



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Kriminalitätsfurcht – Einfluss von Alter, Geschlecht, Copingfähigkeit und Geschlechterrollen

Verfasserin

Susanne Meixner

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im März 2010

Studienkennzahl: 298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Univ. Doz. Dr. Rainer Maderthaner

DANKSAGUNG

Zuerst möchte ich mich bei Herrn Univ. Doz. Dr. Maderthaler für die geduldige Betreuung und die anregenden Ideen während des Entstehens dieser Diplomarbeit bedanken.

Mein besonderer Dank gilt jedoch den Menschen, die immer für mich da sind und mich auch während meines Studiums unterstützt haben: meinem Mann, und nicht zuletzt meinen Eltern für ihre Liebe.

ABSTRACT

In der vorliegenden empirischen Studie wurde das Konstrukt Kriminalitätsfurcht anhand kognitiver, affektiver und behavioraler Komponenten erhoben. Mittels multipler linearer Regressionsanalysen wurde der Einfluss der unabhängigen Variablen nicht nur auf das Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht, sondern auch getrennt auf seine Teilaspekte untersucht. Der Fokus wurde hier auf die Prädiktoren: Alter, Geschlecht, Copingfähigkeit, Geschlechterrollen, allgemeine Lebensängste und Viktimisierungserfahrung gelegt. Die Analysen basieren auf einer Fragebogenerhebung von insgesamt 102 Personen in Wien. In der Literatur wurde häufig ein signifikanter Unterschied im Sicherheitsempfinden zwischen Männern und Frauen festgestellt. Theoretisch wird bei der hohen Kriminalitätsfurcht bei Frauen oft von der Identifikation mit der weiblichen Geschlechterrolle und dem damit verbundenen Copingstil ausgegangen. Die Variable Geschlecht zeigte, ebenso wie Viktimisierungserfahrungen, allgemeine Lebensängste und Geschlechterrollen signifikanten Einfluss auf Kriminalitätsfurcht. Je stärker sich Personen geschlechtsstereotyp verhielten, desto höher stieg die Kriminalitätsfurcht. Typisch männliches Verhalten führte bei Männern zu höherer Kriminalitätsfurcht. Stereotyp weibliches Verhalten bewirkte bei Frauen und Männern mehr Kriminalitätsfurcht. Die eingeschätzte Copingfähigkeit wurde mittels Faktorenanalyse geprüft und ergab 2 Faktoren: Aktives (Handlungs-) Coping und Verbales Coping, allerdings zeigte sich nur aktives Coping signifikant furchtsenkend. Die Ergebnisse der Einflussfaktoren auf die Teilkomponenten der Kriminalitätsfurcht weisen auf die Multidimensionalität des Konzepts hin, deren Einfluss in Folge diskutiert wurde.

ABSTRACT

The current research collects data of the construct of fear of crime on the basis of cognitive, affective and behavioural components. The effect of the independent variables was not only investigated for the construct of fear of crime, but also separated for its components by multiple linear regressions. The focal point was on the predictors: age, sex, coping, gender role, universal fear of life events and experiences with victimization. The analysis drew upon data from a sample of 102 residents of Vienna in 2009. In literature the significant difference between men and women concerning fear of crime is often pointed out. Theoretical the higher fear level of women are associated with the identification with the female gender role and its coping style. The predictors: sex, experiences with victimization, universal fear of life events and gender role increased fear of crime. Findings indicate that stereotypical behaviour increases fear of crime. Stereotypical male behaviour leads to higher reports of fear of crime for men. Increased stereotypical female behaviour leads to higher fear of crime for men and women. Coping abilities were tested by confirmatory factor analysis and has resulted two factors: active and verbal Coping. Only increasing active Coping reduced fear of crime. The findings concerning the components of fear of crime provide empirical support for its multidimensionality. Theoretical implications are discussed.

INHALTSVERZEICHNIS

Abstract

Einleitung 1

Theoretischer Teil

1. Kriminalitätsfurcht

1.1. Die Entstehung des Forschungsgegenstandes	5
1.2. Beginn der Forschung in Europa	7
1.2.1. Großbritannien	7
1.2.2. Deutschland	8
1.2.3. Österreich	9
1.3. Was ist Kriminalitätsfurcht und wie kann man sie messen	10
1.3.1. Differenzierung Kriminalitätsfurcht und Kriminalitätsangst	10
1.3.2. Methodische Probleme beim Erfassen eines Konstruktes	11
1.3.3. Unterteilung der Kriminalitätseinstellung und Begriffsklärung	12
1.4. Modelle der Kriminalitätsfurcht	13
1.4.1. Viktimisierungsperspektive	14
1.4.1.1. Das Kriminalitäts-Furcht-Paradoxon	15
1.4.1.2. Erklärungsansätze	16
1.4.1.2.1. Generalisierte Ängste	16
1.4.1.2.2. Verletzbarkeitshypothese	16
1.4.1.2.2.1. Physische Verletzbarkeit	16
1.4.1.2.2.2. Psychische Faktoren	16
1.4.1.2.2.3. Ältere Menschen	18
1.4.1.2.3. Indirekte Opferwerdung	19
1.4.1.2.4. Zusammenfassung der Forschungsergebnisse	20
1.4.2. Sozial-Kontroll-Perspektive	20
1.4.2.1. Generalisierungsthese	21
1.4.3. Sozial-Problem-Perspektive	22
1.4.4. Interaktives Verständnismodell	23
1.4.4.1. Theorie von Lazarus	23

2. Coping	
2.1. Personale Indikatoren	32
2.2. Soziale Indikatoren	34
2.3. Operationalisierung von Copingfähigkeit	34
3. Geschlechterrollen	36
3.1. Begriffsbestimmung	36
3.2. Genderforschung	39
3.3. Interaktionistische Rollentheorie - Prozess der Rollenübernahme von Mead	41
4. Forschungsergebnisse aus Österreich	42
4.1. Hirtenlehner und Karazman-Morawatz (2004a, b)	42
4.2. Hirtenlehner (2006)	43
4.3. Insecurities in European Cities	43
4.4. Sicherheitsbarometer 2009	45

Empirischer Teil

5. Fragestellung	51
6. Durchführung	54
6.1. Der Fragebogen	55
7. Auswertung und Ergebnisse	59
7.1. Beschreibung der Stichprobe	59
7.1.1. Soziodemographische Daten	59
7.1.1.1. Geschlecht	59
7.1.1.2. Alter	59
7.1.1.3. Körperliche Behinderung	60
7.1.1.4. Familienstand	60
7.1.1.5. Herkunft	60
7.1.1.6. Bildung	60

7.1.1.7. Beruf	61
7.1.1.8. Kinder	62
7.1.1.9. Einkommen	62
7.1.2. Daten zur Kriminalitätsfurcht	63
7.1.2.1. Direkte Opfererfahrung	63
7.1.2.2. Indirekte Opfererfahrung	64
7.1.2.3. Medien	64
7.1.2.4. Affektive Kriminalitätsfurcht	65
7.1.2.4.1. Unsichere Orte in Favoriten	66
7.1.2.5. Behaviorale Kriminalitätsfurcht	66
7.1.2.6. Kognitive Kriminalitätsfurcht	66
7.1.3. Zusammenfassung der Stichprobenbeschreibung	69
7.2. Datenreduktion und Itemanalyse	70
7.2.1. Skalenbildung	70
7.2.2. Faktorenanalyse für die Items Copingfähigkeit	75
7.3. Hypothesenprüfung	79
7.3.1. Der Einfluss der Prädiktoren auf Kriminalitätsfurcht (Gesamt)	80
7.3.2. Einfluss der Prädiktoren auf affektive Kriminalitätsfurcht	84
7.3.3. Einfluss der Prädiktoren auf kognitive Kriminalitätsfurcht	88
7.3.4. Einfluss der Prädiktoren auf behaviorale Kriminalitätsfurcht	91
7.3.5. Einfluss der Prädiktoren auf aktives Coping	95
7.3.6. Einfluss der Prädiktoren auf verbales Coping	96
7.3.7. Zusammenhang zwischen Geschlechterrollen und Coping	96
8. Diskussion	98
9. Zusammenfassung	108
Literaturverzeichnis	111
Abbildungsverzeichnis	120
Tabellenverzeichnis	121
Anhang	123
Lebenslauf	139

Einleitung:

Sicherheit ist ein Grundbedürfnis des Menschen (Maslow, 1978). Daher verwundert es auch nicht, dass der Begriff Sicherheit sehr häufig in den verschiedensten Bereichen unterschiedlich aufgegriffen und verwendet wird, ganz gleich, ob in der Werbebranche für das sicherste Auto der Welt geworben wird oder Parteien im Wahlkampf „Sicherheit“ zur Hauptthematik ihrer politischen Wahlkampfstrategie machen.

Dass das Aufgreifen des Themas Sicherheit und Kriminalitätsbekämpfung als innenpolitisches Wahlkampfthema durchaus von Erfolg gekrönt sein kann, zeigte sich am Beispiel der USA. Mit der amerikanischen Thematik „law and order“ gelang Nixon 1968 der Sieg für das Präsidentenamt. Man gab der rechtsstaatlichen Verbrechensbekämpfung Schuld an der steigenden Kriminalität. Härteres Durchgreifen der Polizei, konservativer strenger Strafvollzug waren unter anderem die Folgen.

Auch in Österreich sind populistische Aussagen von Parteien und deren Interpretation in den Medien im Wahlkampf häufig vertreten. Vor der Nationalratswahl 2008 konnte man auf Wahlplakaten der ÖVP Slogans wie: „Wir schaffen das: Sichere Heimat“, oder die Forderungen der FPÖ nach „Asylbetrug heißt Heimatflug“ allorts sehen. Im Standard wurden Aussagen wie die des Meinungsforschers Christoph Hofinger (2008) zum Thema riskante Neuwahlen auf Bundesebene veröffentlicht: „Was die FPÖ-WählerInnen derzeit eint, sind Antiislamismus und EU-Skepsis als Antwort auf wirtschaftliche Ängste und Ängste im Bezug auf Kriminalität“.

Schlagwörter wie Sicherheit, Kriminalität und Furcht spielen in den Medien eine zentrale Rolle. Es spiegelt die Wichtigkeit des Begriffes Sicherheit und seine Bedeutung für die Menschen wieder.

Seit dem Schengenbeitritt der Länder Ungarn, Slowakei, Tschechien und dem damit verbundenen Fall der Personen- und Fahrzeugkontrollen an den Grenzen im Jänner 2008 konnte man vor allem in den Grenzregionen vermehrt Angst vor grenzüberschreitender Kriminalität wahrnehmen. Diese Stimmung wurde auch von der Burgenländischen Landesregierung aufgegriffen, und im Rahmen der „Wohnbauförderung Neu“ durch finanzielle Unterstützung bei Alarmanlagen seit Juni 2008 umgesetzt.

Wie aktuell die Thematik Furcht vor Kriminalität ist, zeigt der immer lauter werdende Ruf nach mehr Polizei auf der Straße. Vereine wie „proNachbar“, eine Plattform, die die Kommunikation zwischen Bevölkerung und Polizei intensivieren soll, wurden gegründet, um das subjektive Sicherheitsgefühl zu erhöhen und die Kriminalität zu verringern.

Einige polizeiliche Maßnahmen, wie Polizeipräsenz, dienen mittlerweile mehr der Reduktion von Kriminalitätsfurcht, als der Reduktion von Kriminalität.

Im Zuge meiner Literaturrecherche haben mich Faktoren beschäftigt, die Kriminalitätsfurcht beeinflussen bzw. erzeugen können. Im Rahmen meiner Diplomarbeit war es mir nicht möglich, alle mir interessant erscheinenden Variablen miteinzubeziehen, da jede einzelne für sich bereits eine Diplomarbeit füllen könnte. So habe ich als Schwerpunkt meiner Arbeit die Einflussfaktoren Alter, Geschlecht, Copingfähigkeit, Geschlechterrollen und Viktimisierungserfahrung gewählt.

Beruhend auf der Befragung von Bewohnern¹ des Wiener Gemeindebezirkes Favoriten wird der Frage nach dem Einfluss dieser Faktoren auf die Kriminalitätsfurcht auf den Grund gegangen.

Wichtig ist mir, aus den Ergebnissen Maßnahmen zur Verringerung der Kriminalitätsfurcht ableiten zu können, die folglich auch eine Verbesserung der Lebensqualität bewirken würden.

Unter dem Schlagwort Kriminalitätsfurcht scheinen sich viele Teilbereiche von Wissenschaften zu überschneiden. Im Theorieteil werde ich neben psychologischen Inhalten auch Studien und Theorien aus der Soziologie und Kriminologie erläutern. Diese hohe Interdisziplinarität sehe ich als Gewinn, da sich einzelne Konzepte nicht gegenseitig ausschließen, sondern eng miteinander verwoben sind und Einblicke aus anderen Blickwinkeln zulassen.

„Österreich ist eines der sichersten Länder der Welt“, erklärte Vizekanzler Molterer in einer Presseinformation des BMF (2007). Interessant scheint, wie es in Österreich trotzdem zum Phänomen der Kriminalitätsfurcht kommen kann.

„Das Böse ist immer und überall“?

¹ Zu Gunsten der einfacheren Lesbarkeit wird sowohl für die männliche wie die weibliche Form die männliche Form verwendet.

THEORETISCHER TEIL

1. Kriminalitätsfurcht

1.1 Die Entstehung des Forschungsgegenstandes

Der Ursprung des kriminologischen Themas Kriminalitätsfurcht liegt in Nordamerika Mitte der sechziger Jahre. Als die polizeilich registrierte Gewaltkriminalität in den USA anstieg, wurde Kriminalität neben Rasseunruhen und der Bewegung gegen den Vietnamkrieg zum innenpolitischen Thema Nummer eins. Richard Nixon gelang 1968 der Sieg im Präsidentschaftswahlkampf, indem er seine Wahlkampfstrategie der „*law and order*“ Bewegung, ein hochgradig ideologiebesetztes Aktionsfeld konservativer und politisch extrem rechter Kreise, anpasste. Die damalige Stimmung wird besonders an Hand der berühmten Wahlrede von Wallace deutlich:

„Wenn Sie nach diesem Treffen von einem Verbrecher eine über den Schädel bekommen, wird er aus der Haft entlassen sein, noch ehe man Sie ins Hospital gebracht hat. Und am Montag werden Sie der Polizei an allem die Schuld geben“ (Arzt 1976, S. 106).

Zu dieser Zeit herrschten schwerwiegende innenpolitische Auseinandersetzungen in den Vereinigten Staaten, die vier Problembereiche betrafen (Boers, 1991, S.16ff):

- 1) Die Polizei nahm während der unzähligen Demonstrationen gegen den *Vietnamkrieg* in Washington 17.000 Personen fest.
- 2) Es kam zu *Attentaten* auf führende Politiker wie den demokratischen Präsidenten John F. Kennedy 1963.
- 3) Im Kampf um die *Anerkennung der Bürgerrechte* für ethnische Minderheiten kam es in den Ghettos amerikanischer Großstädte (Newark, Los Angeles, New Jersey, Detroit) zu schweren Auseinandersetzungen.
- 4) Die polizeilich registrierte *Gewaltkriminalität* stieg erheblich an.

Zur Untersuchung des gesamten Systems amerikanischer Kriminalitätskontrolle und Strafrechtspflege wurde die **Katzenbach-Kommission** (President's Commission on Law Enforcement and Administration of Justice) ins Leben gerufen. Hauptanliegen der

Kommission waren neben der steigenden Gewaltkriminalität die wachsende Verunsicherung der Bevölkerung. Zu den über 300 Forschungsprojekten gehörte 1966 die erste Opferbefragung, in der bereits Kriminalitätseinstellungen und Kriminalitätsfurcht erhoben wurden. Dies war die Geburtsstunde der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Kriminalitätsfurcht. Die wesentlichen Ergebnisse wie z.B., dass die Opferbefragungen zwei- bis dreimal höhere Kriminalität berichteten als die amerikanische Kriminalitätsstatistik, wurden immer wieder bestätigt (vgl. zusammenfassend Sparks, 1981; Pfeiffer, C., Windzio, M. & Kleimann, M., 2004). Daraus schlussfolgerte man, dass Kriminalitätsfurcht nicht direkt mit der Entwicklung der Kriminalität zusammenhängt.

“... although fear goes up as crime goes up, fear does not fall as rapidly when crime declines” (Taylor & Hale, 1986, S.151).

Als Hauptvorteile der Opferbefragung sah und sieht man laut Boers (1991) die Erfassung nicht angezeigter Ereignisse (Dunkelfeld), sowie die Möglichkeit der Effizienzevaluation von polizeilichen Maßnahmen.

Zur Aufhellung des Dunkelfeldes wurde das **National Crime Survey** ins Leben gerufen. Besonders in den Jahren 1972 bis 1975 wurde in den Städtebefragungen ausführlich Kriminalitätseinstellungen und Kriminalitätsfurcht an Hand von personenbezogenen Panelbefragungen untersucht. 1974 wurden in insgesamt 26 amerikanischen Großstädten bei jeder Befragung 10.000 Haushalte mit je 22.000 Personen, 12 Jahre und älter befragt (Garofalo & Hindelang 1977).

Der erste Forschungsschwerpunkt lag auf dem Zusammenhang zwischen Opferwerdung und Kriminalitätsfurcht. Schon damals zeigte sich eine hohe Diskrepanz zwischen niedriger Wahrscheinlichkeit, Opfer zu werden und hohem Unsicherheitsgefühl bei Frauen und älteren Großstadtbewohnern. Schuld daran gab man externen, die Wahrnehmung verzerrenden Einflüssen, vor allem in Form der Kriminalitätsberichterstattung der Massenmedien. Ebenfalls konnte beobachtet werden, dass Kriminalitätsfurcht mit vermeidenden Verhalten zusammenhängt. Personen, die über höhere Kriminalitätsfurcht berichteten, mieden häufiger öffentliche Verkehrsmittel

oder Plätze. Schon damals fragte man sich, mit welchen Maßnahmen die Verunsicherung in der Bevölkerung vermindert werden könnte.

Mitte der siebziger Jahre zeigte sich, dass die getroffenen Maßnahmen, vor allem im polizeilichen Bereich (u. a. Verbesserung der technischen Ausrüstung, zentralisierende Strukturreformen) nicht den gewünschten Effekt auf die Kriminalitätsraten hatten und so konzentrierte man sich auf die Reduzierung der subjektiven Folgen von Kriminalität. Forschungsaufträge der amerikanischen Justizbehörde wurden jetzt gleichberechtigt an Projekte für Kriminalitätsbekämpfung und für die Reduktion von Kriminalitätsfurcht vergeben.

Rosenbaum und Heath (1990) stellen hierzu passend fest: „...while the decade from 1968 to 1977 can be characterized as the „war on crime“, the next decade can be defined as the „war on fear of crime“(S. 222).

Nach der Katzenbach-Kommission und ihrer Hinwendung zur Opferbefragung wurde die **kriminalpolitische Wende** der siebziger und achtziger Jahre nicht nur in den USA, sondern auch in Europa eingeläutet. Im Mittelpunkt stand nun weniger der Täter und die sozialen Umstände der Tatbegehung, sondern eher das Opfer und die Viktimisierung.

1.2. Beginn der Forschung in Europa

1.2.1. Großbritannien

1982 wurden Opferbefragungen namens *British Crime Survey* (BCS) auch in Großbritannien eingeführt. Diese Großuntersuchungen befassten sich mit Opferwerdungen, Kriminalitätseinstellungen und Kriminalitätsfurcht. Speziell wurden 1982, 1984 und 1988 je 11.000 Probanden in England nach Kriminalitäts- und Sanktionseinstellungen, sowie Einstellungen zur Polizei befragt (Boers, 1991). In erster Linie entstand eine Sammlung von Daten für langfristige Planungen, insbesondere Informationen über das Dunkelfeld, Einstellungen und Verhaltensreaktionen. Diese Informationen wurden zur Versachlichung von Kriminalitätsdiskussionen verwendet. Man wies auf die geringe Wahrscheinlichkeit einer Viktimisierung hin, um die Kriminalitätsfurcht zu vermindern (ebd.). Bei der anwendungsorientierten Forschung des Innenministeriums stand zuerst die Effizienz und öffentliche Akzeptanz von Polizei

und Justiz im Vordergrund, allerdings gewann die Kriminalprävention immer mehr an Bedeutung.

1.2.2. Deutschland

Da Mitte der siebziger Jahre in der Bundesrepublik Deutschland Kriminalität im alltäglichen Leben der Bevölkerung eine nicht so wesentliche Rolle spielte, kann die Entwicklung der Kriminalitätsforschung nicht direkt mit der Amerikanischen verglichen werden.

Im Vordergrund stand nicht „*law and order*“, sondern wie in England eher administrativ-planerisches Interesse am Erfassen des Dunkelfeldes, und der Einstellung der Bevölkerung zu Kriminalität und Polizei. Bereits 1978 betonten Gefeller und Trudewind „Möglichkeiten zur Beeinflussung des Bedrohtheitsgefühls mit dem Ziel einer Reduzierung der Kriminalitätsfurcht ins Auge zu fassen“, weil „ein im Ausmaß nicht angemessenes Gefühl der Bedrohtheit durch Kriminalität (Bedrohtheitsgefühl) auch ein Faktor der Lebensqualität im sozialen Rechtsstaat“ (S. 310) sei. Um die Kriminalitätsfurcht beeinflussen zu können, sei eine „Bedingungsanalyse, in der ermittelt werden muss, welche identifizierbaren Faktoren auf Seiten der Individuen und in ihrer jeweiligen ökologischen Umwelt mit dem Ausmaß des individuellen Bedrohtheitsgefühls zusammenhängen“ (S.310), erforderlich.

Kriminalitätsfurcht wurde jedoch nicht nur wegen der möglichen Beeinträchtigung der Lebensqualität in der Kriminologie verstärkt erforscht, sondern auch deshalb, weil sie als Störfaktor für die innere Sicherheitspolitik gesehen wurde. Schöch (1995) nahm an, dass Kriminalitätsfurcht das Gewaltmonopol des Staates und das Vertrauen der Bürger zur Polizei und Justiz gefährdet. In der Folge behinderte der Ruf nach härteren Strafen die Weiterentwicklung neuer Behandlungsansätze im Bereich strafrechtlicher Sanktionen wie z.B. den außergerichtlichen Tatausgleich.

Nach der Wende im November 1989 und dem damit verbundenen sozialen Wandel in der ehemaligen DDR stieg das Interesse an Opfer- und Kriminalitätsbefragungen (vgl. Boers & Kurz, 1997a).

Bereits 1990 herrschte eine Vielfalt an Studien und Ansätzen, allerdings war trotz Fülle an Daten das empirisch gesicherte Wissen gering, wie Arnold (1990) treffend formulierte, „...although fear of crime has interested social scientists for over two

decades, and despite the fact that considerable research work has been done in the field of correlates of fear of crime, results have been inconsistent, inconclusive, and far from unequivocal“ (S. 87).

Laut Heinz und Spiess (2001) war diese Aussage leider ein Jahrzehnt später noch gültig.

1.2.3. Österreich

Zu Beginn der Forschung in Österreich scheint ein Forschungsbericht von Bauer (1980) auf. Er führte eine empirische Untersuchung über die Empfindungen und Erfahrungen der Wiener Bevölkerung im Zusammenhang mit der Kriminalität und Konfrontation mit „objektiven“ Daten (Kriminalstatistik) durch. Ein besonderes Augenmerk legte er nach dem kriminalgeographischen Ansatz auf die regionalen Verteilungsmuster krimineller Bedrohungen. Ziel war vor allem der Gewinn von hinsichtlich der sicherheitspolitischen Diskussion wertvollen Einsichten.

Unter Kriminalgeographie werden laut Bauer (ebd.) realitätsnähere Indikatoren für die regionale Kriminalitätsbelastung verstanden. Die Daten der Kriminalstatistik wurden nicht wie üblich auf die Wohnbevölkerung bezogen, sondern auf inhaltlich besser entsprechende Bezugseinheiten wie Durchschnitt aus Wohn- und Arbeitsbevölkerung, Haushalte oder gemeldete PKW und Krafträder.

Befragt wurden 1025 Wiener im Alter von 16 bis 60 Jahren (mehrstufig geschichtete Klumpenstichprobe) mittels standardisierter Interviews. Erhoben wurden Einschätzung der Opferwerdung, persönliche Erfahrungen mit Kriminalität, Fernsehkonsum, politische Einstellung und Punitivität.

Bezüglich der kognitiven Kriminalitätsfurcht schätzten 12% das Risiko, selbst von Wohnungseinbrüchen betroffen zu sein, als hoch ein, bei Autoeinbrüchen waren sogar 30% dieser Meinung. 85% der Frauen und 25% der Männer fühlten sich unsicher, wenn sie spät abends allein nach Hause gingen. Bei der direkten Opfererfahrung berichteten 16% der Teilnehmer, bereits Erfahrung mit Autoeinbruch gemacht zu haben. 4% berichteten sogar, bereits am Körper verletzt worden zu sein.

Ein Großteil der Erfahrungen mit Kriminalität wurde nicht der Polizei gemeldet. Eine Ausnahme hierzu stellten die KFZ Einbruchdiebstähle auf Grund der KFZ Versicherung dar. Das Ergebnis unterstreicht die Diskrepanz zwischen Opferbefragungen und der polizeilich registrierten Kriminalstatistik.

Die Wiener Bevölkerung zeigte realistische Einschätzung der Kriminalität betreffend der eigenen alltäglichen Erfahrungen. Verkehrsgefährdung wurde von der Mehrheit als größer angesehen als jene durch Verbrecher.

Auf global-gesellschaftlicher Ebene fiel das Ergebnis jedoch konservativer aus.

Der Großteil glaubte an die zunehmende Kriminalität in Österreich und, obwohl man die Berichterstattung der Zeitungen zu Verbrechen zu 71% für übertrieben hielt, dachte man, dass den Tatverdächtigen zu viel Verständnis entgegengebracht wird. Der Autor nahm an, dass die Personen leicht in Phraseologie verfielen, die sie von den Massenmedien vorgesetzt bekommen hatten, was durch die Befragung auf Abstraktionsebene noch verstärkt wurde.

1.3. Was ist Kriminalitätsfurcht und wie kann man sie messen.

1.3.1. Differenzierung Kriminalitätsfurcht und Kriminalitätsangst

Dorsch Psychologischen Wörterbuch (Häcker & Stapf, 2009, S.355) definiert Furcht als ein „Lebensgefühl des Bedrohtseins“, welches „Angst verwandt, aber im Ggs. zu dieser stets objektbezogen“ und „der Bedrohung angepasster“ sei. Hieraus wäre zu schließen, dass Kriminalitätsfurcht als Lebensgefühl des Bedrohtseins durch Kriminalität verstanden werden kann.

Auch Boers (1991) versteht unter Furcht ein konkretes und beherrschbares Gefahrenobjekt. Angst wird als etwas Diffuses angesehen, dass von Hilflosigkeit begleitet wird. In der Folge könnte man unter Kriminalitätsangst alle „irrationalen“ Projektionen vieler Lebensängste zusammenfassen, worin Kriminalitätsfurcht die Reaktion einer „rationalen“ Bedrohung darstellt.

Laut kognitiven und psychoanalytischen Erklärungsansätzen (Becker, 1980) liegt der Unterschied zwischen Angst und Furcht in der Art der antizipierten Gefahr, der man gegenübersteht. Boers (1991) betont allerdings, dass man nicht nur nach dem auslösenden Bedrohungsstimulus, sondern nach dem vermutlichen Ergebnis des dynamischen Prozesses (siehe Kapitel 1.4.4.1.) differenzieren muss. Ist die Bedrohung zu lokalisieren und z.B. mittels Gegenmaßnahmen, wie das Meiden menschenleerer nächtlicher U-Bahnhöfe, zu kontrollieren, spricht man von *Furcht*. Ausschlaggebend für die Furchtdefinition ist hier Coping durch direktes Handeln.

Sieht man sich jedoch der Gefahrenquelle unmittelbar, wie beim plötzlichen Zusammentreffen mit einem häuslichen Einbrecher hilflos gegenüber, ist sie mehrdeutig und ungewiss, spricht man laut Boers (ebd.) von *Angst*. Auch bereits bei Freud (1948) findet man Hilflosigkeit als wesentliches Erkennungszeichen der Angst.

1.3.2. Methodische Probleme beim Erfassen eines Konstruktes

Das gebräuchlichste Erhebungsinstrument für Kriminalitätsfurcht, die Standardfrage betrifft das abendliche Unsicherheitsgefühl im eigenen Wohngebiet und lautet:

„Gibt es eigentlich hier in der unmittelbaren Nähe – ich meine so in einem Umkreis von einem Kilometer – irgendeine Gegend, wo Sie nachts nicht allein gehen möchten?“

(Antwortmöglichkeiten: ja, nein)

Die deutsche Variante der Standardfrage² wurde zum ersten Mal 1965 vom Institut für Demoskopie Allensbach und seitdem u. a. mehrfach in der „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (vgl. Reuband, 1989; Kreuter, 2002) verwendet.

Ein weiterer häufig verwendeter Indikator ist die Frage nach dem Ausmaß des Unsicherheitsgefühls z.B. aus der Bürgerbefragung Tübingen (Coester et al., 2002):

„Wie sicher fühlen sie sich, wenn Sie nach Einbruch der Dunkelheit alleine in ihrem Stadtteil unterwegs sind?“

(Antwortmöglichkeiten: sehr sicher, sicher, unsicher, sehr unsicher)

Beide Standardindikatoren wurden auf der einen Seite wegen der geringen Varianz eines, aus einem Item bestehenden Messinstruments kritisiert, andererseits wurde im Zusammenhang mit der Unterscheidung zwischen Kriminalitätsfurcht und Kriminalitätsangst in Frage gestellt, ob die Standardfrage nicht eher diffuse Lebensängste als Kriminalitätsfurcht operationalisiert (vgl. Fattah und Sacco 1989, Garofalo 1979).

² für die amerikanische Fassung vgl. Gaquin, 1978, zit.n. Kreuter, 2002

Dagegen spricht, dass die Frage einen örtlich und thematisch begrenzten Rahmen vorgibt. Im Zuge einer Kriminalitätsbefragung rechnen Probanden nicht mit allen möglichen Bedrohungsszenarien, sondern schränken die Bedrohungen auf persönlich verletzende Straßenkriminalität ein (Boers, 1991).

Es wird in der Standardfrage auch gezielt nach der Nachbarschaft gefragt, also auch hier ein sozialer Nahbereich definiert. Boers (ebd.) stellt hier fest, dass man daher nicht von Mehrdeutigkeit bzw. Vorstellungslosigkeit reden kann. Reuband (1989) meint, dass die Standardfrage für die Erfassung des allgemeinen Sicherheitsgefühls gerade deswegen bedeutend ist, weil sie auf das eigene Wohnumfeld abzielt.

Nach den kognitiven Angsttheorien (siehe Kapitel 1.4.4.1.) ist die Copingtechnik ein wichtiges Differenzierungskriterium zwischen Angst und Furcht. Der Zusammenhang zwischen der Standardfrage und Verhaltensreaktionen wurde empirisch bestätigt (vgl. Boers, 1991). Es wurden zwar auch Antworten festgestellt, die auf Angst hinweisen wie: „Ich gehe wegen der Kriminalität gar nicht mehr aus“, allerdings war der Zusammenhang mit Meidung *bestimmter* räumlicher Bereiche wie Parks, dunkler Straßen und öffentlicher Verkehrsmittel weitaus höher, was wiederum für furchttypisches Verhalten spricht (Boers, 1991, S. 43ff).

1.3.3. Unterteilung der Kriminalitätseinstellung und Begriffsklärung

Kriminalitätseinstellung wird ursprünglich nach sozialpsychologischer Einstellungsforschung in kognitive, affektive und konative Komponenten unterteilt (Gefeller & Trudwind 1978, S. 311ff).

Als *kognitiv* werden die Wahrnehmung von Kriminalität und die Einschätzung von Viktimisierungsrisiken in der Nachbarschaft oder begrenzt auf die eigene Person gesehen. Hierunter fallen die Wahrnehmung von Kriminalität in der Nachbarschaft oder die Einschätzung der Wahrscheinlichkeit, selbst Opfer einer Straftat zu werden.

Die *affektive* Komponente bildet den eigentlichen Bezugspunkt von Begriffen wie Kriminalitätsfurcht oder Verbrechensfurcht. Hier werden alle emotionalen Furchtreaktionen auf bedrohliche Erscheinungsformen der Kriminalität

zusammengefasst. Die Operationalisierung sowie die Bedeutung dieser Begriffe sind nicht eindeutig. Es herrscht Unstimmigkeit über die Differenzierung von Angst und Furcht (siehe Kapitel 1.3.1.). Die gebräuchlichste Operationalisierung der affektiven Komponente erfolgt zumeist mit der Standardfrage über das Unsicherheitsgefühl, sich abends allein in den Straßen des eigenen Wohnviertels aufzuhalten. Die Situation wird so geschildert, dass sogenannte „personal crimes“ (Raub, Vergewaltigung, sexuelle Nötigung, Körperverletzung) und somit Delikte gegen die körperliche und psychische Integrität angesprochen werden. Dieses Bedrohungspotential kann furchterregend sein und somit emotionale Reaktionen operationalisieren (Boers, 1991). Kritisiert wird die geringe Varianz durch das, aus einem Item bestehenden, Messinstrument. Weiters wird bemängelt, dass nicht konkrete Delikte in der Fragestellung angeführt werden und somit eher diffuse und allgemeine Ängste erfragt werden (siehe Kapitel 1.3.2. Methodische Probleme).

Die *konative oder behaviorale* Komponente wird aus kriminalitätsrelevanten Verhalten erhoben. Meist dient hier der Bericht der Probanden über ergriffene Schutz- und Vermeidestrategien.

Die *Viktimisierungsrate* bezeichnet den Anteil der Opfererlebnisse pro tausend Einwohner, die in Opferbefragungen erfasst wurden.

Die *polizeiliche Kriminalitätsstatistik* erfasst alle polizeilich angezeigten, gerichtlich strafbaren Handlungen.

1.4. Modelle der Kriminalitätsfurcht

Zur Erklärung der Ursachen für Kriminalitätsfurcht werden in der wissenschaftlichen Diskussion im Wesentlichen drei theoretische Ansätze aufgezeigt (vgl. Boers, 1991; Hale 1996).

1. Viktimisierungsperspektive
2. Sozial-Kontroll-Perspektive
3. Sozial-Problem-Perspektive

Die Sozial-Kontroll-Perspektive und die Sozial-Problem-Perspektive werden im Folgenden nur kurz beschrieben, da sie für diese Diplomarbeit nicht grundlegend sind, jedoch zur besseren Nachvollziehbarkeit des Interaktiven Verständnismodells (siehe Kapitel 1.4.4.) beitragen.

1.4.1. Die Viktimisierungsperspektive

Das Grundmodell der Viktimisierungsperspektive geht davon aus, dass eine Person, die Opfer einer Straftat geworden ist, eine höhere Kriminalitätsfurcht entwickelt. Folglich wird sie versuchen durch Schutz und Vermeiderverhalten einer weiteren Opferwerdung vorzubeugen. Durch dieses veränderte Verhalten kommt es zu weniger Viktimisierungen und dadurch auch zu geringerer Kriminalitätsfurcht.

Dieser Grundzusammenhang entstand im Zuge der Forschungen für die *President's Commission, NCS-City-Surveys*, den deutschen Opferbefragungen in Stuttgart und Bochum, dem *British Crime Survey* und dem amerikanischen *Reactions to Crime Project* in den sechziger- und siebziger Jahren (vgl. zusammengefasst Boers, 1991, S. 55ff). In diesen Untersuchungen stand das Opfer, dessen Angst und Reaktionen als Individuum im Zentrum. Der Täter wurde lediglich als Reizauslöser betrachtet.

Nach dem Lebensstilkonzept (Hindelang, Gottfredson & Garofalo 1978) hängt die Wahrscheinlichkeit, Opfer eines Verbrechens zu werden mit dem Lebensstil einer Person zusammen. Die Wahrscheinlichkeit einer Viktimisierung steigt, umso näher der Lebensstil die Person zeitlich, räumlich und personell – durch Interaktionen mit Personen - zu einer „gefährlichen“ Zone bringt.

Der präventive Ansatz hierzu war, den gefährdeten Personen durch Veränderung ihres Lebensstiles, die Vermeidung bestimmter Orte und Personen zu bestimmten Zeiten zu empfehlen.

Die Viktimisierungsperspektive konnte nicht empirisch bestätigt werden, jedoch wurden interessante Ergebnisse erzielt, die die weitere Forschung beeinflussten.

- Die am meisten durch Kriminalität belasteten Bevölkerungsgruppen zeigten ein geringes Unsicherheitsgefühl.
- Auf Nachbarschaftsniveau zeigte sich ein Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und Viktimisierungsraten.

1.4.1.1. Das Kriminalitäts-Furcht-Paradoxon

Da die Opfererfahrung bei Frauen, Afroamerikanern und älteren Menschen mit Kriminalitätsfurcht höher korrelierte als bei Männern, Weißen und jungen Menschen, konzentrierte man sich darauf, Kriminalitätsfurcht nach verschiedenen soziodemographischen Merkmalen zu untersuchen und untereinander zu vergleichen. Das Ergebnis für die Variablen Geschlecht und Alter war überraschend. Boers (1991) meinte: „dass die Kriminalitätsfurcht bei Frauen und Männern, jungen und älteren Menschen umgekehrt proportional zu den jeweiligen Viktimisierungsraten ist“ (S. 57). Umso älter Personen sind, umso weniger berichten sie davon, Opfer eines Gewaltdeliktens geworden zu sein. Frauen werden laut Kriminalstatistik weniger zu Opfer von Verbrechen als Männer, berichten jedoch genauso wie ältere Menschen über höhere Kriminalitätsfurcht.

Dementsprechend zeigten Männer und junge Menschen trotz höherer Opferwerdung geringere Kriminalitätsfurcht als Frauen und ältere Menschen, was schlussendlich die Viktimisierungsperspektive widerlegte.

Für die Variablen *ethnische Abstammung* und *Einkommen* konnte dieses Paradoxon nicht festgestellt werden. Hier gehen höhere Viktimisierungsraten mit höherer Kriminalitätsfurcht einher.

Auffällig war außerdem, dass 2/3 der Probanden, als sie nach den Tätern in ihrem Wohnviertel befragt wurden, Fremde und somit auf keinen Fall in der Nachbarschaft Wohnende beschuldigten. Seit der President's Commission 1967 (Boers, 1991) war jedoch bekannt, dass bei besonders schweren Straftaten, wie schwere Körperverletzung und Vergewaltigung, Täter und Opfer meist aus demselben sozialen Nahbereich stammen. Ebenfalls aus der President's Commission 1967 und der National Crime Survey gaben 60 bis 70% der Probanden aus Wohnviertel mit hoher Kriminalität an, dass in anderen Teilen der Stadt viel mehr Straftaten begangen werden. Lediglich 10 bis 20% bestätigten, dass es in ihrem Viertel gefährlicher sei. Man erklärte sich dieses Phänomen, das als Nachbarschaftsparadox angesehen werden kann (Boers, 1991) mit dem aus der Kognitionspsychologie kommenden Prozess der kognitiven Dissonanz (Festinger, 1957). Wenn Personen keine andere Möglichkeit haben, in ein anderes

Wohnviertel zu ziehen, werden sie sich nicht ständig vor Augen führen, wie gefährlich eben dieses wirklich ist.

Das Kriminalitäts-Furcht Paradoxon warf die Frage auf, ob Kriminalitätsfurcht irrational sei. In der Folge kam es zu einigen wissenschaftlichen Erklärungsansätzen.

1.4.1.2. Erklärungsansätze

1.4.1.2.1 Generalisierte Ängste

Viele Forscher (vgl. Garofalo, 1979; Kunz, 1983) gingen davon aus, dass Personen nicht in der Lage sind, Realität adäquat wahrzunehmen. In der Folge handelt es sich bei der erhobenen Kriminalitätsfurcht nicht nur um die Furcht, Opfer einer Straftat zu werden, sondern auch um *diffuse generalisierte Ängste*, wie die Angst vor der Dunkelheit oder dem Alleinsein (siehe Kapitel 1.4.2.1. Generalisierungsthese). Als Ursache für die verzerrte Realitätswahrnehmung wurde die Medienberichterstattung mit ihrem sensationellen Darstellen von Gewaltverbrechen gesehen.

1.4.1.2.2. Verletzbarkeitshypothese

1.4.1.2.2.1. Physische Verletzbarkeit

Skogan und Maxfield (1981) vermuteten, dass Frauen und ältere Menschen auf Grund ihrer *physischen Verletzbarkeit* höhere Kriminalitätsfurcht berichten. Sie gingen davon aus, dass Frauen und ältere Menschen wegen ihrer körperlich schwächeren Konstitution einen Gewaltangriff schwerer physisch abwehren können. Zusätzlich heilen Verletzungen mit dem Alter langsamer und die Folgen eines Angriffs sind für diese Bevölkerungsgruppe einschneidender.

1.4.1.2.2.2. Psychische Faktoren

Hindelang et al. (1978) sahen den Grund für die erhöhte Kriminalitätsfurcht bei Frauen eher bei *psychischen Faktoren*. Als Ursache für die Unterschiede zwischen Viktimisierungsraten und berichteter Kriminalitätsfurcht nannten sie die Rollensozialisation von Frauen und Männer.

„Socialisation into the female sex role in American society has traditionally been geared toward producing passivity and dependency in the role occupant“ (Hindelang et al., 1978, S.188).

Entgegen dieser Vermutung fanden Riger und Gordon (1981) anhand einer von ihnen verwendeten Verletzlichkeitsskala, dass das Gefühl physischer Unterlegenheit eine bedeutendere Rolle spielt. Sie führten bei 299 weiblichen und 68 männlichen Probanden in sechs Nachbarschaften von Chicago, Philadelphia und San Francisco Tiefeninterviews mit dem Forschungsschwerpunkt Sexualdelikte und Kriminalitätsfurcht bei Frauen durch. Die Personen wurden gefragt, wie stark sie seien und wie schnell sie laufen könnten, verglichen mit einem durchschnittlichen Mann bzw. einer durchschnittlichen Frau. 63% der Frauen gaben an, weniger physisch kompetent zu sein, als der Durchschnitt der Frauen, lediglich 28% trauten sich mehr zu. Demnach berichteten die Frauen, die sich physisch verletzbarer einschätzten auch über höhere Kriminalitätsfurcht als ihre sich stärker einschätzenden Kolleginnen.

Bei der Operationalisierung von Verletzbarkeit kritisierte Boers (1991), dass man keineswegs durch das Vorliegen der Tatsache, dass sich Frauen schwächer und langsamer einschätzten nur auf die Physis schließen darf. Allein, dass sich ein so hoher Anteil von Frauen schwächer und langsamer als die durchschnittliche Frau einschätzt, deutet auf einen psychischen Faktor hin, was wiederum die Vermutung von Hindelang et al. (1978), dass die Rollensozialisation Frauen zur Passivität und Abhängigkeit erzieht, unterstreicht.

Cohn, Kidder und Harvey (1978) untermauern diese Vermutung anhand ihrer Untersuchung, wonach Frauen sich sicherer und stärker fühlten, nachdem sie einen Selbstverteidigungskurs besucht hatten. Fälschlicherweise wurde die Studie oft von Befürwortern der physischen Ursachen angeführt (Boers, 1991). Ein Selbstverteidigungskurs zielt jedoch nicht auf die Stärkung der weiblichen Muskulatur, sondern auf Erlernen und Automatisieren von Einheiten ab, die technische, körperliche und vor allem mentale Fertigkeiten vereinen. Ziel eines Selbstverteidigungskurses soll sein, dass Frauen psychisch in der Lage sind, ihre vermeintlich geringere physische Kraft optimal aktiv – also entgegen der erwarteten weiblichen Rolle – einzusetzen.

Ein weiterer Ansatz, warum Frauen erhöhte Kriminalitätsfurcht berichten, liegt laut Boers (1991) in den unterschiedlichen Arten der Opferwerdung. Frauen werden mehrheitlich Opfer eines der schwersten und folgenreichsten Gewaltdelikten, der Vergewaltigung. Folglich scheint die Angst vor Vergewaltigung vor allem bei jungen Frauen die eigentliche Kriminalitätsfurcht zu sein.

Feministische Positionen (vgl. Brownmiller, 1975) sprechen hier durch eine zumindest unterschwellig häufig präsente Bedrohung durch Vergewaltigung von einem Instrument männlicher Sozialkontrolle. Frauen erleben alltäglichen Sexismus, verbale anzügliche Bemerkungen oder unsittliche Berührungen in verschiedenen Alltagssituationen. Im Hintergrund schwebt das schlimmste Szenario und hält die erhöhte Furcht aufrecht (Jones, Maclean & Young, 1986).

Heath und Davidson (1988) führen die Probleme von Frauen bei der Bewältigung von solchen Bedrohungsszenarien auf eine im Zuge der weiblichen Rollensozialisation erlernte Hilflosigkeit zurück. Im Rahmen ihres Feldexperimentes zeigten sie, dass Frauen, die ihre Fähigkeiten, eine Vergewaltigungssituation unter Kontrolle zu bekommen, als gering einschätzten, erhöhte Kriminalitätsfurcht berichteten, jedoch keine Anzeichen eines angemessenen Schutz- oder Vermeideverhalten äußerten, ganz im Gegensatz zu den Frauen, die sich zutrauten, eine solche Bedrohung abwenden zu können.

Die erhöhte Risikoeinschätzung beschränkte sich jedoch nicht nur auf das Delikt der Vergewaltigung. Frauen schätzten auch das Risiko, Opfer einer Körperverletzung oder eines Raubüberfalles zu werden höher ein als Männer, obwohl die männliche Bevölkerung in diesen Delikten eine weit höhere Viktimisierungsrate zeigte. Boers (1991) betonte besonders die einschneidenden Auswirkungen der Furcht vor Gewalt und Vergewaltigung im Hinblick auf die Bewegungsfreiheit der Frauen. Besonders bei Frauen konnte im Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht Vermeideverhalten auf öffentlichen Straßen und Plätzen beobachtet werden.

1.4.1.2.2.3. Ältere Menschen

In der empirischen Forschung werden zu den älteren Menschen meist Personen ab 60 Jahren, oder Probanden mit der Grenze zur Pensionierung mit 65 Jahren gezählt. Bei älteren Menschen scheint, die erhöhte Verunsicherung in einem starken Zusammenhang mit physischer Verletzbarkeit zu stehen. Was für Frauen ein schreckliches Bedrohungsszenario wie z.B. die Vergewaltigung darstellt, sind für ältere Menschen Raubüberfälle. Im British Crime Survey 1982 wurde „mugging“³ von älteren Personen am häufigsten als bedrohlichstes Delikt angegeben (Maxfield, 1984). Neben der

³ „Raubüberfall“ übersetzt v. Verf.

physischen Verletzbarkeit, der höheren Gebrechlichkeit, spielen jedoch vor allem psychosoziale Faktoren eine bedeutende Rolle. Wenn laut Boers (1991) für Frauen das Stichwort „Anpassung an patriarchale Rollenzwänge“ (S. 73) lauten könnte, so dürfte es für ältere Menschen „Entfremdung und soziale Desintegration“ (S. 73) heißen. Wenn man die Altersgrenze ab 65 Jahren betrachtet, sind die meisten Personen bereits pensioniert bzw. haben keine ökonomische Funktion mehr inne. Hinzu kommt, dass im Zusammenhang mit der Industrialisierung die Auflösung der Großfamilien vorangetrieben wurde. Immer mehr ältere Menschen finden sich ohne soziale Funktion und Schutz in Altersheimen wieder. Dies hat laut Boers (ebd.) nicht nur ein generelles (soziales) Unsicherheitsgefühl, sondern auch einen unmittelbaren Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht zur Folge, vom Selbstwertgefühl der Betroffenen ganz zu schweigen. Aufgrund ihrer real schwächeren physischen, sozialen, psychischen und oft auch ökonomischen Lage haben gewaltsame Opferwerdungen bei älteren Menschen einen weitaus tiefgreifenderen Effekt als bei jungen Personen (Yin 1985; Fattah & Sacco 1989). Boers (1991, S. 74ff) betont, dass eine Lösung gefunden werden muss, die weg von der sozialen Isolation älterer Menschen und hin zur Integration in bestehende Sozialstrukturen führt, ohne den Rückfall in patriarchale Strukturen einer Großfamilie zu riskieren. Er spricht auf Grund der Bedeutung von psychosozialen Faktoren auf die Kriminalitätsfurcht bei Frauen und älteren Menschen von *personaler* Verletzbarkeit, ganz im Gegensatz zu Skogan und Maxfield's (1981) Begriff der *physischen* Verletzbarkeit.

1.4.1.2.3. Indirekte Opferwerdung

Ein weiterer Ansatz zur Klärung, warum sich häufig Menschen fürchten, Opfer von Gewaltdelikten zu werden, obwohl sich diese Delikte verhältnismäßig selten ereignen, liegt in der informellen Kommunikation über kriminalitätsbezogene Inhalte im Freundes- und Bekanntenkreis. Im Gegensatz zu Massenmedien, die meist über fernliegende sensationelle Gewaltdelikte berichten, erhält man hier Informationen über Kriminalität von vertrauten Personen im eigenen sozialen Umfeld, in dem der Täter ohne Weiteres wieder zuschlagen könnte. Unter dem Begriff Viktimisierung ist unbedingt zwischen direkter und indirekter Opferwerdung zu unterscheiden. Dies ist leicht nachvollziehbar, da das direkte Opfer Kontakt mit dem Täter hatte, während das

indirekte Opfer lediglich durch Kommunikation über kriminalitätsrelevante Ereignisse informiert wurde, also in den meisten Fällen nicht persönlich anwesend war.

1.4.1.2.4. Zusammenfassung der Forschungsergebnisse

Die Forschungsergebnisse aller Erklärungsansätze wurde von Boers (1991, S. 79ff) zusammengefasst:

- „Die Diskrepanz zwischen Viktimisierungsraten und Kriminalitätsfurcht bei älteren Menschen ist nur bei Großstadtbewohnern zu beobachten.
- Es liegen keine Anhaltspunkte zur Bestätigung der Generalisierungshypothese vor, da die Menschen Kriminalität von anderen Unsicherheitsbereichen abgrenzen können.
- Die empirisch beobachtete indirekte Opfererfahrung kann erklären, warum laut Kriminalstatistik wenige Menschen Opfer einer Gewalttat werden, jedoch relativ viele sich davor fürchten, indem sie häufig über Erfahrungsaustausch im Bekannten- und Freundeskreis indirekt „Opfer“ werden.
- Die Verletzbarkeitshypothese ist die plausibelste Erklärung für die größere Furcht von Frauen und älteren Menschen. Allerdings müssen die biologischen Faktoren (physisch, psychisch und sozial) im Zusammenhang mit den sozialen Rollenbildern und Lebensbedingungen gesehen werden.“

1.4.2. Sozial –Kontroll-Perspektive (Lewis & Salem, 1986)

Mitte der 70er Jahre konzentrierte sich das Untersuchungsfeld auf Wohnviertel und Nachbarschaft. Es entstanden Programme wie „Neighbourhood Watch, Community Crime Prevention“, in denen durch erhöhte Wachsamkeit der Bürger, Verbrechen verhindert werden sollten. Später folgte „Community Policing“, welches nachbarschafts- und bürgerorientierte präventive Polizeiarbeit beinhaltete. Man stützte sich stärker auf soziale Einflüsse, wie beispielsweise die Wahrnehmung von Verfallserscheinungen oder informelle Sozialkontrolle als Ursache für Kriminalitätsfurcht. Die soziale Desorganisation eines Wohnviertels wurde zum Hauptprädiktor für Kriminalitätsfurcht.

„Signs of incivility“ signalisieren den sozialen Zustand eines Gemeinwesens, indem sie die in der unmittelbaren Nachbarschaft häufig und alltäglich sichtbaren Verhältnisse

und Verhaltensweisen verdeutlichen. Es wird unter physischen „disorders“, welche sich in baulichen Verfallserscheinungen z.B. zerbrochene Fenster, verfallene Gebäude äußern, und sozialen „disorders“, die auf Verhalten im Geraubereich vor Delinquenz, wie lärmende Jugendliche oder Bettler abzielen, unterschieden.

Boers (1991) verweist darauf, dass die erwartete Korrelation zwischen Kriminalitätsfurcht und sozialer Desorganisation nicht oder nur schwach aufgezeigt werden konnte. Es ist jedoch ein Zusammenhang zwischen „social disorder“ und persönlicher Risikoeinschätzung (kognitive Kriminalitätsfurcht), also der Wahrscheinlichkeit, selbst Opfer eines Verbrechens zu werden, beobachtbar.

Die Sozial-Kontroll-Perspektive ist aus Sicht der Slums und der vom sozialen Verfall geplagten Ghettos in Amerika nachvollziehbar, jedoch in Mitteleuropa nicht in dem Maß anzuwenden (ebd.).

1.4.2.1. Generalisierungsthese

Die Generalisierungsthese wird der Sozialen-Problem-Perspektive zum Teil zugeordnet und vertritt die Auffassung, „daß [sic] Verbrechensfurcht in der sozialen Wirklichkeit nicht als ein von anderen Ängsten abgrenzbares... Phänomen auftritt“ (Kunz, 1983, S. 167).

Kriminalitätsfurcht ist nicht mehr auf strafrechtlich relevante Bedrohungen begrenzt, es umfasst auch allgemeine Verunsicherungen und diffuse Zukunftsängste. Nach Hirtenlehner (2006) werden allgemeine Lebensängste in der soziologischen Forschung oft als Folgeerscheinung gesellschaftlicher Umbrüche beschrieben, die die Menschen in ihrem Alltag erschüttern. Auch Kury (1997) attestiert, „Die unter dem Stichwort Verbrechensfurcht gemessenen Ängste der Bürger dürften zu einem erheblichen Teil mehr allgemeine Lebensängste... ausdrücken als die spezifische Angst, Opfer einer Straftat zu werden“ (S.229). Globalisierungsprozesse oder ökonomische bzw. ökologische Problemstellungen wie z.B. die Wirtschaftskrise können die allgemeinen Lebens- und Zukunftsängste noch verstärken (Scherr, 1997, S. 257ff).

Ein Zusammenhang zwischen Existenz-, Kriminalitätsfurcht und sozialer Verunsicherung wurde bisher erst von Hirtenlehner (2006) bestätigt. Zahlreiche

Untersuchungen widmen sich zwar dem Zusammenhang zwischen Kriminalitätsfurcht und Angstskalen aus Persönlichkeitstests, die jedoch nur eine moderate Korrelation zeigen konnten (vgl. Boers, 1991; Gefeller & Trudewind 1978; Greve 1996). Die hierbei verwendeten psychologischen Tests zielen auf ein stabiles Persönlichkeitsmerkmal ab und erheben ebendiese Veränderung der Umwelt, der Lebensbedingungen nicht. Sie sind daher zur Operationalisierung der Generalisierungsthese nicht geeignet (Boers, 1991).

Obergfell-Fuchs und Kury (1996) konnten in ihrer Untersuchung nach Kontrolle der soziodemographischen Variablen (Alter, Geschlecht und sozioökonomischer Status) eine Korrelation von $r = .49$ zwischen Kriminalitätsfurcht und einem Globalindikator „Allgemeine Ängstlichkeit“ feststellen. Nach der Wende 1989 stieg die Kriminalitätsfurcht in den neuen Bundesländern unverhältnismäßig zur Kriminalitätsstatistik. Nach Hirtenlehner (2006) ging die erhöhte Kriminalitätsfurcht mit dem gesellschaftlichen und politischen Umbruch einher, was wiederum der Generalisierungsthese entsprechen würde. Boers und Kurz (1997a) sprechen sich jedoch dagegen aus. Sie schließen eine Übertragung sozialer Ängste auf Kriminalitätsfurcht aus, da sie der Meinung sind, Bürger könnten auch in Zeiten des Umbruchs zwischen Kriminalitäts- und anderen gesellschaftlichen Problemen unterscheiden.

1.4.3. Sozial-Problem-Perspektive

Laut Sozial-Problem-Perspektive ist übertriebene Berichterstattung der Massenmedien für die Kriminalitätsfurcht verantwortlich, mit denen von anderen Problemen (Arbeitslosigkeit, Umweltprobleme und andere soziale Spannungsfelder) abgelenkt werden soll (Reuband, 2000). Mit dieser Vorgehensweise würden diverse Befürchtungen aus dem sozialen Bereich auf Einzelne, hier auf die Kriminellen, projiziert.

Boers (1991) geht in diesem Zusammenhang allerdings davon aus, dass weniger die Berichterstattung über überregionale Ereignisse den Leser tangiert. Vielmehr sei in erster Linie die lokale Presse interessant, weil sie den Leser am ehesten in seiner persönlichen, sozialen und räumlichen Situation treffe. Boers (1991, 2002) attestiert den Massenmedien keine furchterzeugende, sondern eine verstärkende Funktion.

1.4.4. Interaktives Verständnismodell (Boers, 1991)

Boers' Modell zur Erklärung von Kriminalitätsfurcht geht vom angstpsychologischen Ansatz, der kognitiven Angsttheorie von Lazarus und Averill (1972) und dem Interaktions-Angst-Ansatz von Becker (1980) aus.

1.4.4.1. Theorie von Lazarus

Die Transaktionale Stresstheorie entstand in den USA in der Forschungsgruppe um Lazarus (vgl. Lazarus & Folkman, 1986; Folkman, Lazarus, Dunkel-Schetter, DeLongis & Gruen, 1986; Lazarus, 1999). Sie befasst sich mit der Entstehung von Stress und versucht zu erklären, warum bestimmte Situationen bei manchen Menschen Stress auslösen und bei andern nicht.

Psychologischen Stress sehen Lazarus und Folkman (1984):

„...as a reaction without reference to properties of the person.

Psychological stress, therefore, is a relationship between the person and the environment that is appraised by the person as taxing or exceeding his or her resources and endangering his or her well-being” (S. 21).

Kognitive Bewertungsprozesse („cognitive appraisal“) und Stressbewältigung („coping“) spielen fundamentale Rollen in der Theorie von Lazarus. Seine Einteilung in drei Primäre Bewertungsprozesse und drei Sekundäre Bewertungsprozesse lassen keine Rückschlüsse auf die Wichtigkeit oder zeitlich Abfolge der Prozesse zu. Es wird angenommen, dass sie meist sehr schnell und automatisch, teilweise gleichzeitig ablaufen. Der Begriff „transaktional“ bezeichnet den dynamischen Prozess der Beziehung zwischen Umwelt und Person (Lazarus, 1999, S. 74ff). Abbildung 1 zeigt einen Modellüberblick.

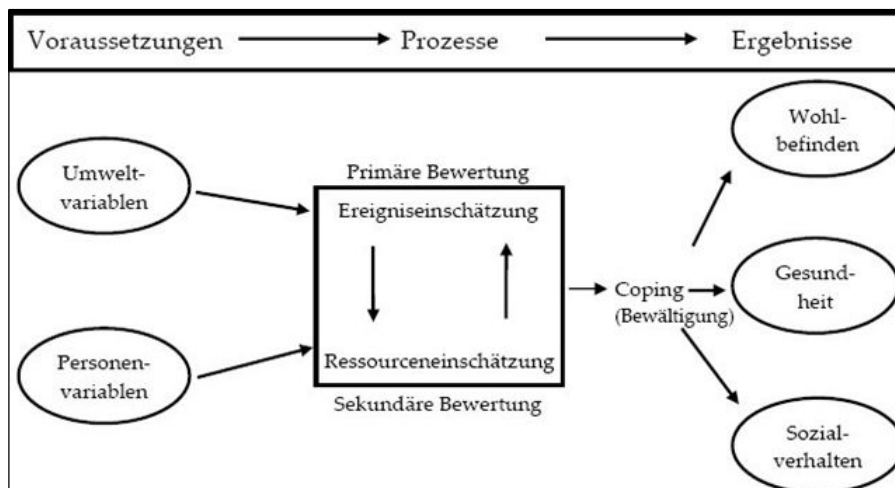


Abbildung 1. Transaktionales Stressmodell von Lazarus nach Schwarzer (2000)

Beim **Primären Bewertungsprozess** geht es darum, ob die wahrgenommene Person-Umwelt Beziehung im Hinblick auf das eigene Wohlergehen bedeutend ist. Hier sind drei Beurteilungen möglich: *irrelevant*, *günstig* und *stressbezogen* (Folkman, Lazarus, Dunkel-Schetter, DeLongis & Gruen, 1986, S. 993ff).

Die letztgenannte Beurteilung, also „stressige“ Situation sind wieder in drei Beziehungen zu unterteilen:

- „Schaden-Verlust“ (eine bereits eingetretene Beeinträchtigung),
- „Bedrohung“ (eine antizipierte Beeinträchtigung) und
- „Herausforderung“ (eine stressbezogene Auseinandersetzung mit möglichem Gewinn).

Für die Kriminalitätsfurcht relevant ist, dass in der ersten Bewertungsstufe eine Person beurteilt, ob eine Situation als Bedrohung betrachtet wird.

In der **Sekundärbewertung** geht es um die Einschätzung der eigenen Ressourcen und Fähigkeiten zum erfolgreichen Abschluss der stressbezogenen Situation. So ist es von der Einschätzung der persönlichen Ressourcen abhängig, ob man sich in einer stressreichen Situation herausgefordert oder bedroht fühlt.

Stressbewältigung (coping) kann neben Angst auch andere Emotionen hervorrufen und wird in direkte Handlungen und intrapsychische Bewältigungsstrategien unterteilt (Boers, 1991). Wenn eine Person ihre Fähigkeiten als ausreichend einschätzt, wird sie in

einer stressigen Situation mit der Begleitemotion Ärger zum Angriff übergehen, schätzt sie ihre Ressourcen schwächer ein, wird sie die Flucht mit der Emotion Furcht ergreifen. Liegt Ungewissheit und Mehrdeutigkeit vor, spricht Lazarus (1966) von Angst:

„Angst tritt auf, wenn kein klarer Bewältigungsimpuls an die Stelle der Bedrohung getreten ist. Demgemäß ist die Mehrdeutigkeit (Ambiguität) der Bedrohung das Schlüsselkonzept, da sie die Ausarbeitung klarer Handlungstendenzen verhindert, obwohl ein Impuls zu fliehen, oder etwas „Unbekanntes“ zu vermeiden, vorhanden sein kann“ (S. 311, übersetzt von Becker, 1980, S. 304).

Wenn die Person Rückmeldung über ihre Reaktionen oder der Umgebung erfährt, führt das zu einer **Neubewertung** der Situation („reappraisal“). Über diese Neubewertung kann der Bewertungsprozess über mehrere Stufen ablaufen.

Defensive Neubewertungen sind von Neubewertungen, die aus der Umwelt resultieren, abzugrenzen, da sie selbsterzeugt sind und bezwecken, dass eine ursprünglich gefährliche Situation durch Abwehrmechanismen wie Verneinung und Intellektualisierung als neutral oder positiv gesehen wird.

Für das Bewältigungsverhalten einer bedrohlichen Situation werden situative und personale Einflussfaktoren angenommen. Situative Einflussfaktoren sind Stärke, Dauer, Eintrittswahrscheinlichkeit und -zeitpunkt einer Gefahr, die Art der Gefährdung (physisch oder psychisch) sowie persönliche und soziale Ressourcen. Motivationsmuster, Kontrollüberzeugung, Wissen, Kompetenzen und kognitive Stile gehören zu den personenspezifischen Bedingungen von Bewältigungsverhalten (Lazarus, 1991).

Das gesamte Modell von Lazarus ist weit zu komplex um es gänzlich auf Kriminalitätsfurcht anzuwenden. Teilbereiche insbesondere die Theorie zur Angstentstehung und Angstbewältigung sind vor allem für das Verständnis des Zusammenhangs zwischen Risikoeinschätzung und Furchtentstehung oder Furchtentstehung und Vermeideverhalten relevant.

Interaktives Verständnismodell der Kriminalitätseinstellungen (Boers, 1991)

Die ersten Erklärungsansätze zur Kriminalitätsfurcht: Viktimisierungsperspektive, Sozial-Kontroll Perspektive, Sozial-Problem Perspektive konnten nur teilweise empirisch bestätigt werden (Boers, 1991). Das lag vor allem daran, dass diese Theorien sich auf den jeweils für sie wichtigen Teilaspekt konzentrierten, bei der Viktimisierungsperspektive auf die Opferwerdung, bei der Sozial-Kontroll Perspektive auf die soziale Desorganisation und bei der Sozial-Problem Perspektive eben auf Problemprojektion. Die ganzheitliche Sichtweise und die Berücksichtigung der Zusammenhänge fehlten.

Kriminalitätsfurcht kann sich laut Boers und Kurz (1997a, S. 188ff) auf verschiedenen Ebenen zeigen:

- Auf der *individuellen Ebene* entsteht durch Viktimisierungsrisiko Angst und Furcht, die nur persönlich empfunden werden kann.
- Auf *gesellschaftlicher Mikroebene* findet Kriminalitätsfurcht hauptsächlich durch Interaktion und informeller Kommunikation in der Nachbarschaft statt.
- Auf *gesellschaftlicher Makroebene* wird sie im politisch-öffentlichen Kriminalitätsdiskurs sichtbar. Die Symbolfunktion von Kriminalität in den Medien spielt mit der politischen Funktionalisierbarkeit von Kriminalität und Kriminalitätsfurcht zusammen.

Boers (1991) legt auf Grund dieser „Dreidimensionalität“ den Fokus auf sozialpsychologisch orientierte, kognitive Angsttheorien (siehe Kapitel 1.4.4.1.), da diese die Interaktion von Person und Umwelt berücksichtigen.

Es wäre denkbar, dass z.B. durch ein Ereignis im Bekanntenkreis, oder durch die Berichterstattung lokaler Medien über Kriminalität zuerst die kognitive Kriminalitätsfurcht, also die persönliche Risikoeinschätzung beeinflusst wird, und in der Folge dynamischer Prozesse erst Furcht- und Vermeideverhalten auftreten. Daten aus dem British Crime Survey 1984 (Maxfield, 1987) zeigten bei multivariater Analyse einen signifikanten Zusammenhang der direkten und indirekten Opferwerdung mit der

persönlichen Risikoeinschätzung, nicht aber mit der affektiven Kriminalitätsfurcht oder dem Vermeideverhalten. In Abbildung 2 wird der Entwurf des Interaktives Verständnismodells überblicksmäßig dargestellt und im Folgenden näher beschrieben.

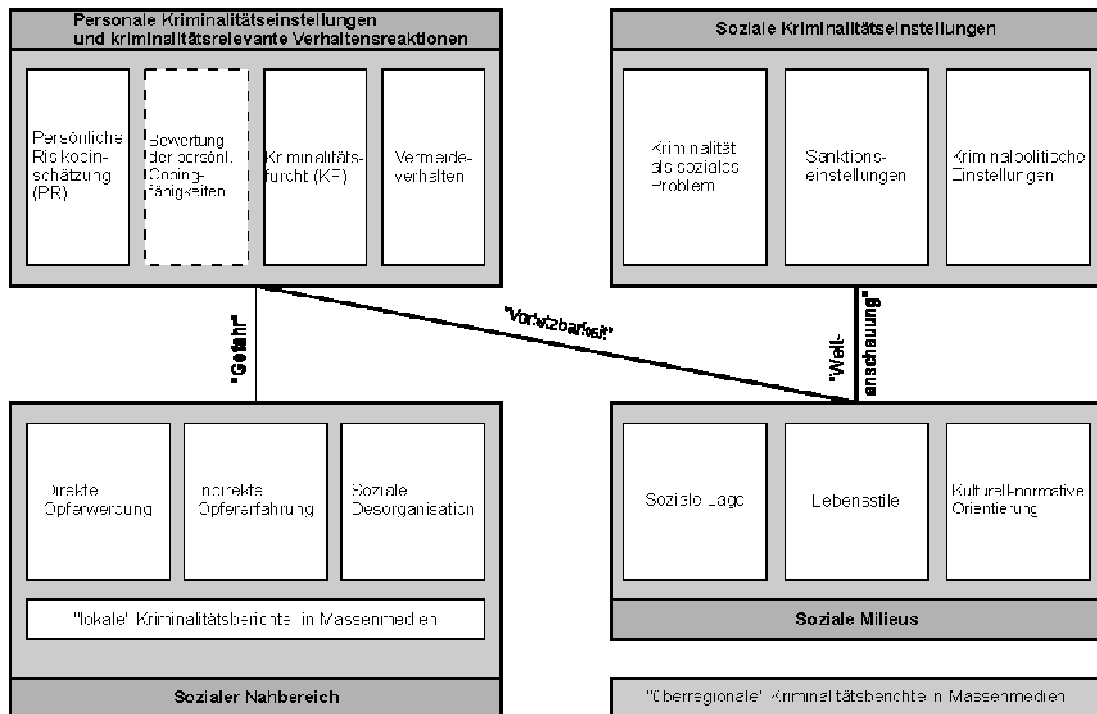


Abbildung 2. Interaktives Verständnismodell Kriminalitätseinstellungen (Boers & Kurz, 1997)

Grundlegend wird zwischen personaler und sozialer Kriminalitätseinstellung differenziert.

Zur **sozialen Kriminalitätseinstellung** zählen allgemeine Weltanschauungen, Lebensgrundsätze, soziale oder politische Orientierungen, kriminalpolitische – und Sanktionseinstellungen. Diese Faktoren sind abhängig von sozialen Status oder Bildung und korrelieren mit der überregionalen Berichterstattung der Massenmedien über Kriminalität. Die soziale Kriminalitätseinstellung ist im Gegensatz zur personalen gegenüber aktueller Ereignisse oder seltener persönlicher Erfahrungen konsistent, da sie über einen längeren Zeitraum hinweg durch Sozialisationsprozesse erlernt und gefestigt wurden.

Bei der **personalen Kriminalitätseinstellung** wird nach der sozialpsychologischen Attitudenforschung in kognitive, konative und affekte Komponenten unterteilt.

Der kognitive Teil setzt sich, angelehnt an das Transaktionale Stressmodell von Lazarus, aus zwei Teilen zusammen, erstens der *Risikoeinschätzung*, selbst Opfer eines Verbrechens zu werden, gleich dem primären Bewertungsprozess, und zweitens der Einschätzung der persönlichen Coping-Fähigkeiten, die dem Sekundärbewertungsprozess entspricht.

Die *Kriminalitätsfurcht* steht für die affektive Komponente, das *Vermeideverhalten* für das konative Element.

Aus dieser Unterscheidung ist jedoch nicht zu erkennen, wie die Einstellungen intern entstehen oder sich verändern. Dazu dient das Stressmodell von Lazarus (1999). Angst oder Furcht entstehen in zwei kognitiven Bewertungsprozessen. Zum einen wird eine Umweltsituation als bedrohlich bewertet, zum andern werden die persönlichen Fähigkeiten zur Abwendung der bedrohlichen Situation eingeschätzt. Es folgen 3 mögliche Reaktionen und Emotionen:

1. Vermeide- oder Furchtverhalten mit Furcht
2. Hilflosigkeit gekoppelt mit Angst
3. aktives Schutz- oder Verteidigungsverhalten gemeinsam mit Ärger oder Besorgnis

In der kriminologischen Forschung wird der erste kognitive Bewertungsprozess mittels Risikoschätzung, Opfer einer Straftat zu werden, erhoben. Die *persönliche Risikoeinschätzung* beruht auf der eigenen Opfererfahrung und der überlieferten Erfahrungen anderer. Daraus entstand die Annahme, dass Interaktion im *sozialen Nahbereich* (im Schaubild 2 als direkte Opferwerdung, indirekte Opfererfahrung, soziale Desorganisation und „lokale“ Kriminalitätsberichte in Massenmedien angeführt) höher mit persönlicher Risikoeinschätzung korreliert als mit Kriminalitätsfurcht. Im Modell kennzeichnet der Begriff „*Gefahr*“, dass die für die Entstehung von Kriminalitätsfurcht maßgeblichen Variablen aus dem sozialen Nahbereich kommen.

Die *Bewertung der persönlichen Copingfähigkeiten* ist im Modell mit gestrichelter Linie dargestellt, da sie eigentlich nicht zu den personalen Kriminalitätseinstellungen gehört. Sie verweist jedoch auf die Wichtigkeit der internen Regulierungsprozesse und wurde deshalb miteinbezogen. Copingfähigkeit wurde häufig indirekt als personale und soziale *Verletzbarkeit* durch die Variablen Geschlecht, Alter, Bildung und soziale Schichtzugehörigkeit erhoben. Sie wurde deshalb indirekt über die Verletzbarkeit erhoben, weil Boers (1991) annahm, dass Personen, die physisch, psychisch und sozial verletzbarer sind, ihre Copingfähigkeiten geringer einschätzen würden und nach dem sekundären Bewertungsprozess (Becker, 1980) auch höhere Kriminalitätsfurcht berichten würden.

Mit Erhebung der soziodemographischen Variablen wollte man nicht nur biologische Merkmale und soziale Strukturen, sondern zusätzlich die soziale Rolle oder den „*Lebensstil*“ ermitteln.

Eine allgemeine soziologische Definition findet sich bei Hradil (2005). „Ein Lebensstil ist [...] der regelmäßig wiederkehrende Gesamtzusammenhang der Verhaltensweisen, Interaktionen, Meinungen, Wissensbestände und bewertenden Einstellungen eines Menschen.“ (S. 46)

Hauptanliegen der Sozialstrukturforschung ist es, das *soziale Milieu* anhand der vertikalen sogenannten „objektiven“ Merkmale, die auf ökonomischer und *sozialer Lage* von Personen beruhen (Beruf, Bildung, Einkommen), wie auch der horizontalen „subjektiven“ Merkmale, welche durch kulturelle und normative Präferenzen geprägt sind, zu untersuchen (Hradil, 1992).

Im Interaktiven Verständnismodell (Boers, 1991) werden die sozialen Lagen, Lebensstile und kulturell-normative Orientierungen zu sozialen Milieus zusammengefasst, die mit der sozialen und personalen Kriminalitätsfurcht in Verbindung stehen. Dies ist besonders in sozial, physisch und psychisch „verletzbaren“ Milieus interessant,

1. da hier bei der personalen Kriminalitätsfurcht die persönliche Copingfähigkeit geringer bewertet wird. Folglich wird über höhere Kriminalitätsfurcht berichtet und die Risikoeinschätzung, selbst Opfer zu werden, höher eingeschätzt.

2. da die aus der kulturell-normativen Orientierung entstandene Weltanschauung (religiös, politisch, philosophisch) mit der sozialen Kriminalitätsfurcht (z.B. restitutiv vs. punitiv) interagiert.

Das Schaubild des Modells wurde bewusst einfach, ohne reziproke komplexe Beziehungen gestaltet, um die zentralen Strukturen zu verdeutlichen. Das Interaktive Verständnismodell konnte bisher nur in getrennten Schritten bestätigt werden (vgl. Boers & Kurz, 1997b). In den meisten Studien wurde ein Zusammenhang zwischen der Kriminalitätsfurcht mit der Risikoeinschätzung und den soziodemographischen Variablen im Sinne des Interaktiven Modells bestätigt. (Boers, 1991; Schwarzenegger, 1992), jedoch wurde in diesen Studien Copingfähigkeit indirekt über die soziodemographischen Daten erhoben. „Eine direkte Messung der subjektiven Einschätzung der eigenen Coping-Kompetenzen wurde bislang mehrheitlich verabsäumt“ (Holst, 2001, S. 11).

Nachdem das Hauptanliegen dieser Untersuchung auf der **personalen Kriminalitätseinstellung** liegt, wird hier näher auf sie eingegangen.

Maxfield (1987) stellte einen Zusammenhang zwischen direkter und indirekter **Opfererfahrung** und der Risikoeinschätzung, nicht aber mit affektiver Kriminalitätsfurcht fest. Dieses Ergebnis kann so erklärt werden, dass eine Person Verbrechen in ihrem Nahbereich automatisch in ihr Risikokalkül aufnimmt, wenn sie jedoch denkt, über ausreichend Copingfähigkeiten zu verfügen, keine Furcht entstehen muss. Ob es überhaupt zur Bildung von Kriminalitätsfurcht kommt, hängt laut Schwarzenegger (1992) mit der Einschätzung der eigenen Fähigkeiten zur Abwehr oder Verhinderung einer Gefahrensituation ab. Auch wenn eine Person gelernt hat, dass eine bestimmte Situation gefährlich ist, kommt es nicht zur Furcht, wenn sie denkt, den Angriff abwehren zu können.

Dieses Phänomen wird in der Sozialpsychologie mit der „self efficacy theory“ von Bandura (1983) bezeichnet:

“Self-efficacy theory posits that it is mainly perceived inefficacy in coping with potentially aversive events that makes them fearsome. If people believe they can exercise control over the occurrence of events that can be injurious, they do not fear them. That perceived control does indeed reduce anticipatory and performance fear of aversive stimuli has been abundantly documented by diverse lines of research (...).” (S. 465)

Beim Einfluss der **Medien** wird angenommen, dass nur Berichte über lokale kriminalitätsrelevante Ereignisse mit der persönlichen Risikoeinschätzung korrelieren, da sie den Leser am ehesten in seiner persönlichen, sozialen und räumlichen Situation treffen (Boers, 1991). Diese Annahme wurde durch die Studie von Heath (1984) bestätigt.

Die vigilante Informationssuche (Lazarus & Launier, 1981) gehört ebenfalls zu den Angstbewältigungstechniken und scheint im Zusammenhang mit Medien interessant. Eine Person, die sich fürchtet, sucht nach relevanten Informationen. Die Furcht könnte sich durch das Nichteintreten von Bedrohungsszenarien vermindern. Wahrscheinlicher ist es jedoch, dass durch die selektive Wahrnehmung die Risikowahrnehmung erhöht wird. Dieser Prozess beschränkt sich nicht auf die Wahrnehmung von Medienberichten, sondern ist vermutlich auch in der indirekten Opfererfahrung anzutreffen. Es wird angenommen, dass furchtsame Menschen auch im sozialen Nachbereich wie der Nachbarschaft eher auf kriminalitätsrelevante Informationen achten und diese wahrnehmen.

2. Coping

Eine Definition findet sich bei Lazarus und Folkman (1984): „We defined coping as constantly changing cognitive and behavioral efforts to manage specific external and/or internal demands that are appraised as taxing or exceeding the resources of the person“(S.178).

Wie bereits im Kapitel über das Interaktive Verständnismodell erwähnt, wurde Copingfähigkeit indirekt als Verletzbarkeit über die soziodemographischen Variablen erhoben. In Anlehnung an Skogan und Maxfield (1981), welche Verletzbarkeit in einen sozialen und physischen Bereich aufsplitten, unterscheidet Boers (1991) personale und soziale Indikatoren zur Einschätzung der Copingfähigkeit.

2.1. Personale Indikatoren

Zu den personalen Indikatoren zählen hauptsächlich die Variablen Alter, Geschlecht und Angstneigung (Boers, 1991). Frauen, alte und ängstliche Menschen reagieren furchtsamer als junge Personen und Männer. Diese Indikatoren werden jedoch nicht nur durch biologische oder psychische Persönlichkeitsmerkmale begründet, Rollen- und Verhaltensmuster spielen ebenfalls eine bedeutende Rolle.

„Die jeweilige Eigenart, in der Menschhaftigkeit sich ausprägt, wird umgekehrt aber bestimmt durch eben diese soziokulturellen Schöpfungen und gehört zu deren zahlreichen Varianten. So kann man zwar sagen: Der Mensch hat eine Natur. Treffender wäre jedoch: Der Mensch macht seine eigene Natur – oder, noch einfacher: Der Mensch produziert sich selbst (Berger und Luckmann 1969, S. 51). Das spezifisch Menschliche des Menschen und sein gesellschaftliches Sein sind untrennbar verschränkt. *Homo sapiens* ist immer im gleichen Maßstab auch *Homo socius*“ (ebd., S. 54).

Wie hier angeführt, kann man die größere Furcht vor Kriminalität bei Frauen und alten Menschen nicht durch psychische und physische Merkmale allein begründen. Vielmehr ist laut Boers (1991) bedeutend, „wie diese konstitutionellen Eigenschaften im generellen sozialen Bewusstsein und in der alltäglichen sozialen Interaktion gedeutet und behandelt und in der Folge vom Einzelnen als eigene Attitüde übernommen werden“ (S. 216). Er bezieht sich hier auf den Prozess des *role taking* von Mead (1968). Die Sozialisation nach historisch tradierten Rollenbildern, in denen es z.B. als unweiblich gilt, sich körperlich gegen Angreifer zur Wehr zu setzen, dürfte erheblich dazu beitragen, dass Frauen ihre Copingfähigkeit im Bezug auf Bewältigung gewaltsamer Bedrohungen geringer einschätzen als Männer. Nach Boers (1991) zeigt sich der dialektische Prozess zwischen „subjektiver“ und „objektiver“ Wirklichkeit von Berger und Luckmann (1969) hier deutlich.

„Wie immer „objektiv“ - konstitutionell oder anlagenbedingt - die „Schwäche“ der Frauen auch sein mag, die gesellschaftlichen Deutungen des Rollenbildes „Frau“ objektivieren sich auf jeden Fall in realen Folgen: Wer als Mädchen derartige Kompetenzen nicht erlernen sollte (oder konnte), ist als Teenager oder erwachsene Frau natürlich tatsächlich weniger in der Lage, mit gewalt [sic] geladenen Konfrontationen adäquat umzugehen.“ (Boers, 1991, S. 216)

Diese Meinung vertrat auch Simone de Beauvoir (1968) mit ihrer Aussage: „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (S. 265).

Boers (1991) vermutet, dass auch bei alten Menschen die Rollenzuschreibung und die damit verbundene Selbststigmatisierung die erhöhte Kriminalitätsfurcht mitbegründen.

2.2. Soziale Indikatoren

Soziale Indikatoren zur Einschätzung der Copingfähigkeit laut Boers (1991) sind der soziale Status (Schichtzugehörigkeit und Bildung) und soziale Integration.

Zur Variable *Schichtzugehörigkeit* zählen aktive, planerische Maßnahmen wie z.B. die Anschaffung von Alarmanlagen, von denen man annimmt, dass mittlere und obere Einkommensschichten über mehr ökonomische Mittel verfügen, um sich diese leisten zu können. Boers (ebd.) vermutet, dass Unterschichtangehörige daher ihre Copingfähigkeit geringer einstufen und somit über höhere Kriminalitätsfurcht berichten.

Die *Bildungsvariable* zur Einschätzung der Copingfähigkeit geht Boers (ebd.) davon aus, dass während der Ausbildung erworbene kognitive Kompetenzen zu einer besseren Beurteilung des Viktimisierungsrisikos und einer adäquaten Beurteilung der persönlichen Ressourcen führen. Er erwartet bei Personen mit besserer Ausbildung geringere Kriminalitätsfurcht.

Der Grad der *Integration* in der Nachbarschaft, in der Berufs- oder Gesellschaftlichen Alltag ist ebenfalls wichtig zur Bewertung der Copingfähigkeit. Boers (ebd.) ist der Meinung, dass Interaktionsprozesse im Arbeits- oder Vereinsleben „...wesentliche Potentiale für den Erwerb und Erhalt von Sicherheit, Kompetenz und Selbstvertrauen in alltagsweltlichen Konfliktsituationen...“ (S. 218), bereithalten.

2.3. Operationalisierung von Copingfähigkeit

Boers und Kurz (1997) erhoben 1995 mittels multipler Korrespondenzanalyse die Einschätzung persönlicher Copingfähigkeit anhand eines konkreten Bedrohungsszenarios. Die sechs angegebenen Reaktionen wurden mittels Faktorenanalyse geprüft und zu einem Coping Index zusammengefasst:

- Aktive Copingfähigkeit: mit dem Angreifer reden; ihn zur Seite schieben, um wegzulaufen; sich körperlich zur Wehr setzen
- Passive Copingfähigkeit: zügig weglaufen; um Hilfe bitten
- Hilflosigkeit

Bei der Untersuchung in Westdeutschland berichteten 70% der Probanden aus der repräsentativen Stichprobe (n=2000) über ausreichend Copingfähigkeit, um die Bedrohung in der einen oder anderen Weise abzuwenden.

Deutliche Zusammenhänge zeigten sich bei den unabhängigen Variablen Alter und Geschlecht. Junge Männer berichteten über ausgeprägtere Copingfähigkeit als ältere Frauen.

Die Annahme, dass die Copingfähigkeit eine Vermittlungsfunktion zwischen Wahrnehmung von Umweltgefahren und emotionaler Reaktion darstellt, bestätigte sich. Die Ergebnisse zeigten die regulierende Funktion der Copingfähigkeit auf eine Gefahrensituation. Probanden mit passivem Coping berichteten nur wenig Furcht vor einem Raub, Personen mit aktivem Coping konnten weder zu Kriminalitätsfurcht noch zur Risikoeinschätzung zugeordnet werden. Das bedeutet, dass die Kategorien für beide Variablen gleichverteilt angegeben wurden und somit keine Unterscheidung in eine Richtung fallen konnte. Die Personen, die sich hilflos fühlten, berichteten die größte Kriminalitätsfurcht und schätzten die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden am höchsten ein.

3. Geschlechterrollen

3.1. Begriffsbestimmungen

Der Begriff „Gender“ wurde 1955 von Money erstmalig in der heutigen Bedeutung verwendet. Er beschrieb damit die Emotionen und das Verhalten von intersexuellen Personen, bei denen das biologische Geschlecht (sex) nicht eindeutig war, die jedoch über ausgeprägte Geschlechtsidentität und Geschlechtsrolle verfügten (Money, 1973).

Auch der Sozialwissenschaftler und Psychoanalytiker Stoller (1968) unterschied zwischen einer biologisch generierten (Sex) und einer kulturell festgelegten (Gender) Geschlechtlichkeit.

Gender ist laut VandenBos (2007):

„... the condition of being male, female, or neuter. In a human context, the distinction between gender and sex reflects usage of these terms: Sex usually refers to the biological aspects of maleness, femaleness, whereas gender implies the psychological, behavioural, social and cultural aspects of being male or female” (S. 401).

Sex wird im Gegensatz zu Gender als unveränderliches, physisches und biologisches Charakteristikum angesehen.

Laut Morash (2006) beeinflusst der Begriff „**Gender**“ verschiedene Ebenen des sozialen Lebens und Verhaltens.

Auf *Makro Ebene*, innerhalb einer Gesellschaft oder Staates hat allein die Tatsache, ob man als Mann oder Frau lebt, Einfluss auf den sozialen und ökonomischen Status, auf Möglichkeiten und Erwartungen, welche Erziehung, Arbeit, Familie und Leistung betreffen. Speziell bei den Themen Einkommen, Macht und Zugang zu verschiedenen Berufssparten spielt der Gender Aspekt eine bedeutende Rolle. In den Sozialwissenschaften wurde der Gender Begriff auf Makroebene vor allem von Feministen aufgegriffen, die den Einfluss des Patriarchats auf soziale Gefüge, Denkweisen und Verhalten von Männern und Frauen zum zentralen Thema hatte (ebd.). Feministische Theorien fließen langsam auch in der Kriminologie in Überlegungen über soziale Strukturen, Kontext und Identität mit ein (ebd.).

Gender auf *individueller Ebene* jedoch ist ein dynamischer Prozess zwischen geeignet scheinenden Eigenschaften und Verhalten, welche mit Weiblichkeit oder Männlichkeit assoziiert werden (Kessler & McKenna, 1978). Was als männlich oder weiblich wahrgenommen wird, verändert sich ständig und unterscheidet sich je nach kultureller, nationaler, religiöser oder sozialer Gruppe (Anderson, 1988; Vance, 1984). Diese persönliche Vorstellung von Gender kann sich im Laufe der Zeit auch intrapersonell ändern. Sehr starken Einfluss darauf haben Interaktionen mit anderen Personen, Ausbildung, Erfahrung und Selbstreflektion (Morash, 2006).

Unter **Gender Ideologie** versteht man Bilder, Konzepte, Annahmen und Vorstellungen über Maskulinität und Femininität (Patai & Koertge, 1994). Sie können sich im Laufe des Lebens verändern (Mac An Ghail, 1994). Gender Ideologien streichen Unterschiede eher hervor, als Ähnlichkeiten zu betonen. Sie sind deswegen so bedeutsam, weil sie genau festlegen, was als angepasstes oder unangepasstes Verhalten deklariert wird, und wie sich Personen in ihren Rollen zu verhalten haben (Morash, 2006).

Laut Kroll (2002, S.145ff) beschreibt der Begriff **Geschlechtsidentität** den internen Prozess der geschlechtlichen Selbstdefinition aus der Sozialisation heraus. Die geschlechtliche Identität wird also von den Geschlechterrollen abgeleitet und somit in der Person verinnerlicht.

Nach Kroll (ebd.) besteht die Bildung der „Geschlechts-Identität“ aus drei Teilen:

1. „Stabile Selbstkategorisierung bezüglich des eigenen Geschlechts. In der Regel handelt es sich dabei um das von Geburt zugeordnete Geschlecht.
2. Identifizierung mit historisch-kulturellen Bildern von Weiblichkeit und Männlichkeit,
3. Sexuelle Präferenznorm sind Heterosexualität und Monosexualität, was lebenslange Beibehaltung der sexuellen Präferenz bedeutet.“ (S. 145ff)

Stoller (1968) definiert Gender Identität und Gender Rolle folgendermaßen:

“*Gender identity* starts with the knowledge and awareness, whether conscious or unconscious, that one belongs to one sex and not the other, though as one develops, gender identity becomes much more complicated, so that, for example, one may sense himself as not only male but a masculine man or an effeminate man or even a man who fantasies being a woman. *Gender role* is the overt behaviour one displays in society, the role which he plays, especially with other people, to establish his position with them insofar as his and their evaluation of his gender is concerned (S.10).”

Einige Vorstellungen über Gender spiegeln sich in **Gender Stereotypen** wieder. Gender Rollenstereotypen sind übertriebene, vereinfachte Vorstellungen über passendes oder unpassendes Verhalten von Frauen und Männern, die keinen Platz für individuelle Unterschiede zulassen (Morash, 2006). Diese basieren auf den **Geschlechterrollen**, die Männern und Frauen das Verhalten und die Einstellung vorschreiben, die für sie natürlich und adäquat sind. „Stereotype sind stark vereinfachte Meinungen über Gruppen von Menschen“ (Maderthaner, 2008, S. 338).

In den USA wird die Mehrheit der weißen Frauen als schwach, sehr emotional und kindlich stereotypisiert, während schwarzhäutige Frauen als promiskuitiv, dominant und aggressiv gelten. Auch in der Duden Etymologie (1989, S. 438) findet man unter dem Begriff männlich oder Männlichkeit Attribute wie „dem Mann angemessen, tapfer, mutig“.

Gender Ideologien und Gender Stereotypen beeinflussen das *Verhalten*. Auf Mikro Ebene (individual) sind sie im Selbstkonzept verankert und motivieren Personen, auf eine bestimmte Art und Weise zu agieren. Morash (2006) räumt zwar ein, dass nicht jeder Mensch Gender Ideologien und Gender Stereotype unkritisch akzeptiert und sich in Folge individuell verhalten kann, jedoch stellt sie fest, dass der Ausgangspunkt des menschlichen Verhaltens das Gefühl für sich selbst ist und Gender hierbei ein Schlüsselbegriff darstellt. „Gender Identity is a person’s sense of self as a person of a certain gender.“ (Morash, 2006, S. 10)

Der Begriff Geschlechterrolle stammt aus der soziologischen Rollentheorie. „Durch primäre Sozialisation erlernt und internalisiert, führen sie zur Bildung der Geschlechtsidentität.“ (Kroll, 2006, S. 158)

Im 19. Jahrhundert waren die binären Geschlechterrollen vorherrschend und damit die strikte Trennung der männlichen und weiblichen Geschlechterpositionen. In der Moderne werden immer mehr die Rollenmuster in Frage gestellt.

Der dekonstruktive Feminismus geht davon aus, dass Geschlechterrollen und -identitäten, die Männlichkeit und Weiblichkeit konstruiert wurden, um systematisch das weibliche Geschlecht zu unterdrücken. Mit der Kernthese „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (1968, S. 265) wurde Simone de Beauvoir die Stimme der feministischen Strömungen der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie rollte die Kategorien der Männlichkeit und Weiblichkeit an Hand spezifischer historischer Erfahrung von Frauen und Männern auf. Weiblichkeit sieht sie historisch und soziokulturell allein auf den Mann ausgerichtet. In ihrem Werk kam sie durch Analyse von Mythen und Erfahrungen zum Schluss, dass die Frau auf Grund historischer Prozesse in ihre Identität hineingezwungen wird und ihr somit kein Freiraum für persönliche Entfaltung bleibt.

3.2. Genderforschung

Nach dem Modell der symbolischen Repräsentanz der Zweigeschlechtlichkeit denkt und handelt jede Person geschlechtsbezogen (Kroll, 2002). Die in der Gesellschaft geltenden Vorstellungen über Geschlechtsidentität werden internalisiert und beeinflussen somit Kommunikationsstile, Vorstellung über Selbstwirksamkeit, Bindungsstile und emotionale Erlebnisfähigkeit. Diese Einflussvariable wird in der psychologischen Forschung bis dato weniger berücksichtigt. Hier werden zwar Geschlechtsunterschiede erfasst, die Variable Geschlecht wird jedoch nicht als variierende Eigenschaft, sondern als festes Merkmal gesehen. Daher betont Bilden (1991) die Wichtigkeit der spezifischen Beschäftigung mit der Variable Gender: „Psychologische Forschung muß [sic] Geschlecht als zentrale soziale Kategorie verwenden und »die durchdringende Wirkung von geschlechtsbezogenen Überzeugungen, Erwartungen, Stereotypen für

Persönlichkeit, Aussehen, Rollenverhalten, Beruf usw. in sozialen Interaktionsprozessen« untersuchen“ (S. 281).

Da Gender das soziale Leben beeinflusst, müssen diese Aspekte in der Forschung berücksichtigt werden (Morash, 2006). Ziel sollte nicht sein, ganzheitlich alle soziale Phänomene mit dem Gender Aspekt zu erklären, vielmehr sollte dem Zusammenspiel anderer Variablen mit dem Gender Aspekt mehr Bedeutung zukommen, die in der Geschichte der Kriminologie bislang zu kurz gekommen ist (Daly & Chesney-Lind, 1988). In der Literatur wird oft davon ausgegangen, dass die erhöhte Kriminalitätsfurcht bei Frauen von der Identifikation mit der weiblichen Geschlechterrolle herrührt, empirische wurde dies jedoch bislang nicht untersucht.

Aus diesem Grund wird in dieser Studie auf den Einfluss von Geschlechterrollen auf die Kriminalitätsfurcht näher eingegangen.

Holst (2004) untersucht 1999 in ihrer empirischen Studie das weibliche Copingverhalten qualitativ anhand 10 leitfadengestützten Interviews mit Frauen ohne direkte Opfererfahrung aus Lübeck. Sie stellte fest, dass Vermeideverhalten eine Schlüsselrolle im Coping der Befragten einnahm. Weiters wird aus dem Ergebnis laut Holst (ebd.) deutlich, dass die Art des Copings mit der kulturell übermittelten Vorstellung von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“ einhergeht. Wie Männer „Furcht“ erfahren oder bewerten und wie sie in Beziehung zu „Risiko“ stehen, ist laut Holst (ebd.) erst wenig bekannt. Sie vermutet jedoch, dass Coping und „Risiko“ eng mit dem Verständnis von Männlichkeit und demnach mit Draufgängertum, Abenteuer, Kraft und Kontrolle verbunden sind.

3.3. Interaktionistische Rollentheorie - Prozess der Rollenübernahme von Mead

Der Begriff „Rolle“ stammt eigentlich aus der Theatersprache und drückte in der Antike Regieanweisung und Dialoge aus (Gollwitzer & Schmitt, 2006). Der Schauspieler schlüpft in eine vorgegebene Rolle, während er die andere zurücklässt (Wiswede, 1977).

Der Rollenbegriff wurde erst 1934 von Mead sozialpsychologisch eingeführt. Mead (1968) nahm an, dass Personen während einer Interaktion durch Gebärden und Äußerungen (Symbole) das mögliche Antwortverhalten des Partners vorwegnehmen können und somit die Möglichkeit haben, sich adäquat auf dessen mögliche Reaktion zu verhalten. Er teilte den Prozess der Rollenübernahme (role-taking) in zwei Phasen: „play“ und „game“.

Während der ersten Phase (play) ahmt das Kind bereits gesehene Rollen während der Interaktionen mit einem imaginären Partner nach. "In dieser Form übt sich die Fähigkeit zur Verhaltensantizipation: Das Verhalten des anderen wird direkt, d.h. durch Imitation repräsentiert und durch das eigene Komplementärverhalten ergänzt" (Joas 1991, S. 139).

In der zweiten Phase (game) übernimmt das Kind innerhalb einer Spielgruppe verschiedene Rollen in verschiedenen Situationen und lernt somit, welche Reaktionen man in welchen Situationen von ihm erwartet.

Mead (1968) sieht die Entwicklung der Identität als sozialen Prozess. Er gliedert die Identität in zwei Teile: dem „I“, dem impulsiven Ich, das für Spontaneität, Kreativität und Triebe steht, und dem „Me“, dem reflektierten Ich, den Erwartungen der Gesellschaft. Im Verhalten einer Person zeigen sich die Wechselbeziehungen zwischen den beiden Teilen. Sind „Me“ und „I“ zu einem Selbstbild verschmolzen, spricht Mead (ebd) vom „self“.

4. Aktuelle Forschungsergebnisse aus Österreich

Es gibt eine Vielzahl spezieller Studien zur Kriminalitätsfurcht (siehe Kapitel 1). Auftraggeber dieser Studien sind zumeist mehr am Vergleich des Furchtausmaßes zwischen Subgruppen, als an der Klärung der zu Grunde liegenden Mechanismen interessiert. Hier ist zum Beispiel die empirische Studie von Hawighorst (2003) zu nennen, die das subjektive Sicherheits- bzw. Bedrohtheitsgefühl im Kontext zur objektiven Kriminalitätslage in Lingen (Deutschland) anhand einer repräsentativen Befragung von 1.809 Bewohnern erhob. Aus den Ergebnissen der einfachen Modelltests leitete sie bauliche Maßnahmen ab, die vom Präventionsrat umgesetzt wurden. Viele Studien zielen lediglich pragmatisch auf die Evaluation von getroffenen Maßnahmen. Manche Studien versuchen jedoch eine theoretische Orientierung. Im Folgenden werden einige kurz vorgestellt.

Zur Forschung in Österreich ist vor allem der Soziologe Hirtenlehner zu erwähnen. Hauptziel seiner Publikationen ist weniger die Abschätzung des Ausmaßes von Unsicherheit und Kriminalitätsfurcht, sondern die Überprüfung von soziologischen Modellen und Erklärungsansätzen zum Thema Kriminalitätsfurcht (Hirtenlehner/Karazman-Morawetz 2004; Hirtenlehner 2006).

4.1. Hirtenlehner und Karazman-Morawatz (2004a, b) versuchten die Generalisierungsthese anhand eines Samples von 1.079 Personen in Wien zu bestätigen. Sie fassten folgende vier Facetten von Verunsicherung nach einer explorativen Metafaktorenanalyse zu einem Faktor zusammen:

- globale,
- soziale und
- kriminalitätsbezogene Ängste
- und soziale Desorganisation im Wohnviertel

Nach einer multiplen Regressionsanalyse zeigte sich, dass kriminalitätsbezogene Ängste durch die drei anderen Komponenten zum Teil erklärt werden konnte. Je höher die Besorgnis um globale Ereignisse, soziale Probleme und Anzeichen sozialer Destabilisierung im eigenen Wohnviertel ausfiel, umso höher wurde auch die

Kriminalitätsfurcht berichtet. Die Einflüsse anderer wichtigen Wirkfaktoren kommen laut Autoren erst zum Vorschein, wenn die Unsicherheitsfacetten aus der Betrachtung genommen werden. Daher kann die Entstehung von Kriminalitätsfurcht in Wien nur im Kontext von allgemeinen Lebens- und Zukunftsängsten verstanden werden (ebd.).

4.2. Hirtenlehner (2006) führte in der Folge eine Befragung von 558 Bewohnern der Stadt Linz mit demselben Untersuchungsziel, der Prüfung der Generalisierungsthese, diesmal anhand eines linearen Strukturgleichungsmodells in Form einer konfirmatorischen Faktorenanalyse zweiter Ordnung, durch. Bei dieser Studie zeigte sich laut Hirtenlehner (ebd.) ebenfalls, dass Kriminalitätsfurcht eng mit anderen Formen der Unsicherheit verknüpft ist, deren Ursprung tief in gesellschaftlichen Transformationsprozessen und ökonomischen Wandel zu suchen ist.

4.3. Insecurities in European Cities

Das von der Europäischen Kommission im 5. Rahmenprogramm (Key Action „Improving the Socioeconomic Knowledge Base“) geförderte Projekt „Insecurities in European Cities“ wurde von der Universität Hamburg koordiniert. Projektpartner in Wien war das Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie. Für einen internationalen Vergleich wurden 5 europäische Städte (Krakau, Wien, Hamburg, Budapest und Amsterdam) ausgewählt. Den Kern der Studie bildeten subjektive Unsicherheitsgefühle, Sicherheitspraxen und lokale Sicherheitspolitiken, im Besonderen „Kommunale Kriminalprävention“ und gemeinwesen-orientierte Polizeiarbeit.

Im Herbst 2002 wurden mittels Repräsentativbefragung (n>1000) und einer qualitativen Studie (86 Interviews) in vier Wiener Stadtteilen (Volkertviertel, Stuwerviertel, Großfeldsiedlung, Rennbahnweg) Unsicherheiten in Großstädten untersucht (Hanak, 2004). Die Ergebnisse der Wiener Befragungen unterscheiden sich recht gründlich von den Vergleichsstädten (siehe Abbildung 3). Das Logo „Wien ist anders“ trifft auch auf das subjektive Sicherheitsgefühl der Wiener Bevölkerung zu. Im Vergleich zu den anderen Großstädten wird in Wien ein hohes Sicherheitsgefühl berichtet. Dieses Ergebnis führt der Autor auf das hohe Vertrauen in die städtische Infrastruktur und den lokalen Wohlfahrtstaat zurück. Außerdem seien in Wien kein Szenario des Stadtteilverfalls und keine räumliche Konzentration von sozialer und physischer

Unordnung anzutreffen. Xenophobe Tendenzen seien hier ebenfalls kaum mit Furcht verknüpft und in den Medien seien (politische) Kampagnen rund um Kriminalitätsfurcht eher die Ausnahme.

**Einschätzung der Sicherheit des Wohnviertels
in fünf Großstädten**
n=4996; in Prozent
Wohnviertel ist sicher – unsicher (5stufige Skala)

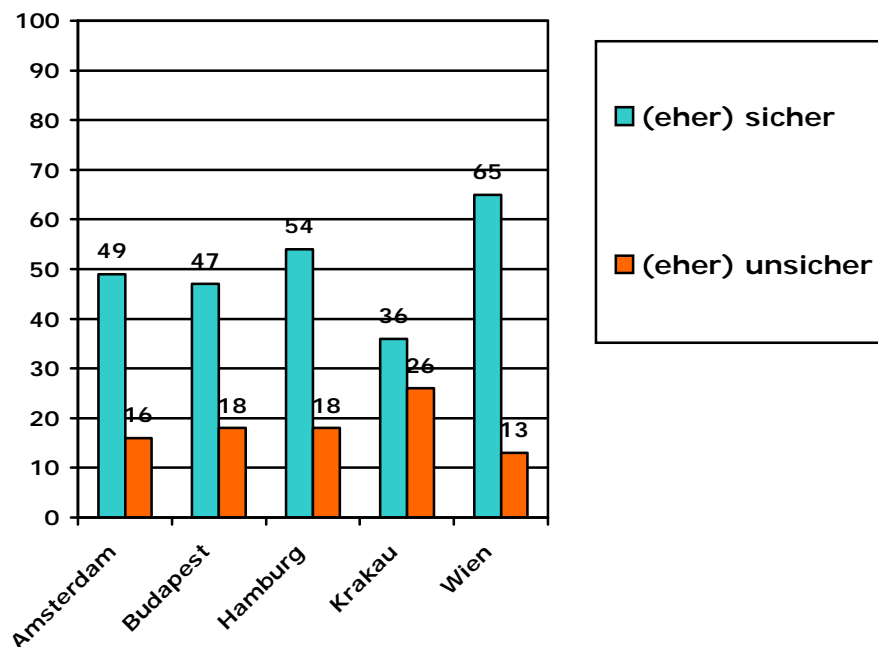


Abbildung 3. Einschätzung der Sicherheit des Wohnviertels in fünf Großstädten (Hanak, 2004).

Abgesehen vom allgemein niedrigen Unsicherheitsempfinden der Wiener zeigte sich in bivariater Analyse ein signifikanter Unterschied im Sicherheitsempfinden bei der Variable *Geschlecht* - andere soziodemographische Variablen wie Alter, Beruf, Einkommen waren nicht signifikant. Frauen nahmen ihr Wohnviertel unsicherer wahr als Männer. Dieses Ergebnis wurde auch in multivariater Analyse bestätigt (Hanak, Karazman-Morawetz & Stangl, 2004).

Soziale und physische „disorders“ wie Verschmutzung, Attraktivität, Defizite in der Infrastruktur, Anwesenheit von Obdachlosen, Drogenabhängigen usw. wurden von den Bewohnern Wiens in so geringem Ausmaß erwähnt, dass sie keinen Einfluss auf die hohe Zufriedenheit mit den eigenen Wohnvierteln hatten (Hanak et al., 2004).

Weiters zeigte eine Faktorenanalyse, dass alle Aspekte der Wahrnehmung des eigenen Wohnviertels (Bewertung der Sicherheit, Sauberkeit, Attraktivität, Vertraulichkeit) stark mit der Wohnzufriedenheit korrelieren und auf einer Dimension laden. Daraus schlossen Hanak et al. (2004), dass jeder, der sein Wohnviertel als sicher wahrnimmt, auch hohe Wohnzufriedenheit berichtet, während eine Person, die ihr Wohnviertel als unsicher wahrnimmt, auch anderen Aspekte wie Attraktivität oder Sauberkeit negativer bewertet.

Hanak und Neumann (2006) berichteten in einer Sekundärauswertung zum vorangegangenen europäischen Forschungsprojekt (Insecurities in European Cities) neben den Unsicherheitserfahrungen von Stadtbewohnern vor allem über die Assoziation von Unsicherheit und konkreten Örtlichkeiten im Stadtraum.

Erkenntnisse der Studie „Insecurities in European Cities“ flossen auch in das Projekt „X-Change Developing the Secured By Design European Exchange Tool“ (Stummvoll, 2008), ein Beispiel dafür, dass Erforschung von Kriminalitätsfurcht nicht nur rein theoretisch, sondern auch anwendungsorientiert sein kann. Das Projekt widmet sich der Reduktion von Unsicherheitsempfinden und Kriminalitätsfurcht durch Stadtdesign und –Planung in Wien und wurde von der Europäischen Kommission unter der AGIS Forschungsprogramme 2006 gegründet.

4.4 Sicherheitsbarometer 2009

In Österreich wird seit 2006 jährlich vom Kuratorium für Verkehrssicherheit mit Unterstützung des OGM (Gesellschaft für Marketing GesmbH) das Sicherheitsbarometer erhoben. Hierbei werden repräsentativ 500 Personen zu ihren Ängsten, besonders im Bezug auf Kriminalität, befragt.

Ergebnisse der Umfrage 2009:

63 Prozent der Befragten fühlten sich in Österreich „sehr sicher“ oder „sicher“. Lediglich 9 Prozent fühlten sich sehr unsicher. Am häufigsten wurde die Angst vor Einbruchsdiebstahl (10%) genannt, dicht gefolgt von der Angst vor Krankheit oder dem eigenen Tod (8%) und der Furcht, überfallen, beraubt oder bestohlen zu werden (7%). Zum ersten Mal wurde die Angst vor Arbeitslosigkeit an vierter Stelle (5%) genannt. Hier könnte man auf den Einfluss der Berichterstattung rund um die Wirtschaftskrise schließen. Interessant scheint, dass 2008 die Angst vor Einbruchsdiebstahl (9%) noch hinter der Angst vor Krankheit oder Tod (15%) gereiht war. Direkte Opfererfahrung wurde von 22% der Befragten berichtet, indirekte Opfererfahrung von 41%, wobei es sich hierbei vorwiegend um das Delikt Einbruch handelte. 13% waren davon selbst betroffen und 39% hatten Bekannte, die Opfer eines Einbruchs wurden.

Giller (2007) kommentiert den Sicherheitsbarometer als Indikator für soziale Stabilität in Österreich und schreibt dem hohen Sicherheitsgefühl die geringe Bereitschaft zu, grundlegende sicherheitspolitische Umorientierungen mitzutragen. Hier führt er die Ablehnung eines NATO-Beitritts Österreichs mit 73:21 Prozent an.

Das Sicherheitsgefühl der Österreicher ist laut International Crime Victim Survey 2004/2005 (Van Dijk, Van Kesteren & Smit, 2008) die alle vier Jahre erhoben wird, sehr hoch. Der Survey Durchschnitt der Hauptstädte betreffend Sicherheitsempfinden von 32 Prozent liegt deutlich über den 21 Prozent, die in Wien erhoben wurden. Wie sicher sich Personen abends fühlen, wurde vergleichbar mit der Standardfrage mittels folgender Fragestellung erhoben: „How safe do you feel walking alone in your area after dark? Do you feel very safe, fairly safe, a bit unsafe or very unsafe?“ (Van Dijk et al., 2008, S. 130)

Die geringste Kriminalitätsfurcht berichteten die Skandinavischen Länder, Kanada, die Niederlande, die USA und Österreich. Die höchste Unsicherheit zeigt sich in Bulgarien, Polen, Griechenland, Luxemburg, Japan und Italien.

Viele Studien widmen sich entweder der Erhebung der derzeitigen Kriminalitätsfurcht in regionalen Gebieten und leiten aus den Ergebnissen Präventionsmaßnahmen für diese Gebiete ab (vgl. Hawighorst, 2003) oder konzentrieren sich auf die Bestätigung verschiedener theoretischer Ansätze (vgl. Boers & Kurz, 1997). In Österreich liegt der Schwerpunkt auf Erforschung soziologischer Modelle (vgl. Hirtenlehner, 2004a, b, 2006, Hanak et al. 2004). Hierbei wird in erster Linie das Augenmerk auf „äußere Einflüsse“ der Kriminalität, sprich auf Wahrnehmung sozialer und physischer Desorganisation, gelegt. Soziodemographische Merkmale werden meist miterhoben, jedoch nicht weiter hinterfragt. So wurde z.B. bei der Studie „Insecurities in European Cities“ ein signifikanter Unterschied im Sicherheitsempfinden bei der Variable Geschlecht festgestellt (Hanak et al., 2004). Es wurde jedoch nicht versucht abzuklären, warum manche Personengruppen, in diesem Fall Frauen, höhere Kriminalitätsfurcht berichten. Das Hauptaugenmerk liegt auf sozialen Ängsten, die von außen durch z.B. Transformationsprozesse der Gesellschaft hervorgerufen werden. Andere Einflussgrößen, wie Opfererfahrung, Coping und Rollenverhalten werden außer Acht gelassen.

Ansätze finden sich in der Diplomarbeit von Nagelstrasser (1998). Sie untersuchte Ängste von Frauen am Wohnort unter besonderer Berücksichtigung von Stadtrandsiedlungen in Wien. Die Autorin konnte einen signifikanten Einfluss der Variablen Infrastruktur, Kinder und Kontrollüberzeugung (extern höher als intern) auf die Kriminalitätsfurcht feststellen. In Österreich sind im Forschungsfeld Kriminalitätsfurcht per se noch keine Dissertationen oder Diplomarbeiten vertreten. Einige, wie die Diplomarbeit von Seilinger (2007) zum Thema „Einflussfaktoren auf die subjektive Sicherheit beim Wohnen“ indizieren, dass die Thematik auch für die Qualifikationsforschung der Universitäten in Österreich immer interessanter wird.

EMPIRISCHER TEIL

5. Fragestellungen

In dieser Arbeit wird versucht, das äußerst komplexe Konstrukt Kriminalitätsfurcht und den Einfluss verschiedener Variablen zu beschreiben. Um die Beziehungen zwischen den Teilkomponenten der Kriminalitätsfurcht näher zu beleuchten, wird der Einfluss der UV nicht nur für das Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht, sondern auch für die Teilbereiche affektive, kognitive und behaviorale Kriminalitätsfurcht analysiert (H1-H3, H6, H8, H9).

Wie lässt sich Kriminalitätsfurcht am besten erklären?

- A) Welchen Einfluss haben soziodemographische Variablen (Alter, Geschlecht, Bildung, Beruf, Familienstand, Kinder, Einkommen) auf die Kriminalitätsfurcht?
- B) Welche Rolle spielt die Einschätzung der persönlichen Copingfähigkeit?
- C) Welche Bedeutung haben Geschlechterrollen?
- D) In welcher Beziehung stehen allgemeine Lebensängste zu Kriminalitätsfurcht?
- E) Welchen Einfluss hat Opfererfahrung (Viktimisierungserfahrung) auf die Kriminalitätsfurcht?

Hypothesen:

A: soziodemographische Variablen

Es liegen bereits Ergebnisse vor, dass sich Personen unterschiedlicher soziodemographischer Gruppen voneinander hinsichtlich der Kriminalitätsfurcht unterscheiden (siehe Kapitel 1.4.1.2.2.). Hier sind im Besonderen die Variablen Geschlecht und Alter anzuführen. Weiters wird auch vermutet, dass Einkommen, Bildung (Boers, 1991) und das Vorhandensein von Kindern im Haushalt ebenfalls Kriminalitätsfurcht beeinflussen.

H1: Frauen berichten eine höhere Kriminalitätsfurcht als Männer.

H2: Alte Menschen berichten eine höhere Kriminalitätsfurcht als junge Menschen.

B: Copingfähigkeit

Copingfähigkeit verweist auf die Wichtigkeit interner Regulierungsprozesse und wurde deshalb in das Interaktive Verständnismodell aufgenommen (Boers & Kurz, 1997b). In der Sekundärbewertung des transaktionalen Stressmodells von Lazarus (1991) geht es um die Einschätzung der eigenen Ressourcen und Fähigkeiten zum erfolgreichen Abschluss der stressbezogenen Situation. So ist es von der Einschätzung der persönlichen Ressourcen abhängig, ob man sich in einer stressreichen Situation herausgefordert oder bedroht fühlt. Auch Schwarzenegger (1992) nimmt an, dass die Einschätzung der eigenen Fähigkeiten zur Abwehr oder Verhinderung einer Gefahrensituation die Kriminalitätsfurcht beeinflusst.

H3: Umso geringer die Copingfähigkeit eingeschätzt wird, desto höher ist die Kriminalitätsfurcht.

H4: Frauen schätzen ihre persönlichen Copingfähigkeiten geringer ein als Männer.

H5: Alte Menschen schätzen ihre persönlichen Copingfähigkeiten geringer ein als junge Menschen.

C: Geschlechterrollen

Laut Boers (1991) kann man die höhere Furcht vor Kriminalität bei Frauen nicht durch psychische und physische Merkmale allein begründen. Er vermutet, dass auch bei Frauen und älteren Menschen die Rollenzuschreibung und die damit verbundene Selbststigmatisierung die erhöhte Kriminalitätsfurcht mitbegründen. Der Prozess des „role taking“ von Mead (1968) zeigt die Sozialisation nach historisch tradierten Rollenbildern, in denen es als unweiblich gilt, sich körperlich gegen Angreifer zu Wehr zu setzen, was dazu beitragen könnte, dass Frauen ihre Copingfähigkeit im Bezug auf Bewältigung gewaltsamer Bedrohungen geringer einschätzen als Männer (Holst, 2004).

H6: Die Kriminalitätsfurcht bei Frauen steigt mit zunehmenden stereotyp weiblichen Verhalten.

H7: Es besteht ein Zusammenhang zwischen persönlicher Copingfähigkeit und Geschlechterrollen. Erwartet wird, dass Personen, die sich stereotyp weiblich verhalten, auch geringere Copingfähigkeiten zuschreiben.

D: Allgemeine Lebensängste

Hirtenlehner (2006) attestiert, dass Kriminalitätsfurcht eng mit anderen Formen der Unsicherheit (globale, soziale) verknüpft ist, deren Ursprung tief in gesellschaftlichen Transformationsprozessen und ökonomischen Wandel zu suchen ist. Die Entstehung von Kriminalitätsfurcht in Wien kann nur im Kontext von allgemeinen Lebens- und Zukunftsängsten verstanden werden (ebd.). Die allgemeinen Lebens- und Zukunftsängste können auch durch Globalisierungsprozesse oder ökonomische bzw. ökologische Problemstellungen noch verstärkt werden (Scherr, 1997) und sollten daher gerade in Zeiten der Wirtschaftskrise nicht außer Acht gelassen werden.

H8: Je höher die Besorgnis um globale Ereignisse und soziale Probleme im eigenen Wohnviertel ausfällt, umso höher wird auch die Kriminalitätsfurcht berichtet.

E: Opfererfahrung

Im Interaktiven Verständnismodell (Boers, 1991) wird angenommen, dass eine Person, die bereits Viktimisierungserfahrung hat, eine höhere Kriminalitätsfurcht berichtet. Unter Viktimisierungserfahrungen fallen direkte, indirekte Opfererfahrung und lokale Kriminalitätsberichte in Massenmedien

In der kriminologischen Forschung wird der erste kognitive Bewertungsprozess (Lazarus, 1991) mittels Risikoschätzung, Opfer einer Straftat zu werden, erhoben. Die persönliche Risikoeinschätzung beruht laut Maxfield (1987) auf der eigenen Opfererfahrung und der überlieferten Erfahrungen anderer. Daraus entstand die Annahme (Boers & Kurz, 1997b), dass Interaktion im sozialen Nahbereich mit

persönlicher Risikoeinschätzung (kognitiver Kriminalitätsfurcht) korrelieren, nicht aber mit affektiver Kriminalitätsfurcht.

H9: Umso mehr Viktimisierungserfahrung eine Person erlebt hat, umso höher wird die Kriminalitätsfurcht berichtet.

H10: Umso mehr Viktimisierungserfahrungen eine Person erlebt hat, umso höher wird die kognitive Kriminalitätsfurcht berichtet.

H11: Viktimisierungserfahrungen haben keinen Einfluss auf die affektive Kriminalitätsfurcht.

6. Durchführung

Um die Forschungsfragen im gewünschten Ausmaß zu erheben, schien es sinnvoll einen selbst konstruierten Fragebogen zu verwenden (eine Ausführung des Fragebogens zusammen mit der Variablenbezeichnung und deren Kodierung befindet sich im Anhang). Um Verzerrung durch Interviewereffekte und soziale Erwünschtheit entgegenzuwirken, wurde von einer Face-to-face-Befragung Abstand genommen. Der Fragebogen wurde Online und in Papierform im Schneeballsystem ausgegeben. Die Datenerhebung erfolgte im April und Mai 2009 im Wiener Gemeindebezirk Favoriten. Von 108 erhaltenen Fragebogen konnten 102 in die Auswertung miteinbezogen werden.

6.1. Fragebogen

Der Fragebogen enthält insgesamt 105 Items zu den Themenbereichen:

1. Affektive Komponente der Kriminalitätsfurcht
Kognitive Komponente der Kriminalitätsfurcht
Behaviorale Komponente der Kriminalitätsfurcht
2. Copingstil (aktiv, passiv, hilflos)
3. Opfererfahrung (indirekt, direkt, via Medien)
4. Geschlechterrollen
5. Allgemeine Lebensängste
6. Soziodemographische Daten

Ad 1) Kriminalitätsfurcht

Es wurden hauptsächlich geradzahlige bipolare Ratingskalen ohne neutrale Mittelkategorie gewählt, um der „zentralen Tendenz“, also der Tendenz „... alle Urteilsobjekte im mittleren Bereich der Urteilsskala einzustufen bzw. extreme Ausprägungen zu vermeiden“ (Korman, 1971, S. 180) entgegenzuwirken. Laut Bortz und Döring (2006) ist vor allem dann mit dieser Verfälschung zu rechnen, wenn die Personen Objekte beurteilen sollen, die ihnen nur wenig oder gar nicht bekannt sind. Da es sich bei Kriminalitätsfurcht um ein abstraktes Konstrukt handelt, kann nicht davon ausgegangen werden, dass sich jeder Proband bereits kognitiv mit den Teilbereichen der Kriminalitätsfurcht auseinandergesetzt hat.

Da das Konstrukt Kriminalitätsfurcht nur vage theoretisch verankert ist, wie bereits im Abschnitt 1.3. beschrieben, wurden affektive, kognitive und behaviorale Aspekte der Furcht von Kriminalität erfasst.

Die **affektive** Komponente der Kriminalitätsfurcht besteht aus 3 Items und wurde mittels der beiden Standardindikatoren (siehe Kapitel 1.3.2.), die auf dem subjektiven Unsicherheitsgefühl bei Dunkelheit beruhen, erhoben.

Ein Indikator (Item ka1) beinhaltet eine bipolare Ratingskala mit einem Wertebereich von eins bis vier, wobei eins bedeutet, dass sich die Personen „sehr sicher“ und vier, dass sie sich „sehr unsicher“ fühlen. Die 2. Standardfrage (Item ka2) wurde zum Zwecke der Vergleichbarkeit mit anderen Untersuchungen unverändert mit ihrem dichotomen Antwortformat verwendet. Um mehr Information zur Erlangung, wurde zusätzlich mit einem offenen Antwortformat nach den 3 furchterzeugendsten Plätzen gefragt.

Die **kognitive** Komponente der Kriminalitätsfurcht besteht aus 9 deliktspezifischen Items. Sie erfragen die Wahrscheinlichkeit, in den nächsten 12 Monaten Opfer bestimmter Straftaten zu werden. Die Items wurden leicht verändert, basieren jedoch auf der Bürgerbefragung Tübingen (Coester et al., 2002)

Die **behaviorale** Komponente der Kriminalitätsfurcht besteht aus 4 Items und erfasst aktive Schutzmaßnahmen, wie die Teilnahme an Selbstverteidigungskursen oder das Installieren von Alarmanlagen. Ein Item (kb2) basiert auf der Bürgerbefragung Tübingen, eines (kb3) auf der Bürgerbefragung Aalen (beide ersichtlich bei Coester et al., 2002). Die Items (kb1, kb4) wurden selbst konstruiert. Das dreistufige Antwortformat wurde zum Zwecke der Vergleichbarkeit mit anderen Untersuchungen beibehalten.

Ad 2) Copingstil

Zur Erhebung der Einschätzung persönlicher Copingfähigkeiten wurde das Frageformat von Boers und Kurz (1997b) aus der 3. Ost-Westdeutschen Kriminalitätsbefragung verwendet. Nach Vorgabe einer konkreten Gefahrensituation sollen die Personen sechs vorgegebene Reaktionen mittels 4 stufiger Ratingskala einschätzen. Die vorgegebenen Reaktionen wurden von Boers und Kurz (1997b) faktorenanalytisch überprüft und in einem Coping Index gruppiert.

- *Aktive Copingfähigkeiten:* mit dem Angreifer reden; ihn zur Seite schieben, um wegzulaufen; sich körperlich zur Wehr setzen
- *Passive Copingfähigkeiten:* zügig weglaufen; um Hilfe bitten
- *Hilflosigkeit*

Die 4-stufige bipolare Ratingskala auf Aussagen wie zum Beispiel: „Ich wäre in der Lage, zügig wegzulaufen.“ reicht von 4 „immer“ bis 1 „nie“.

Ad 3) Opfererfahrung

Da laut Interaktiven Verständnismodell (Boers, 1991) davon ausgegangen werden kann, dass die *direkte* Erfahrung, selbst Opfer einer Straftat geworden zu sein, oder *indirekt* im Familien- oder Bekanntenkreis damit in Berührung gekommen zu sein, Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht hat, wurde eine Skala zur Erfassung ebendieser konstruiert. Damit dabei keine allzu großen Erinnerungsprobleme auftreten, wurde nach entsprechenden Erfahrungen in dem noch gut überschaubaren und erinnerlichen Zeitraum der letzten 12 Monate gefragt.

Direkte und Indirekte Opfererfahrung wurden durch jeweils 4 Items deliktsspezifisch (Körperverletzung, Diebstahl, Sachbeschädigung, Einbruch) dichotom erfragt.

Zur Vorerfahrung mit Kriminalität zählt laut Interaktivem Verständnismodell (Boers, 1991) die Berichterstattung über lokale Ereignisse. Heath (1984) zeigte, dass die Berichterstattung in Zeitungen über lokale Ereignisse die Kriminalitätsfurcht erhöhte, während überregionale Ereignisse keine Relevanz hatten. Boers (1991) und Heath (1984) gehen in diesem Zusammenhang davon aus, dass in erster Linie lokale Medien verantwortlich sind, weil sie den Leser/Zuseher/Zuhörer am ehesten in seiner persönlichen, sozialen und räumlichen Situation treffen.

Daher wurde im Item zur Erfassung der Berichterstattung über Kriminalität gezielt nach Ereignissen in Favoriten gefragt. Die 5-stufige Ratingskala reicht von -2 „abgenommen“ bis +2 „zugenommen“.

Ad 4) Geschlechterrollen

Laut Morash (2006) beeinflussen Gender Ideologien und Gender Stereotypen das *Verhalten*. Sie sind im Selbstkonzept verankert und motivieren Personen, auf eine bestimmte Art und Weise zu agieren (ebd.).

Daher wird Selbstkonzept im Hinblick auf geschlechtsstereotypes *Verhalten* mittels der Gender Role Behaviour Scale (Athenstaedt, 2003) erfasst. Dieser Fragebogen wurde deswegen ausgewählt, weil er nur stereotypes Verhalten und nicht wie bisher üblich

ebenfalls stereotype Interessen wie z.B. die Sex Role Behavior Scale von Orlofsky und O'Heron (1987) erfasst. Die 7-stufige bipolare Ratingskala reicht von 1 „vollkommen untypisch“ bis 7 „völlig typisch“. Da es sich hierbei um einen bereits standardisierten Fragebogen handelt, wurde er ungekürzt übernommen.

Der Fragebogen besteht aus 2 Skalen:

- Die Skala für typisch weibliches Verhalten beinhaltet 29 Items. (Cronbach- α : Frauen $\alpha = .83$, Männer $\alpha = .83$)
- Die Skala für typisch männliches Verhalten besteht aus 23 Items (Cronbach- α : Frauen $\alpha = .83$, Männer $\alpha = .84$)

Es handelt sich zwar um einen etablierten Fragebogen, die Reliabilität wurde jedoch auch für die vorliegende Stichprobe neu berechnet (siehe Skalenberechnung).

Ad 5) Allgemeine Lebensängste

Da im Zuge von Kriminalitätsfurcht auch allgemeine Lebens- und Zukunftsängste erhoben werden sollen (Hirtenlehner, 2006) wurden 9 Items zur Erfassung allgemeiner Lebenssorgen konstruiert. Sie umfassen Fragen zu Arbeitslosigkeit, Ausbreitung von Krankheiten wie AIDS, BSE oder Tuberkulose, Terrorismus, Umweltzerstörung, Konflikt zwischen dem Islam und der westlichen Welt, Atomkraftwerke, Weltwirtschaft, Kriege und Überbevölkerung der Erde. Die 4-stufige Ratingskala reicht von 1 „nie“ bis 4 „immer“.

Ad 6) Soziodemographische Daten

Erhoben wurden alle soziodemographischen Daten, die in Bezug auf Kriminalitätsfurcht und Coping hinsichtlich der Literatur (siehe Kapitel 1.4.1.2.2.) interessant erschienen. Miteinbezogen wurden die Variablen Alter, Geschlecht, Bildung, berufliche Tätigkeit, Familienstand, Kinder, Einkommen und das Vorliegen einer körperlichen Behinderung.

7. Auswertung und Ergebnisse der Untersuchung

Die Auswertung der Daten aus dem Fragebogen erfolgte mittels SPSS für Windows, Version 15.0.1 (Statistical Package for the Social Sciences) und G*Power 3.

7.1. Beschreibung der Stichprobe

Die Stichprobe wird im Folgenden anhand der soziodemographischen Variablen und der Daten zur Kriminalitätsfurcht beschrieben. Die angegebenen Prozentwerte beziehen sich auf die von fehlenden Werten („missing values“) bereinigte Datenmenge.

Die soziodemographischen Variablen Geschlecht, Alter, Familienstand, Bildung, Herkunft, Beruf, Kinder und Einkommen dienen zur Beschreibung der 102 Personen der Stichprobe.

7.1.1. Soziodemographischen Variablen

7.1.1.1. Geschlecht

Unter den 102 Probanden befanden sich 43 Männer (42,2%) und 59 Frauen (57,8%).

Die Geschlechterverteilung lag in Favoriten bei der Volkszählung 2001 bei 47,7% Männern und 52,3% Frauen (Statistik Austria, 2009b).

Die Frauen waren in der Stichprobe geringfügig überrepräsentiert. Das könnte daran liegen, dass sie sich eher mit der Thematik Sicherheit beschäftigen und daher eher bereit waren, den Fragebogen auszufüllen. Das würde der Theorie der vigilanten Informationssuche (Lazarus & Launier, 1981) entsprechen, bei der angenommen wird, dass furchtsame Menschen eher auf kriminalitätsrelevante Informationen achten und sich damit beschäftigen.

7.1.1.2. Alter

Laut Volkszählung (Statistik Austria, 2009a, 2009b) zeigte Favoriten dieselbe Altersstruktur wie der Wiener Durchschnitt. Der Anteil der Bevölkerung zwischen 15 und 59 betrug in Favoriten 62,6% (für ganz Wien: 63,6%).

Das Alter der Personen in der Stichprobe reichte von 18 bis 70 Jahren, wobei der Altersdurchschnitt bei 32,02 Jahren (Standardabweichung, $s = 12,027$) lag. Es besteht also hinsichtlich des Alters keine Repräsentativität der Stichprobe

7.1.1.3 Körperliche Behinderung

In der Stichprobe befanden sich keine Personen mit körperlicher Behinderung, die auf Grund der physische Verletzbarkeit (Skogan & Maxfield, 1981) miterhoben wurde.

7.1.1.4. Familienstand

70,30% der Probanden gaben an, in einer festen Partnerschaft zu leben. 3,96% waren geschieden, und 25,74% ledig. Die Antwortmöglichkeit „verwitwet“ wurde kein einziges Mal gewählt. Ein Teilnehmer kreuzte zur Frage betreffend seines Familienstandes widersprüchliche Antworten an und wurde somit nicht in die Wertung miteinbezogen.

Laut Statistik Austria (2009b) waren in Favoriten 38,2% ledig, 42,9% verheiratet, 7,9% verwitwet und 11% geschieden. Die Stichprobe ist hier nicht direkt vergleichbar, da im Fragebogen „verheiratet“ mit „in einer festen Beziehung lebend“ gleichgestellt und miterhoben wurde, ganz im Gegensatz zur Volkszählung, bei der die Untergruppe „feste Partnerschaft“ zu den Singles gezählt wurde.

7.1.1.5. Herkunft

Laut Statistik Austria (2009a, 2009b) hatten 84% der Wiener Bevölkerung eine österreichische Staatsbürgerschaft, 16% waren Ausländer. In Favoriten war die Verteilung vergleichbar (83,5% Österreicher, 16,5% Fremde). 95,1% der Stichprobe waren Österreicher. Die hohe Prozentzahl ist vermutlich auf die deutsche Fassung des Fragebogens zurückzuführen.

7.1.1.6. Bildung

Im Fragebogen wurde zwischen 7 Ausbildungsstufen unterschieden:

Gruppen	Absolute Häufigkeit	Häufigkeit in Prozent
1 Kein Abschluss	2	2,0
2 Hauptschulabschluss	2	2,0
3 Lehrabschluss	20	19,6
4 berufsbildende höhere Schule ohne Matura	9	8,8
5 AHS/BHS mit Matura	51	50,0
6 Hochschulabschluss	17	16,7
7 Promotion/Habilitation	1	1,0

Tabelle 1: Höchste abgeschlossenen Schulbildung

Jeweils 2% der Studienteilnehmer geben an, keinen oder einen Hauptschulabschluss zu haben. 19,6% der Studienteilnehmer beendeten eine Lehre erfolgreich. 8,8% der Probanden absolvierten eine berufsbildende höhere Schule ohne Matura während die Hälfte der Studienteilnehmer eine AHS/BHS mit Matura besuchte. 16,7% besaßen einen Hochschulabschluss und 1% promovierte. Angenommen wird, dass Personen mit höherer Bildung geringere Kriminalitätsfurcht zeigen, da sie während der Ausbildung zusätzlich kognitive Kompetenzen erworben haben und somit das Viktimisierungsrisiko und ihre persönlichen Ressourcen adäquater beurteilen können (Boers, 1991).

7.1.1.7. Beruf

Es wurde in 9 Arbeits- bzw. Tätigkeitsbereiche differenziert, die mit den Ziffern von 1 bis 9 kodiert wurden (siehe Abbildung 4).

Die erste Gruppe „Arbeitslose“ wurde von keinem Teilnehmer angekreuzt. 3,9% Personen waren Pensionisten, 27,5% Studenten und Schüler. 1% der Stichprobe gab an, Hausfrau/-mann zu sein. Die größte Gruppe war mit 44,1% die der Angestellten. Die Stichprobe setzt sich weiters aus 16,7% Beamten, 1% Freiberufler und 4,9% Unternehmer zusammen. 1% kreuzte einen anderen Tätigkeitsbereich an. Diese Person gab an, sich in Karenzurlaub zu befinden.

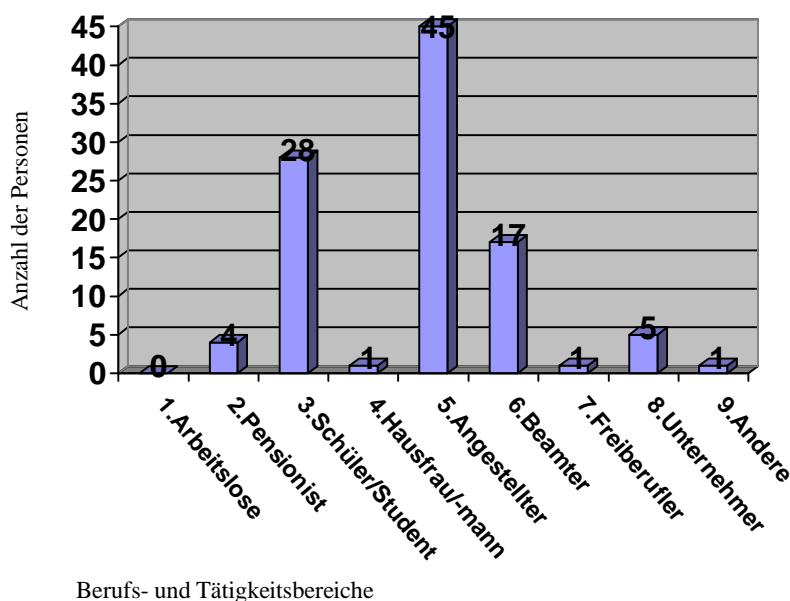


Abbildung 4. Berufsgruppen

7.1.1.8. Kinder

Unter den Befragten waren 13 Personen Eltern von volljährigen Kindern, 11 Teilnehmer, Eltern von Kindern unter 18 Jahren. Die größte Gruppe mit 78 Studienteilnehmern hatte keine Kinder. Nach Naglstrasser (1998) sind Eltern furchtsamer als Personen ohne Kinder:

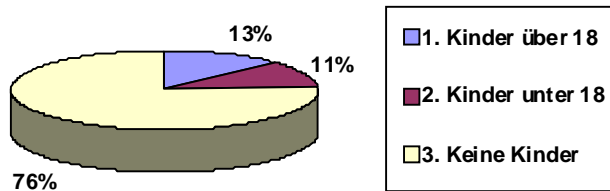


Abbildung 5. Personen mit/ohne Kinder

7.1.1.9 Einkommen

Den befragten Personen stand durchschnittlich zwischen 1500 und 2000 € monatlich zur Verfügung. Das monatliche Nettoeinkommen pro Haushalt wurde in 7 Stufen unterteilt (siehe Abbildung 6). 2,9% der Befragten wollten betreffend ihres Einkommens keine Angaben machen.

Boers (1991) vermutet, dass Personen mit geringerem Einkommen, sich Maßnahmen wie Alarmanlagen nicht leisten können, ihre Copingfähigkeit daher geringer einstufen und somit über höhere Kriminalitätsfurcht berichten.

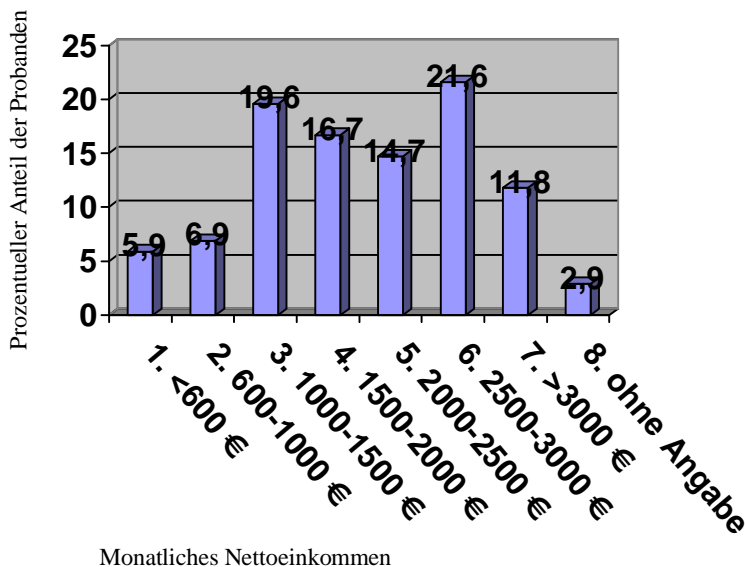


Abbildung 6. Monatliches Nettoeinkommen

7.1.2. Daten zur Kriminalitätsfurcht

Zur Erhebung der Vorerfahrungen mit Kriminalität wurden die Teilnehmer über ihre persönlichen Opfererlebnisse und über die Erfahrungen in ihrem Familien- bzw. Bekanntenkreis mit spezifischen Delikten innerhalb der letzten 3 Jahre gefragt. Weiters zählt zu den Vorerfahrungen auch die wahrgenommene Berichterstattung der Medien über Kriminalität:

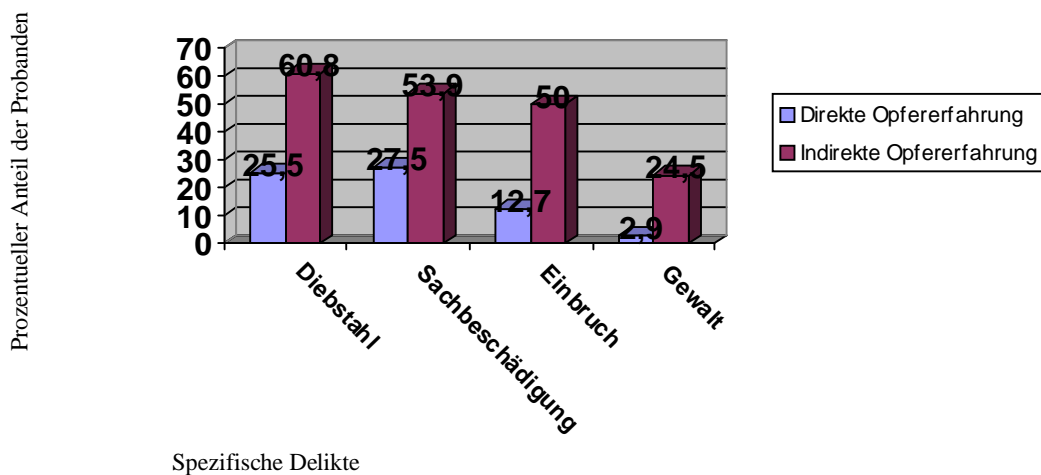


Abbildung 7. Opfererfahrung

7.1.2.1. Direkte Opfererfahrung

25,5% der Studienteilnehmer berichteten, dass ihnen persönlich in den letzten 3 Jahren etwas gestohlen wurde.

Bei den Erfahrungen mit Sachbeschädigung sind die Ergebnisse sehr ähnlich. 27,5% berichteten, innerhalb der letzten 3 Jahren, persönlich von Sachbeschädigung betroffen gewesen zu sein.

12,7% der Stichprobe gaben an, Opfer eines Wohnungs- bzw. Hauseinbruchs gewesen zu sein.

Über persönliche Gewalterfahrung berichteten lediglich 2,9% der Befragten.

7.1.2.2. Indirekte Opfererfahrung

Die Probanden wurden ebenso gefragt, ob sie Personen aus ihrem Familien- oder Bekanntenkreis kennen, die in den letzten 3 Jahren Opfer einer Straftat geworden waren.

Freunde, Bekannte oder Familienmitglieder von 60,8% der Probanden wurden bestohlen.

53,9% der Teilnehmer gaben an, dass Familienmitglieder bzw. Bekannte Sachbeschädigung in den letzten 3 Jahren erfahren haben.

Bei Freunden, Bekannten oder Familienmitglieder von 50% der Studienteilnehmer wurde bereits eingebrochen.

24,5% der Teilnehmer berichteten über Opfer von Gewaltdelikten in der Familie bzw. im Bekanntenkreis.

7.1.2.3. Medien

Die Probanden wurden zu ihrer Einschätzung betreffend Berichterstattung über Kriminalität in Favoriten in den Medien über die letzten 12 Monate befragt.

Antwortmöglichkeiten reichen von 1, die Berichterstattung hat abgenommen bis 5, sie hat zugenommen:

Berichterstattung Medien	Häufigkeit	Prozent
1	2	2,0
2	4	3,9
3	33	32,4
4	42	41,2
5	21	20,6
Gesamt	102	100,0
Mittelwert	3,75	
Standardabweichung	,898	

Tabelle 2. Berichterstattung in den Medien

7.1.2.4. Affektive Kriminalitätsfurcht

Standardindikator 1

Die Frage, wie sicher sich die Probanden nach Einbruch der Dunkelheit alleine in Favoriten fühlen, wurde von 1 (sehr unsicher) bis 4 (sehr sicher) kodiert. 44,1% der Befragten fühlten sich sehr sicher oder sicher, 17,6% fühlten sich sehr unsicher. Tabelle 3 zeigt die Ergebnisse im Detail.

Bei der Umfrage des KfV „Sicherheitsbarometer“ (2009) fühlten sich 63% der Befragten in Österreich „sehr sicher“ oder „sicher“. Lediglich 9 Prozent fühlten sich sehr unsicher. Das doch sehr unterschiedliche Ergebnis könnte an der Fragestellung liegen, da allgemein nach Österreich und nicht, wie bei dieser Studie, nach der speziellen Wohngegend des Einzelnen gefragt wurde. Kriminalitätsfurcht ist ein Stadtphänomen, somit ist nicht verwunderlich, dass die affektive Kriminalitätsfurcht in Favoriten höher als in ganz Österreich ist. Der Stadt-Land Unterschied wurde bereits empirisch bestätigt (Boers, 1991).

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
1 Sehr Unsicher	18	17,6	17,6	17,6
2 Unsicher	39	38,2	38,2	55,9
3 Sicher	35	34,3	34,3	90,2
4 Sehr Sicher	10	9,8	9,8	100,0
Gesamt	102	100,0	100,0	
Mittelwert	2,36			
Standardabweichung	,888			

Tabelle 3. Standardindikator 1

Standardindikator 2

Die Frage, ob es im Umkreis von einem Kilometer eine Gegend gibt, in der man nicht alleine nachts gehen möchte, wurde von lediglich 36,3% mit nein beantwortet. Für 63,7% der Befragten existierten solche furchterzeugende Plätze in Favoriten. Trennt man das Ergebnis nach dem Geschlecht, so zeigt sich, dass es für 88,1% der Frauen und lediglich 30,2% der Männer Orte in Favoriten gab, die sie nachts alleine nicht betreten wollten.

7.1.2.4.1 Unsichere Orte in Favoriten

Folgende Plätze in Favoriten wurden am häufigsten genannt:

- Reumannplatz 40x
- Park 15x
- Quellenplatz und Quellenstraße 12x
- Keplerpark 9x
- Erholungsgebiet Wienerberg 6x
- Favoritenstraße 6x
- Seitengassen 6x
- Öffentliche Verkehrsmittel 5x

Eine detaillierte Aufzählung aller Angaben findet sich im Anhang.

7.1.2.5. Behaviorale Kriminalitätsfurcht

27,5% haben bereits einen *Selbstverteidigungskurs* besucht, 22,5% würden es gerne tun und 50% lehnen diesen völlig ab.

Zur Frage, ob die Personen in Ihrem Haus/Wohnung zusätzliche *Sicherheitseinrichtungen wie Alarmanlagen oder Sicherheitsschlösser* angebracht haben, antworteten 27,5% mit „nein“, 19,6% würden diese in Zukunft gerne anbringen und 52,9% haben es bereits getan.

61,8% der Stichprobe führen außerhalb Ihres Wohnbereiches keine *Gegenstände zur Selbstverteidigung* mit, 16,7% haben irgendwelche Gegenstände zur Verteidigung dabei und 21,6% würden sie gerne mitführen.

Den kriminalpolizeilichen Beratungsdienst der Wiener Polizei haben 90,2% nicht in Anspruch genommen, davon kennen ihn 50% überhaupt nicht. Jeweils 4,9% haben den Beratungsdienst aufgesucht, oder würden dies gerne tun.

7.1.2.6. Kognitive Kriminalitätsfurcht

Die Personen wurden nach der Wahrscheinlichkeit, dass Sie in den nächsten 12 Monaten Opfer einer bestimmten Straftat in Favoriten werden, befragt.

Die Items haben einen Wertebereich von 1-4, hohe Werte bedeuten hohe Wahrscheinlichkeit, Opfer zu werden:

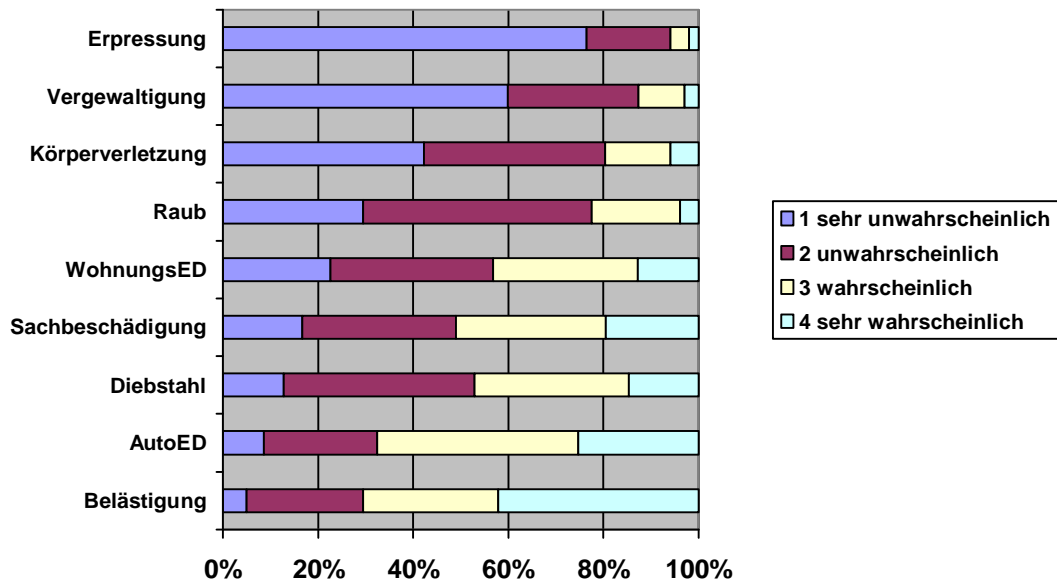


Abbildung 8. Einschätzung der Opferwerdung in den kommenden 12 Monaten

Sachbeschädigung

16,7% der Befragten hielten es für sehr unwahrscheinlich und 32,4% für unwahrscheinlich, dass Ihr Eigentum mutwillig zerstört wird. 31,4% hielten es für wahrscheinlich bzw. 19,6% sogar für sehr wahrscheinlich.

Diebstahl

12,7% der Befragten hielt es für sehr unwahrscheinlich, 40,2% für unwahrscheinlich in den nächsten 12 Monaten bestohlen zu werden. 32,4% schätzten es als wahrscheinlich und 14,7% für sehr wahrscheinlich ein.

Belästigung

4,9% der Stichprobe hielten es für sehr unwahrscheinlich und 24,5% für unwahrscheinlich in den nächsten 12 Monaten belästigt oder beschimpft zu werden. Allerdings hielten es 28,4% für wahrscheinlich und die Mehrheit von 42,2% sogar für sehr wahrscheinlich.

Körperverletzung

Der größte Anteil der Stichprobe (42,2% sehr unwahrscheinlich, 38,2% unwahrscheinlich) schätzte die Wahrscheinlichkeit, in den nächsten 12 Monaten vorsätzlich verletzt zu werden, gering ein. Lediglich 13,7% hielten es für wahrscheinlich bzw. 5,9% für sehr wahrscheinlich.

Raub

Auch bei diesem Delikt dachte der Großteil der Studienteilnehmer (29,4% sehr unwahrscheinlich, 48% unwahrscheinlich) nicht, dass sie in den nächsten 12 Monaten beraubt werden. 18,6% hielten das jedoch für wahrscheinlich, 3,9% für sehr wahrscheinlich.

Wohnungseinbruch

26,5% der Studienteilnehmer schätzen es als sehr unwahrscheinlich, 23,5% für unwahrscheinlich ein, Opfer eines Wohnungseinbruchs zu werden. 32,4% der Befragten hielten es jedoch für wahrscheinlich, 12,7% für sehr wahrscheinlich.

PKW Einbruchsdiebstahl

Bei diesem Item konnten nur 71 Studienteilnehmer in die Berechnung miteinbezogen werden, da 31 Personen angaben, kein Auto zu besitzen. Die Mehrheit der Studienteilnehmer sah es als sehr wahrscheinlich (25,4%) und wahrscheinlich (42,3%), dass ihr Auto aufgebrochen und etwas daraus gestohlen wird. 23,9% hielten es für unwahrscheinlich und 8,5% für sehr unwahrscheinlich.

Erpressung

Das Eintreffen dieser Straftat wurde von 76,5% als sehr unwahrscheinlich und von 17,6% als unwahrscheinlich bewertet. Lediglich 3,9% hielten es als wahrscheinlich, bzw. 2% sogar als sehr wahrscheinlich in den nächsten 12 Monaten erpresst zu werden.

Vergewaltigung

Auch hier ist der Großteil der Studienteilnehmer (59,8% sehr unwahrscheinlich, 27,5% unwahrscheinlich) der Einschätzung, nicht Opfer einer Vergewaltigung zu werden.

3,9% hielten das Eintreffen dieser Straftat für wahrscheinlich, 2,9% für sehr wahrscheinlich.

7.1.3. Zusammenfassung der Stichprobenbeschreibung

Hinsichtlich der soziodemographischen Merkmale der Stichprobe ist zu erkennen, dass junge Menschen in der Stichprobe überrepräsentiert sind (Altersdurchschnitt bei 32,02 Jahren). Dieser Unterschied wird bei der Interpretation der nachfolgenden Berechnungen berücksichtigt.

Betreffend der Daten zur *affektiven Kriminalitätsfurcht* ist die hohe Differenz der Ergebnisse der Studie zum „Sicherheitsbarometer“ (2009) auffällig. In der hier vorliegenden Studie fühlten sich 44,1% der Befragten in ihrer Wohnumgebung (Favoriten) sehr sicher oder sicher, 17,6% sehr unsicher. In der Studie „Sicherheitsbarometer“ (2009) gaben 63% der Befragten an, sich in Österreich „sehr sicher“ oder „sicher“ zu fühlen. Lediglich 9 Prozent fühlten sich sehr unsicher. Das unterschiedliche Ergebnis ist vermutlich auf die Stadt-Land Differenz zurückzuführen. Das Projekt „Insecurities in European Cities“ (Hanak, 2004) zum Sicherheitsgefühl in Wien ergab, dass sich 65% der Befragten (eher) sicher und 13% (eher) unsicher fühlten, allerdings wurde hier mittels 5 stufiger Ratingskala erhoben, wodurch die zwei Studien nicht mehr direkt vergleichbar sind.

Erschreckend war auch, dass es für 63,7% der Befragten in Favoriten Gegenden gibt, die sie nachts alleine nicht begehen möchten. Unter den meistgenannten befindet sich der Reumannplatz (40x), Quellenplatz und Quellenstraße (12x) und der Keplerpark (9x).

Zur *kognitiven Kriminalitätsfurcht* schätzten 12,7% der Befragten, die Wahrscheinlichkeit, in den nächsten 12 Monaten, Opfer eines Wohnungseinbruchs zu werden für sehr wahrscheinlich ein. Autoeinbruch schätzten 25,4% als sehr wahrscheinlich ein. Bereits bei der Studie von Bauer (1980) wurde das Risiko eines WohnungsEDs von 12% der Befragten als sehr hoch eingeschätzt. Autoeinbruch wurde von 30% als sehr wahrscheinlich gehalten.

Betreffend *direkter bzw. indirekter Opfererfahrung* berichteten in dieser Studie 12,7% selbst, Opfer eines Einbruchs geworden zu sein und 50% der Befragten gaben an, dass im Familien- und Bekanntenkreis dieses Delikt vorgekommen sei. Im Sicherheitsbarometer (2009) berichteten 13% selbst von Einbruch betroffen zu sein und 39% hatten Bekannte, die Opfer eines Einbruchs waren.

In der Studie von Bauer (1980) berichteten 4% der Befragten, bereits selbst am Körper verletzt worden zu sein. In dieser Stichprobe gaben lediglich 2,9% an, selbst Opfer dieser Straftat geworden zu sein.

7.2 Datenreduktion und Itemanalyse

7.2.1. Skalenbildung

Skala „affektive Kriminalitätsfurcht“

Die Skala besteht aus 2 Items, eines davon 4-stufig, eines dichotom (siehe Tabelle 4).

ka1: 4-stufiges Item wird dichotomisiert: 1 = sicher, sehr sicher, 2= unsicher, sehr unsicher

ka2: 1=nein, 2=ja

Itemstatistik

	Mittelwert	Trennschärfe
sicher fühlen in Dunkelheit	1,5588	,521
nicht allein hingehen	1,6373	,521
Cronbachs Alpha = ,684		

Tabelle 4. Skala Affektive Kriminalitätsfurcht

Die Reliabilitätskoeffizienten sind Maße für die innere Konsistenz einer Skala. Je näher der Wert bei 1 liegt, desto konsistenter ist die Skala und desto homogener sind die Items.

Die Skalenreliabilität der beiden Items liegt bei einem Cronbach Alpha von ,684, die Trennschärfekoeffizienten für beide Items bei ,521. Das erreichte Cronbachs Alpha von ,684 liegt vermutlich an der geringen Anzahl (2) der Items.

Die Items werden zu einem Mittelwerts-Score mit einem Wertebereich 1-2 zusammengefasst. 1 bedeutet niedrige Kriminalitätsfurcht, 2 hohe Kriminalitätsfurcht.

Skala „kognitive Kriminalitätsfurcht“

Die Skala Kognitive Kriminalitätsfurcht beinhaltet 9 Items:

Itemstatistiken

	Mittelwert	Trennschärfe
Kk1	2,77	,700
Kk2	2,56	,777
Kk3	3,10	,588
Kk4	1,90	,701
Kk5	2,08	,781
Kk6	2,45	,689
Kk7	2,85	,618
Kk8	1,34	,392
Kk9	1,54	,556
Cronbachs Alpha = ,890		

Tabelle 5. Skala kognitive Kriminalitätsfurcht

Cronbachs Alpha mit ,890 weist auf eine hohe Skalenreliabilität. Die Trennschärfekoeffizienten liegen zwischen ,392 und ,781, die Höhe ist akzeptabel.

Die Items werden zu einem Score, mit einem Wertebereich von 1-4, hohe Werte bedeuten hohe kognitive Kriminalitätsfurcht, verrechnet.

Skala „behaviorale Kriminalitätsfurcht“

Die Skala „behaviorale Kriminalitätsfurcht“ besteht aus 4 Items:

Itemstatistik

	Mittelwert	Trennschärfe
Kb1	1,7745	,208
Kb2	2,2549	,267
Kb3	1,5490	,366
Kb4	1,1471	,263
Cronbachs Alpha = ,463		

Tabelle 6. Skala Behaviorale Kriminalitätsfurcht

Cronbachs Alpha ist sehr schlecht (,463), aber die Eliminierung einzelner Items verbessert es nicht. Die Trennschärfekoeffizienten liegen zw. ,208 und ,366. Alle Items verbleiben in der Skala. Laut Bortz und Döring (2006) ist eine hinreichende innere Konsistenz einer Skala bei einer Reliabilität von .80 gegeben. Diesem Kriterium

entspricht diese Skala nicht. Zum Zwecke der vorliegenden Arbeit und um Kriminalitätsfurcht mit all ihren Komponenten zu erheben, wird die Skala nicht verworfen. Bei der Interpretation eventueller signifikanter Ergebnisse wird jedoch die schwächere Konsistenz der Skala berücksichtigt.

In der Folge wird der Mittelwert aus den 4 Items berechnet (1=geringe behaviorale KF, 3= hohe behaviorale Kriminalitätsfurcht).

Gesamtwert – Kriminalitätsfurcht

Die Skala Kriminalitätsfurcht gesamt besteht aus insgesamt 15 Items (siehe Tabelle 7).

Cronbachs Alpha liegt bei ,864, d.h. die Gesamtskala „Kriminalitätsfurcht“ weist hohe Skalenreliabilität auf.

Da die 3 Subskalen unterschiedlichen Wertebereich aufweisen, werden die einzelnen Skalen z-standardisiert, danach der Mittelwert berechnet.

Itemstatistiken

	Mittelwert	Trennschärfe
sicher fühlen in Dunkelheit	1,5493	,508
nicht allein hingehen	1,6197	,263
Kk1	2,7746	,689
Kk2	2,5634	,772
Kk3	3,0986	,536
Kk4	1,9014	,652
Kk5	2,0845	,767
Kk6	2,4507	,711
Kk7	2,8451	,600
Kk8	1,3380	,404
Kk9	1,5352	,559
kb1r	1,8028	,258
kb2r	2,2535	,251
kb3r	1,6901	,370
kb4rr	1,1972	,157
Cronbachs Alpha ,864		

Tabelle 7. Skala Kriminalitätsfurcht gesamt

Geschlechterrollen

Die Skala „typisch männlich“ beinhaltet 23 Items über stereotyp männliches Verhalten:

Itemstatistik

	Mittelwert	Trennschärfe	Cronbach-Alpha, wenn Item gelöscht
m1	4,55	,368	,895
m2	3,56	,455	,893
m3	5,56	,512	,892
m4	2,41	,125	,900
m5	2,04	,520	,892
m6	4,81	,507	,892
m7	4,92	,283	,897
m8	3,32	,704	,886
m9	3,98	,675	,887
m10	4,54	,776	,885
m11	5,13	,642	,889
m12	3,70	,497	,892
m13	1,89	,374	,895
m14	4,32	,584	,890
m15	4,74	,674	,888
m16	3,55	,202	,900
m17	4,70	,332	,896
m18	2,72	,599	,890
m19	4,72	,262	,898
m20	2,76	,487	,892
m21	3,79	,623	,889
m22	4,72	,582	,890
m23	3,92	,595	,890
Cronbachs Alpha = ,896			

Tabelle 8. Skala „typisch männlich“

Das Item m4 (Extremsportarten betreiben) fällt durch niedrige Trennschärfe (,125) auf, daher wird es aus der Skala eliminiert. Cronbachs Alpha steigt in der Folge auf ,900, das bedeutet eine sehr hohe Skalenreliabilität.

Die Skala „typisch weiblich“ setzt sich aus 29 Items zu stereotyp weiblichem Verhalten zusammen:

Itemstatistik

	Mittelwert	Trennschärfe
f1	5,75	,501
f2	5,58	,506
f3	6,15	,299
f4	5,48	,231
f5	5,69	,559
f6	3,21	,405
f7	3,47	,419
f8	4,72	,684
f9	2,93	,325
f10	6,11	,310
f11	4,89	,724
f12	5,22	,573
f13	1,86	,344
f14	5,02	,477
f15	2,43	,461
f16	5,18	,610
f17	3,79	,617
f18	2,50	,438
f19	5,61	,469
f20	4,04	,392
f21	3,76	,499
f22	1,89	,396
f23	2,41	,523
f24	5,30	,344
f25	5,22	,415
f26	3,27	,655
f27	3,51	,613
f28	5,24	,503
f29	3,48	,527
Cronbachs Alpha = ,907		

Tabelle 9. Skala „typisch weiblich“

Alle Items verbleiben in der Skala für stereotyp weibliches Verhalten. Cronbachs Alpha ist mit .907 sehr hoch.

In der Folge werden Mittelwertsscores für die Skalen „typisch männlich“ und „typisch weiblich“ berechnet.

Skala „Allgemeine Lebensängste“ beinhaltet 10 Items:

Itemstatistiken

	Mittelwert	Trennschärfe
S1	2,06	,311
S2	2,14	,672
S3	2,13	,583
S4	2,73	,348
S5	2,57	,466
S6	2,40	,572
S8	2,52	,356
S9	2,43	,602
S10	2,02	,558
Cronbachs Alpha ,801		

Tabelle 10. Skala Allgemeine Lebensangst

Cronbachs Alpha beträgt ,801, d.h. die Skala „Allgemeine Lebensängste“ weist gute Reliabilität auf. Trennschärfekoeffizienten liegen bei Werten zwischen ,311 und ,672. Die Items werden zu einem Mittelwerts-Score zusammengefasst (Wertebereich 1-4, 1=niedrige allgemeine Lebensangst, 4=hohe allgemeine Lebensangst).

Die Skala „**Direkte Opfererfahrung**“ wurde aus der Summe der Opfer von Straftaten (4 Items) gebildet.

Die Skala „**Indirekte Opfererfahrung**“ wurde ebenfalls aus der Summe der Opfererfahrungen im Familien- und Bekanntenkreis gebildet (4 Items). Der Wertebereich der direkten und indirekten Opfererfahrung reicht von 4 bis 8 (hohe Werte = geringe Opfererfahrung).

7.2.2. Faktorenanalyse für die Items Copingfähigkeit

Aus der Theorie von Boers und Kurz (1997b) wurden 6 Items zur Erfassung der subjektiven Copingfähigkeit abgeleitet. Da jedoch davon auszugehen ist, dass einen unbekannte Dimensionalität der Variablen besteht, wird zu ihrer Überprüfung (vgl. Bortz und Döring, 2006) eine Faktorenanalyse über die 6 Items durchgeführt. Außerdem fungiert die Faktorenanalyse auch datenreduzierend, da zwischen den manifesten Variablen Korrelationen durch zugrundeliegende, latente Variablen erklärt

werden. Diese latenten Variablen bezeichnet man als Faktoren (Formann und Pirkner, 1991). Da die extrahierten Faktoren voneinander unabhängig sind und schrittweise maximale Varianz erklären (Bortz & Döring, 2006), wurde als Methode eine Hauptkomponentenanalyse mit Varimax-Rotation ausgewählt:

Komponente	Rotierte Summe der quadrierten Ladungen		
	Gesamt	% der Varianz	Kumulierte %
1	2,618	43,631	43,631
2	1,347	22,443	66,074

Tabelle 11. Statistiken der 2 Coping Faktoren

Es wurden 2 Faktoren mit einem Eigenwert über 1 („Kaiser-Guttman-Kriterium“) extrahiert. Insgesamt wird 66,074% der Varianz der Variablen durch die beiden Faktoren erklärt.

Die Rotation der Ladungsmatrix erfolgte nach dem Varimax-Kriterium, da hiernach eine möglichst einfache Struktur der Faktoren ermöglicht wird. Nach dem Einfachstrukturkriterium müssen einige Variablen auf einem Faktor möglichst hoch laden, während die anderen Variablen auf diesem Faktor möglichst niedrige Ladungen zeigen. Die Varianz der quadrierten Ladungen pro Faktor soll durch die Rotation maximiert werden (Bortz, 2006). Die einfache Struktur der Ladungsmatrix erleichtert die Interpretation der Faktoren.

Die Ladungsmatrix zeigt, welche Items zu welchem Faktor gehören:

Rotierte Komponentenmatrix

	Faktor 1	Faktor 2
Ca1	,916	-,043
Ca2	,859	,128
Ch	-,822	-,156
Cp1	,577	,201
Cp2	,040	,837
Ca3	,179	,751

Tabelle 12. Rotierte Ladungsmatrix Coping

Faktor 1 „aktives (Handlungs-) Coping“

Der 1. Faktor erklärt 43,631% der Varianz bei einem Eigenwert von 2,618.

Die Items mit den höchsten Ladungen auf Faktor 1 beinhalten aktives Coping (körperliche wehren, Angreifer beiseite schieben), das Item Ch „ich wäre hilflos“ zeigt eine hohe negative Ladung, aktives Coping geht also mit „nicht hilflos sein“ einher.

Weiters lädt auch das Item Cp1 „ich wäre in der Lage zügig wegzulaufen“ im Faktor 1. Ursprünglich nach Boers und Kurz (1997b) würde dieses Item zu passivem Coping zählen.

Faktor 2 „verbales Coping“

Der 2. Faktor erklärt 22,44% der Varianz der Variablen bei einem Eigenwert von 1,347. Er beinhaltet das Item „durch Reden mit dem Angreifer die Situation zu entspannen“ sowie „andere um Hilfe bitten“, d.h. es wird auf verbaler Ebene versucht, die Situation aufzulösen, während beim 1. Faktor die Handlungsebene (weglaufen, zuschlagen) im Vordergrund steht.

Reliabilitätsanalysen

AKTIVES Coping:

Itemstatistik

	Mittelwert	Trennschärfe
Ca1	2,5196	,757
Ca2	2,2451	,725
chr	2,9804	,668
Cp1	2,5490	,429
Cronbachs Alpha = ,817		

Tabelle 13. Reliabilitätsanalyse aktives Coping

Cronbachs Alpha liegt bei ,817, d.h. die Skala „Aktives Coping“ weist hohe Reliabilität auf. Trennschärfekoeffizienten sind mit Werten zwischen ,757 und ,429 auch als gut zu bewerten.

VERBALES Coping:

Itemstatistik

	Mittelwert	Trennschärfe
Cp2	2,80	,304
Ca3	2,38	,304
Cronbachs Alpha = ,465		

Tabelle 14. Reliabilitätsanalyse Verbales Coping

Cronbachs Alpha ist mit ,465 niedrig, was vermutlich auf die geringe Anzahl der Items (2) zurückzuführen ist. Die Trennschärfekoeffizienten liegen bei ,304. Da die Erfassung des Faktors „Verbales Coping“ und dessen Einfluss auf Kriminalitätsfurcht explorativen Charakter hat, wird er trotz der niedrigen Reliabilität in die weiteren Berechnungen miteinbezogen. Wie bereits beim behavioralen Aspekt der Kriminalitätsfurcht erwähnt, wird dies jedoch bei der Interpretation berücksichtigt.

7.3. Hypothesenprüfung

Als Methode wurde die multiple Regressionsanalyse gewählt, da sie auf Information über die Wichtigkeit einzelner Einflussgrößen abzielt. Bei der multiplen Regression wird die abhängige Variable in dem Fall Kriminalitätsfurcht von mehreren unabhängigen Variablen beeinflusst.

Die Voraussetzungen für die Durchführung dieser Methode sind: Intervallskalenniveau der UV, Normalverteilung, Homoskedastizität, Unabhängigkeit und Normalverteilung der Residuen, Unabhängigkeit der unabhängigen Variablen und Linearität der Zusammenhänge zwischen den Variablen.

Beim vorliegenden Datensatz wird Intervallskalierung auf Grund der Konstruktion der Antwortmöglichkeiten angenommen. Die Probanden können die Antworten als „gleichabständig“ beurteilen, womit auf Äquidistanz zu schließen ist.

Auf Grund des zentralen Grenzwerttheorems ($n \geq 30$) kann man davon ausgehen, dass die Daten normalverteilt sind (Bortz & Döring, 2006, S. 218).

Die Homoskedastizität und die Linearität der Zusammenhänge zwischen den Variablen wurden graphisch mittels Streudiagramm überprüft.

Die Normalverteilung der Residuen wurde graphisch (mittels Histogramm und P-P Diagramm von standardisierten Residuen) und statistisch mittels Kolmogorov Smirnov Test geprüft. Die Residuen sind laut Durbin-Watson Test ebenso unabhängig und weisen somit keine Autokorrelation auf.

Aufgrund von Interkorrelation zwischen den Prädiktoren, um Suppressionseffekte zu vermeiden, wurden die Regressionsanalysen getrennt für Prädiktorengruppen durchgeführt. So werden auch die Prädiktoren „typisch männlich“ und „typisch weiblich“ getrennt analysiert, da beide Skalen interkorrelieren (Männer: $r = ,500$, Frauen $r = ,475$, $p < ,05$).

Diese Voraussetzungen sind für alle nachfolgenden Regressionsanalysen erfüllt.

Die Power der jeweiligen Testung wurde mittels Post-Hoc Analyse ermittelt.

7.3.1. Der Einfluss der Prädiktoren auf Kriminalitätsfurcht (Gesamt):

Modell	R-Quadrat	F	df	p-Wert
1 Soziodemographische Variablen	,153	2,407	7/100	,026
2 Coping	,067	3,574	2/101	,032
3 typisch Männlich (Gesamt)	,012	1,244	1/101	,267
3 a typisch Männlich (Männer)	,345	21,617	1/42	,000
3 b typisch Männlich (Frauen)	,051	3,094	1/58	,084
4 typisch weiblich (Gesamt)	,134	15,502	1/101	,000
4a typisch weiblich (Männer)	,053	2,306	1/42	,137
4 b typisch weiblich (Frauen)	,038	2,233	1/58	,141
5 Allg. Lebensangst	,218	27,953	1/101	,000
6 Erfahrung	,268	11,943	3/101	,000

Tabelle 15. Modellzusammenfassung Kriminalitätsfurcht gesamt

Das 1. Modell mit den Prädiktoren **Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf, Familienstand, Kinder** und **Einkommen** zeigt Signifikanz ($p=,026$; $p<,05$; $1-\beta=0,64$). Insgesamt werden 15,3% (R^2) der Varianz der Kriminalitätsfurcht durch die soziodemographischen Prädiktoren erklärt.

Betrachtet man die Regressionskoeffizienten Beta, so zeigt sich lediglich das Geschlecht als sign. Prädiktor ($Beta=,393$; $p<,001$). Das positive Vorzeichen von Beta bedeutet, dass weibliche Personen (männlich=0, weiblich=1) stärker zu Kriminalitätsfurcht neigen als Männer.

Die *erste Hypothese* („Frauen berichten eine höhere Kriminalitätsfurcht als Männer“) kann somit für das Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht bestätigt werden.

Die *zweite Hypothese* („Alte Menschen berichten eine höhere Kriminalitätsfurcht als junge Menschen“) wurde nicht bestätigt, da der Einfluss von Alter auf die Kriminalitätsfurcht gesamt statistisch nicht festgestellt werden konnte.

Auch im 2. Modell erweisen sich die beiden **Coping** Faktoren als signifikante Prädiktoren für Kriminalitätsfurcht (Anova: $p=,032$; $p<,05$; $1-\beta=0,689$). Durch die

beiden Skalen „Aktives“ und „Verbales Coping“ werden 6,7% der Varianz von Kriminalitätsfurcht erklärt.

Die Regressionskoeffizienten zeigen, dass nur das aktive Coping (Beta= -,220; $p=,031$; $p<,05$) einen signifikanten Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht zeigt. Je höher aktives Coping bewertet wird, desto geringer fällt die Kriminalitätsfurcht aus (negatives Beta). Verbales Coping hingegen zeigt keinen Einfluss auf Kriminalitätsfurcht ($p>,05$).

Die *dritte Hypothese* („Umso geringer die Copingfähigkeit eingeschätzt wird, desto höher ist die Kriminalitätsfurcht.“) konnte teilweise bestätigt werden.

Aktives Coping zeigte im Gegensatz zu verbalem Coping Signifikanz für das Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht. Umso höher die eigenen Fähigkeiten zu aktivem Coping eingeschätzt werden, umso geringer fällt die Kriminalitätsfurcht aus.

Für die Gesamtstichprobe ist die Skala „**typisch männlich**“ (3. Modell) kein signifikanter Prädiktor für Kriminalitätsfurcht (nur 1,2 % Varianzerklärung, Anova: $p>,05$).

Bei Männern hingegen erklärt die Skala „typisch männlich“ 34,5% der Varianz von Kriminalitätsfurcht ($p<,001$; $1-\beta=0,98$). Der positive Regressionskoeffizient (Beta=,588) zeigt, dass Männer mit zunehmendem stereotyp männlichen Verhalten höhere Kriminalitätsfurcht aufweisen.

Bei Frauen hingegen zeigt sich kein signifikantes Modell ($p=,084$; 5,1% Varianzaufklärung).

Die Punktwolke (Scatterplott) stellt den Zusammenhang zwischen zwei interessierenden Merkmalen graphisch in einem Koordinatensystem in Form eines Korrelationskoeffizienten oder einer Regressionsgeraden dar (Bortz & Döring, 2006). Sie ermöglicht einen differenzierten Blick über die Zusammenhänge und kann wie in diesem Fall klären, warum in der Gesamtstichprobe die Skala „typisch männlich“ nicht signifikant wurde, bei den Männern jedoch schon:

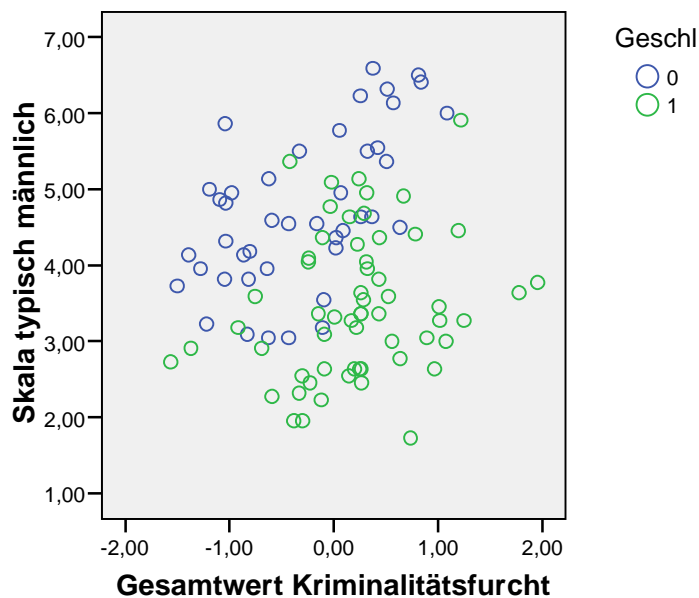


Abbildung 9. Zusammenhang der Skala „typisch männlich“ und Kriminalitätsfurcht gesamt

Die Wolke der Gesamtgruppe zeigt keinen Zusammenhang, nur die Männer (blau=0) für sich betrachtet schon. Man sieht einen linearen Zusammenhang, der aber gemeinsam mit den Frauen (grün=1) nicht besteht. Verantwortlich ist die Mittelwertsverschiebung, d.h. weil die Männer einen höheren Mittelwert in der Skala „typisch männlich“ haben. Die blaue Wolke liegt oberhalb der Grünen.

Für die Gesamtgruppe ist die Skala „**typisch weiblich**“ (Modell 4) ein signifikanter Prädiktor für Kriminalitätsfurcht (13,4% Varianzaufklärung, $p < ,001$; $1-\beta = 0,97$).

Beta ($,366$) zeigt, dass mit zunehmendem stereotyp weiblichen Verhalten die Kriminalitätsfurcht steigt.

Für Männer und Frauen getrennt erweist sich die Skala „typisch weiblich“ allerdings nicht als signifikant. Dies liegt an den kleineren Stichproben, da hier Ergebnisse „weniger leicht“ signifikant werden. Die Beta Gewichte (für Männer und Frauen, sowie die Gesamtgruppe) sind positiv, dies bedeutet, dass mit zunehmendem stereotyp weiblichen Verhalten auch die Kriminalitätsfurcht steigt.

Sie *sechste Hypothese* („Die Kriminalitätsfurcht bei Frauen steigt mit zunehmenden stereotyp weiblichen Verhalten.“) kann für das Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht bestätigt werden.

Zusammenfassung für die Variable Geschlechterrollen:

Es zeigt sich deutlich, dass je stärker sich Personen geschlechtsstereotyp verhalten, desto höher steigt die Kriminalitätsfurcht.

Typisch männliches Verhalten führt bei Männern zu höherer Kriminalitätsfurcht.

Stereotypes weibliches Verhalten bewirkt bei Frauen und Männern mehr Kriminalitätsfurcht.

Allgemeine Lebensangst ist ein signifikanter Prädiktor für Kriminalitätsfurcht (Modell 5 sign.; $p < ,001$; $1-\beta = 0,99$; erklärt 21,8% der Varianz von Kriminalitätsfurcht). Der Regressionskoeffizient ($\beta = ,467$) zeigt, dass mit zunehmender allgemeiner Lebensangst auch die Kriminalitätsfurcht steigt.

Die *achte Hypothese* („Je höher die Besorgnis um globale Ereignisse und soziale Probleme im eigenen Wohnviertel ausfällt, umso höher wird auch die Kriminalitätsfurcht berichtet.“) konnte für das Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht bestätigt werden.

Erfahrungen im Zusammenhang mit kriminellen Taten erweisen sich als signifikante Prädiktoren (Modell 6: $p < ,001$; $1-\beta = 0,99$; 26,8% Varianzerklärung).

Indirekte Opfererfahrung erweist sich als signifikanter Prädiktor ($\beta = -,344$). Je höher die indirekte Opfererfahrung, desto höher ist auch die Kriminalitätsfurcht.

Die direkte Opfererfahrung ist nicht signifikant, vermutlich weil es selten vorkommt. Lediglich 2% der Stichprobe berichteten selbst, bereits Opfer einer Gewalttat geworden zu sein (siehe Beschreibung der Stichprobe Kapitel 7.1.). Der Wertebereich der Opfererfahrung reicht von 4 bis 8, hohe Werte bedeuten geringe Opfererfahrung, daher kommt es zu einem negativen β .

Je eher jemand eine Zunahme über Kriminalitätsberichte in den Medien wahrnimmt, desto höher fällt auch die Kriminalitätsfurcht aus ($\beta = ,315$, $p < ,001$).

Die *neunte Hypothese* („Umso mehr Viktimisierungserfahrung eine Person erlebt hat, umso höher wird die Kriminalitätsfurcht berichtet.“) konnte teilweise bestätigt werden.

Indirekte Opfererfahrung und Wahrnehmung von Kriminalitätsberichten in den Medien zeigten sich als signifikante Prädiktoren für das Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht.

Übersicht der Regressionskoeffizienten:

Modell		Standardisierte Koeffizienten		
		Beta	T	Signifikanz
1	Geschl	,393	3,770	,000
	Alter	,002	,018	,985
	Bildung	,121	1,169	,245
	Beruf	,065	,651	,516
	Fam	,012	,111	,912
	Kind	,041	,352	,726
	Eink	,056	,506	,614
2	aktive Coping	-,220	-2,191	,031
	verbales Coping	-,092	-,915	,362
3	typisch Männlich (Gesamt)	,111	1,115	,267
	typisch Männlich (Männer)	,588	4,649	,000
	typisch Männlich (Frauen)	,227	1,759	,084
4	typisch weiblich (Gesamt)	,366	3,937	,000
	typisch weiblich (männlich)	,231	1,519	,137
	typisch weiblich (Frauen)	,194	1,494	,141
5	All. Lebensangst	,467	5,287	,000
6	Opfererfahrung - direkt	-,119	-1,319	,190
	Opfererfahrung indirekt Einfluss der Medien	-,344	-3,802	,000
		,315	3,618	,000

Tabelle 16. Koeffizienten Kriminalitätsfurcht gesamt

7.3.2. Einfluss der Prädiktoren auf affektive Kriminalitätsfurcht:

Modell	R-Quadrat	F	df	p-Wert
1 Soziodemographische Variablen	,334	6,661	7/100	,000
2 Coping	,153	8,974	2/101	,000
3 typisch Männlich (Gesamt)	,045	4,743	1/101	,032
3 a typisch Männlich (Männer)	,034	1,442	1/42	,237
3 b typisch Männlich (Frauen)	,000	,011	1/58	,917
4 typisch weiblich (Gesamt)	,068	7,334	1/101	,008
4a typisch weiblich (Männer)	,009	,357	1/42	,554
4 b typisch weiblich (Frauen)	,001	,029	1/58	,865
5 Allg. Lebensangst	,162	19,341	1/101	,000
6 Erfahrung	,057	1,970	3/101	,123

Tabelle 17. Modellzusammenfassung affektive Kriminalitätsfurcht

Das 1. Modell mit den Prädiktoren **Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf, Familienstand, Kinder** und **Einkommen** zeigt Signifikanz (Anova: $p < ,001$; $1-\beta = 0,99$). Insgesamt werden 33,4% (R^2) der Varianz von affektiver Kriminalitätsfurcht durch die soziodemographischen Prädiktoren erklärt.

Betrachtet man die Regressionskoeffizienten Beta, so zeigen sich Geschlecht (Beta=,481; $p < ,001$), Alter (Beta=-,275; $p = ,011$) und Kinder (Beta=,219; $p = ,038$) als signifikante Prädiktoren. Das positive Vorzeichen von Beta beim Prädiktor Geschlecht bedeutet, dass weibliche Personen (männlich=0, weiblich=1) stärker zu affektiven Kriminalitätsfurcht neigen als Männer.

Umso älter die Personen sind, umso weniger affektive Kriminalitätsfurcht zeigen sie. Eltern von Kindern berichten über mehr affektive Kriminalitätsfurcht.

Die *erste Hypothese* („Frauen berichten eine höhere Kriminalitätsfurcht als Männer“) kann somit für den Teilspekt affektive Kriminalitätsfurcht bestätigt werden.

Die *zweite Hypothese* („Alte Menschen berichten eine höhere Kriminalitätsfurcht als junge Menschen“) wurde nicht bestätigt. Es zeigte sich zwar ein signifikanter Einfluss der Variable auf affektive Kriminalitätsfurcht, jedoch ganz im Gegenteil zur Annahme. Umso jünger die Personen waren, desto höhere affektive Kriminalitätsfurcht berichteten sie.

Die Variable „Kind“ zeigte ebenfalls einen signifikanten Einfluss auf affektive Kriminalitätsfurcht. Eltern von Kindern zeigen signifikant höhere emotionale Furchtreaktionen.

Auch im 2. Modell erweisen sich **Coping** Faktoren als signifikante Prädiktoren für affektive Kriminalitätsfurcht (Anova: $p < ,001$; $1-\beta = 0,95$). Durch die beiden Skalen „Aktives“ und „Verbales Coping“ werden 15,3% der Varianz von emotionalen Furchtreaktionen erklärt.

Die Regressionskoeffizienten zeigen, dass nur das aktive Coping (Beta= -,312; $p = ,002$) einen signifikanten Einfluss auf die affektive Kriminalitätsfurcht zeigt. Je höher aktives Coping bewertet wird, desto geringer fällt die affektive Kriminalitätsfurcht aus.

Verbales Coping hingegen zeigt knapp keinen signifikanten Einfluss auf affektive Kriminalitätsfurcht (Beta=-,170; p=,079).

Die *dritte Hypothese* („Umso geringer die Copingfähigkeit eingeschätzt wird, desto höher ist die Kriminalitätsfurcht.“) konnte teilweise bestätigt werden. Aktives Coping zeigte im Gegensatz zu verbalem Coping Signifikanz für den Teilaspekt affektive Kriminalitätsfurcht. Umso höher die eigenen Fähigkeiten zu aktivem Coping eingeschätzt werden, umso geringer fällt die affektive Kriminalitätsfurcht aus.

Für die Gesamtstichprobe erweist sich die Skala „**typisch männlich**“ als signifikanter Prädiktor für affektive Kriminalitätsfurcht. (Anova: p=,032; p<,05; 1-β=0,72) und erklärt 4,5 % der Varianz. Der Regressionskoeffizient (Beta=-,213) zeigt, dass mit abnehmenden stereotyp männlichen Verhalten die affektive Kriminalitätsfurcht steigt. Für Frauen und Männer getrennt hingegen ist die Skala „typisch männlich“ kein signifikanter Prädiktor für affektive Kriminalitätsfurcht.

Für die Gesamtgruppe ist die Skala „**typisch weiblich**“ ein signifikanter Prädiktor für affektive Kriminalitätsfurcht (6,8% Varianzaufklärung, Anova: p=,008; p<,05; 1-β=0,83). Beta (,261) zeigt, dass mit zunehmendem stereotyp weiblichen Verhalten die affektive Kriminalitätsfurcht steigt.

Für Frauen und Männer getrennt hingegen ist die Skala „typisch weiblich“ kein signifikanter Prädiktor für affektive Kriminalitätsfurcht.

Die *sechste Hypothese* („Die Kriminalitätsfurcht bei Frauen steigt mit zunehmenden stereotyp weiblichen Verhalten.“) kann somit für den Teilaspekt affektive Kriminalitätsfurcht nicht bestätigt werden, da der Prädiktor für die Subgruppe der Frauen auf Grund der geringen Stichprobengröße nicht signifikant wurde.

Allgemeine Lebensangst ist ein signifikanter Prädiktor für affektive Kriminalitätsfurcht (Anova: p<,001; 1-β=0,83) und erklärt 16,2% der Varianz. Der Regressionskoeffizient (Beta=,403) zeigt, dass mit zunehmender allgemeiner Lebensangst auch die emotionalen Furchtreaktionen steigen.

Die *achte Hypothese* („Je höher die Besorgnis um globale Ereignisse und soziale Probleme im eigenen Wohnviertel ausfällt, umso höher wird auch die Kriminalitätsfurcht berichtet.) kann auch für den Teilaspekt affektive Kriminalitätsfurcht bestätigt werden.

Erfahrungen im Zusammenhang mit kriminellen Taten erweisen sich als nicht signifikante Prädiktoren (Anova: $p > ,05$). Weder direkte, noch indirekte Opfererfahrung oder Wahrnehmung der Kriminalitätsberichterstattung in den lokalen Medien, haben einen signifikanten Effekt auf die affektive Kriminalitätsfurcht.

Die *neunte Hypothese* („Umso mehr Viktimisierungserfahrung eine Person erlebt hat, umso höher wird die Kriminalitätsfurcht berichtet.“) kann für den Teilaspekt der affektiven Kriminalitätsfurcht nicht bestätigt werden.

Die *elfte Hypothese* („Viktimisierungserfahrungen haben keinen Einfluss auf die affektive Kriminalitätsfurcht.“) kann somit bestätigt werden.

Übersicht über die Regressionskoeffizienten:

Modell		Standardisierte Koeffizienten		
		Beta	T	Signifikanz
1	Geschl	,481	5,211	,000
	Alter	-,275	-2,588	,011
	Bildung	-,020	-,215	,831
	Beruf	,051	,574	,568
	Fam_dichotom	-,058	-,635	,527
	Kind_r	,219	2,104	,038
	Eink	,115	1,171	,245
2	aktive Coping	-,312	-3,259	,002
	verbales Coping	-,170	-1,774	,079
3	typisch Männlich (Gesamt)	-,213	-2,178	,032
	typisch Männlich (Männer)	,184	1,201	,237
	typisch Männlich (Frauen)	,014	,104	,917
4	typisch weiblich (Gesamt)	,261	2,708	,008
	typisch weiblich (männlich)	-,093	-,597	,554
	typisch weiblich (Frauen)	-,023	-,171	,865
5	All. Lebensangst	,403	4,398	,000

6	Opfererfahrung - direkt	,064	,623	,535
	Opfererfahrung indirekt	-,143	-1,388	,168
	Einfluss der Medien	,179	1,810	,073

Tabelle 18. Koeffizienten affektive Kriminalitätsfurcht

7.3.3. Einfluss der Prädiktoren auf kognitive Kriminalitätsfurcht:

Modell	R-Quadrat	F	df	p-Wert
1 Soziodemographische Variablen	,073	1,050	7/100	,402
2 Coping	,046	2,361	2/101	,100
3 typisch Männlich (Gesamt)	,043	4,488	1/101	,037
3 a typisch Männlich (Männer)	,131	6,166	1/42	,017
3 b typisch Männlich (Frauen)	,133	8,758	1/58	,004
4 typisch weiblich (Gesamt)	,081	8,842	1/101	,004
4a typisch weiblich (Männer)	,020	,842	1/42	,364
4 b typisch weiblich (Frauen)	,082	5,119	1/58	,027
5 Allg. Lebensangst	,082	8,919	1/101	,004
6 Erfahrung	,261	11,518	3/101	,000

Tabelle 19. Modellzusammenfassung kognitive Kriminalitätsfurcht

Das erste Modell mit den soziodemographischen Prädiktoren **Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf, Familienstand, Kinder und Einkommen** zeigte keinen signifikanten Einfluss auf die kognitive Kriminalitätsfurcht (7,3% Varianzaufklärung, Anova: $p > ,05$).

Die *erste Hypothese* („Frauen berichten eine höhere Kriminalitätsfurcht als Männer“) kann somit für den Teilaspekt der kognitiven Kriminalitätsfurcht nicht bestätigt werden.

Ebenso muss die *zweite Hypothese* („Alte Menschen berichten eine höhere Kriminalitätsfurcht als junge Menschen“) verworfen werden, da der Einfluss von Alter auf die kognitive Kriminalitätsfurcht nicht statistisch festgestellt werden konnte.

Auch im 2. Modell erweisen sich weder aktives noch verbales **Coping** als signifikante Prädiktoren für kognitive Kriminalitätsfurcht (4,6% Varianzaufklärung, Anova: $p > ,05$).

Die *dritte Hypothese* („Umso geringer die Copingfähigkeit eingeschätzt wird, desto höher ist die Kriminalitätsfurcht.“) kann nicht bestätigt werden. Weder aktives noch

verbales Coping zeigte einen signifikanten Einfluss auf den Teilaspekt kognitive Kriminalitätsfurcht.

Für die Gesamtstichprobe ist die Skala „**typisch männlich**“ (3.Modell: Anova: $p=,037$; $p<,05$; $1-\beta=0,71$) ein signifikanter Prädiktor für kognitive Kriminalitätsfurcht. Sie erklärt 4,6% der Varianz von kognitiver Kriminalitätsfurcht. Der positive Regressionskoeffizient ($Beta=,207$) zeigt, dass die Personen mit zunehmendem stereotyp männlichen Verhalten höhere kognitive Kriminalitätsfurcht berichten, also die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, höher einschätzen.

Auch bei der Teilgruppe der Männer zeigt der Prädiktor „typisch männlich“ Signifikanz (Anova: $p=,017$; $p<,05$; $1-\beta=0,73$). Er erklärt 13,1% der Varianz von kognitiver Kriminalitätsfurcht. Der positive Regressionskoeffizient ($Beta=,362$) zeigt, dass Männer mit zunehmendem stereotyp männlichen Verhalten höhere kognitive Kriminalitätsfurcht aufweisen.

Bei den Frauen zeigt sich ebenfalls ein signifikantes Modell (Anova: $p=,004$; $p<,05$; $1-\beta=0,84$). 13,3% (R^2) der Varianz werden durch die Skala „typisch männlich“ erklärt. Der positive Regressionskoeffizient ($Beta=,365$) zeigt, dass Frauen mit zunehmendem stereotyp männlichen Verhalten höhere kognitive Kriminalitätsfurcht berichten.

Für die Gesamtstichprobe ist die Skala „**typisch weiblich**“ (4.Modell) signifikant (Anova: $p=,004$; $p<,05$; $1-\beta=0,87$) mit einer Varianzaufklärung von 8,1%. Beta ($,285$) zeigt, dass mit zunehmendem stereotyp weiblichen Verhalten die kognitive Kriminalitätsfurcht steigt.

Für Männer erweist sich die Skala „typisch weiblich“ allerdings nicht als signifikant. Dies liegt vermutlich an der kleineren Stichprobe (lediglich 2% Varianzaufklärung, Anova: $p>,05$).

Für Frauen ist der Prädiktor „typisch weiblich“ signifikant (Anova: $p=,027$; $p<,05$; $1-\beta=0,71$; Varianzaufklärung 8,2%). Der positive Regressionskoeffizient ($Beta=,287$) zeigt, dass Frauen mit zunehmendem typisch weiblichen Verhalten, höhere kognitive Kriminalitätsfurcht berichten.

Die *sechste Hypothese* („Die Kriminalitätsfurcht bei Frauen steigt mit zunehmenden stereotyp weiblichen Verhalten.“) kann somit für den Teilbereich kognitive Kriminalitätsfurcht bestätigt werden.

Allgemeine Lebensangst ist ein signifikanter Prädiktor für kognitive Kriminalitätsfurcht (Anova: $p=,004$; $p<,05$; $1-\beta=0,88$; 8,2% Varianzklärung). Der Regressionskoeffizient (Beta=,286) zeigt, dass mit zunehmender allgemeiner Lebensangst auch die kognitive Kriminalitätsfurcht steigt.

Die *achte Hypothese* („Je höher die Besorgnis um globale Ereignisse und soziale Probleme im eigenen Wohnviertel ausfällt, umso höher wird auch die Kriminalitätsfurcht berichtet.) kann auch für den Teilaspekt kognitive Kriminalitätsfurcht somit bestätigt werden.

Erfahrungen im Zusammenhang mit kriminellen Taten sind signifikante Prädiktoren (Modell 6: $p<,001$; $1-\beta=0,99$; 26,1% Varianzerklärung).

Direkte (Beta=-,207; $p=,025$) und indirekte (Beta=-,321; $p=,001$) Opfererfahrungen erweisen sich als signifikante Prädiktoren. Je höher die Opfererfahrung ist, desto höher schätzen die Personen, die Wahrscheinlichkeit ein, wieder Opfer zu werden.

Je eher Jemand die Zunahme der Kriminalitätsberichte in den lokalen Medien wahrnimmt, desto höher fällt auch die kognitive Kriminalitätsfurcht aus (Beta=,266; $p=,003$).

Die *neunte Hypothese* („Umso mehr Viktimisierungserfahrung eine Person erlebt hat, umso höher wird die Kriminalitätsfurcht berichtet.“) konnte für den Teilaspekt der kognitiven Kriminalitätsfurcht bestätigt werden. Direkte, indirekte Opfererfahrung und Wahrnehmung von Kriminalitätsberichten in den Medien zeigten sich als signifikante Prädiktoren für kognitive Kriminalitätsfurcht.

Die *zehnte Hypothese* („Umso mehr Viktimisierungserfahrungen eine Person erlebt hat, umso höher wird die kognitive Kriminalitätsfurcht berichtet.“) kann somit bestätigt werden.

Übersicht über die Regressionskoeffizienten:

Modell	Standardisierte Koeffizienten			
	Beta	T	Signifikanz	
1	Geschl	,175	1,605	,112
	Alter	-,058	-,466	,642
	Beruf	,173	1,596	,114
	Bildung	,119	1,130	,262
	Fam_dichotom	,014	,133	,894
	Kind_r	,066	,536	,593
	Eink	-,041	-,357	,722
2	aktive Coping	-,139	-1,370	,174
	verbales Coping	-,130	-1,276	,205
3	typisch Männlich (Gesamt)	,207	2,119	,037
3a	typisch Männlich (Männer)	,362	2,483	,017
3b	typisch Männlich (Frauen)	,365	2,959	,004
4	typisch weiblich (Gesamt)	,285	2,973	,004
4a	typisch weiblich (männlich)	,142	,917	,364
4b	typisch weiblich (Frauen)	,287	2,262	,027
5	All. Lebensangst	,286	2,986	,004
6	Opfererfahrung direkt -	-,207	-2,274	,025
	Opfererfahrung indirekt -	-,321	-3,530	,001
	Einfluss der Medien	,266	3,043	,003

Tabelle 20. Koeffizienten kognitive Kriminalitätsfurcht

7.3.4. Einfluss der Prädiktoren auf behaviorale Kriminalitätsfurcht:

Modell	R-Quadrat	F	df	p-Wert
1 Soziodemographische Variablen	,111	1,663	7/100	,128
2 Coping	,009	,471	2/101	,626
3 typisch Männlich (Gesamt)	,060	6,416	1/101	,013
3 a typisch Männlich (Männer)	,410	28,523	1/42	,000
3 b typisch Männlich (Frauen)	,003	,174	1/58	,678
4 typisch weiblich (Gesamt)	,061	6,494	1/101	,012
4a typisch weiblich (Männer)	,153	7,423	1/42	,009
4 b typisch weiblich (Frauen)	,012	,674	1/58	,415
5 Allg. Lebensangst	,105	11,684	1/101	,001
6 Erfahrung	,175	6,907	3/101	,000

Tabelle 21. Modellzusammenfassung behaviorale Kriminalitätsfurcht

Das erste Modell mit den soziodemographischen Prädiktoren **Geschlecht, Alter, Bildung, Beruf, Familienstand, Kinder und Einkommen** zeigte keinen signifikanten

Einfluss auf die behaviorale Kriminalitätsfurcht (11,1% Varianzaufklärung, Anova: $p > ,05$).

Die *erste Hypothese* („Frauen berichten eine höhere Kriminalitätsfurcht als Männer“) kann hiermit für den Teilaspekt der behavioralen Kriminalitätsfurcht nicht bestätigt werden.

Die *zweite Hypothese* („Alte Menschen berichten eine höhere Kriminalitätsfurcht als junge Menschen“) wird somit ebenfalls nicht bestätigt, da das Modell 1 „Soziodemographische Variablen“ nicht signifikant wurde. Es zeigt sich jedoch am Regressionskoeffizienten der Variable Alter (Beta=,337; $p = ,007$) die Tendenz, dass Personen mit zunehmendem Alter eher Vermeide- und Schutzverhalten zeigen.

Auch im 2. Modell erweisen sich weder aktives noch verbales **Coping** als signifikante Prädiktoren für behaviorale Kriminalitätsfurcht (0,9% Varianzaufklärung, Anova: $p > ,05$).

Die *dritte Hypothese* („Umso geringer die Copingfähigkeit eingeschätzt wird, desto höher ist die Kriminalitätsfurcht.“) konnte nicht bestätigt werden. Weder aktives noch verbales Coping zeigte einen signifikanten Einfluss auf den Teilaspekt behaviorale Kriminalitätsfurcht.

Für die Gesamtstichprobe ist die Skala „**typisch männlich**“ (3.Modell: $p < ,05$; $1 - \beta = 0,79$) ein signifikanter Prädiktor für behaviorale Kriminalitätsfurcht (Varianzerklärung: 6%). Der positive Regressionskoeffizient (Beta=,362) zeigt, dass die Personen mit zunehmendem stereotyp männlichen Verhalten höhere behaviorale Kriminalitätsfurcht berichten, also eher Schutz- und Vermeideverhalten setzen.

Auch bei der Teilgruppe der Männer zeigt der Prädiktor „typisch männlich“ Signifikanz (Anova: $p < ,001$; $1 - \beta = 0,99$). Er erklärt 41% der Varianz von behavioraler Kriminalitätsfurcht. Der positive Regressionskoeffizient (Beta=,641) zeigt, dass Männer mit zunehmendem stereotyp männlichen Verhalten höhere behaviorale Kriminalitätsfurcht aufweisen.

Bei den Frauen ist der Prädiktor „typisch männlich“, nicht signifikant (Anova: $p=,678$; $p>,05$, nur eine Varianzerklärung: 0,3%).

Für die Gesamtgruppe ist die Skala „**typisch weiblich**“ (Modell 4) ein signifikanter Prädiktor für behaviorale Kriminalitätsfurcht (6,1% Varianzaufklärung; Anova: $p=,012$; $p<,05$; $1-\beta=0,79$). Beta ($,247$) zeigt, dass mit zunehmendem stereotyp weiblichen Verhalten das Schutz- und Vermeideverhalten steigt.

Für die Teilgruppe der Männer zeigt sich der Prädiktor „typisch weiblich“ auch signifikant und erklärt 15,3% Varianz der behavioralen Kriminalitätsfurcht (Anova: $p=,009$; $p<,05$; $1-\beta=0,77$). Der positive Regressionskoeffizient (Beta= 392) zeigt, dass Männer mit zunehmendem weiblich stereotypen Verhalten, mehr Schutz- und Vermeideverhalten gegen Kriminalität zeigen.

Bei Frauen hingegen zeigt sich kein signifikantes Modell (Varianzerklärung: 1,2%; Anova: $p=,415$; $p>,05$). Bei der behavioralen Kriminalitätsfurcht wurde nach aktiven Vermeide- und Schutzstrategien, wie den Besuch eines Selbstverteidigungskurses gefragt. Dies steht offenbar im Widerspruch zu typisch weiblichen Verhalten, was das Ergebnis erklären würde.

Die *sechste Hypothese* („Die Kriminalitätsfurcht bei Frauen steigt mit zunehmenden stereotyp weiblichen Verhalten.“) wurde für den Teilbereich behaviorale Kriminalitätsfurcht somit nicht bestätigt.

Allgemeine Lebensangst ist ein signifikanter Prädiktor für Kriminalitätsfurcht (Anova: $p=,001$; $p<,05$; $1-\beta=0,93$). Er erklärt 10,5% der Varianz von behavioraler Kriminalitätsfurcht. Der Regressionskoeffizient (Beta= $,323$) zeigt, dass mit zunehmender allgemeiner Lebensangst auch die behaviorale Kriminalitätsfurcht steigt.

Die *achte Hypothese* („Je höher die Besorgnis um globale Ereignisse und soziale Probleme im eigenen Wohnviertel ausfällt, umso höher wird auch die Kriminalitätsfurcht berichtet.) kann auch für den Teilaspekt behaviorale Kriminalitätsfurcht bestätigt werden.

Erfahrungen im Zusammenhang mit kriminellen Taten erweisen sich als signifikante Prädiktoren (Anova: $p < ,001$; $1-\beta = 0,95$) und erklären 17,5% der Varianz für behaviorale Kriminalitätsfurcht.

Indirekte Opfererfahrung zeigt sich als signifikanter Prädiktor (Beta=-,282; $p = ,004$). Je höher die Erfahrungen über Opfer krimineller Taten im Bekannten- oder Familienkreis berichtet wird, desto höher ist auch die behaviorale Kriminalitätsfurcht. Das negative Beta liegt an der Kodierung des Wertebereiches Opfererfahrung (hohe Werte = geringe Opfererfahrung).

Direkte Opfererfahrung zeigt sich nicht signifikant.

Je eher Jemand die Zunahme über Kriminalitätsberichte in den lokalen Medien wahrnimmt, desto höher fällt auch die behaviorale Kriminalitätsfurcht aus (Beta=,237, $p = ,012$).

Die *neunte Hypothese* („Umso mehr Viktimisierungserfahrung eine Person erlebt hat, umso höher wird die Kriminalitätsfurcht berichtet.“) kann für den Teilaspekt der behavioralen Kriminalitätsfurcht teilweise bestätigt werden. Indirekte Opfererfahrung und Wahrnehmung von Kriminalitätsberichten in den Medien zeigen sich als signifikante Prädiktoren für das Setzen von Schutz- und Vermeideverhalten.

Übersicht über die Regressionskoeffizienten:

Modell		Standardisierte Koeffizienten		
		Beta	T	Signifikanz
1	Geschl	,196	1,840	,069
	Alter	,337	2,744	,007
	Beruf	,109	1,021	,310
	Bildung	-,028	-,274	,785
	Fam_dichotom	,069	,645	,521
	Kind_r	-,194	-1,617	,109
	Eink	,049	,428	,670
2	aktive Coping	-,026	-,247	,806
	verbales Coping	,100	,971	,334
3	typisch Männlich	,246	2,533	,013
3a	typisch Männlich	,641	5,341	,000
3b	typisch Männlich	,055	,417	,678
	(Frauen)			
4	typisch weiblich	,247	2,548	,012
	(Gesamt)			

4a	typisch weiblich (Männer)	,392	2,725	,009
4b	typisch weiblich (Frauen)	,108	,821	,415
5	All. Lebensangst	,323	3,418	,001
6	Opfererfahrung - direkt	-,116	-1,205	,231
	Opfererfahrung indirekt	-,282	-2,931	,004
	Einfluss der Medien	,237	2,564	,012

Tabelle 22. Koeffizienten behaviorale Kriminalitätsfurcht

7.3.5. Einfluss der Prädiktoren auf aktives Coping:

Modell	R-Quadrat	F	df	p-Wert
Soziodemographische Variablen	,346	26,177	2/101	,000

Tabelle 23. Modellübersicht Aktives Coping

Die soziodemographischen Prädiktoren **Geschlecht und Alter** zeigen Signifikanz ($p < ,001$; $1 - \beta = 0,99$). Insgesamt werden 34,6% (R^2) der Varianz für aktives Coping durch die soziodemographischen Prädiktoren erklärt.

Betrachtet man die Regressionskoeffizienten Beta, so zeigt sich lediglich das Geschlecht als signifikanter Prädiktor (Beta=-,610; $p < ,001$). Das negative Vorzeichen von Beta bedeutet, dass männliche Personen stärker zu aktiven Coping tendieren als Frauen. Das Alter zeigte keinen signifikanten Einfluss.

Die *vierte Hypothese* („Frauen schätzen ihre persönlichen Copingfähigkeiten geringer ein als Männer.“) kann somit für aktives Coping bestätigt werden.

Die *fünfte Hypothese* („Alte Menschen schätzen ihre persönlichen Copingfähigkeiten geringer ein als junge Menschen.“) kann nicht bestätigt werden, da der Einfluss der Variable Alter auf aktives Coping nicht signifikant wurde.

Übersicht über die Regressionskoeffizienten:

Modell	Standardisierte Koeffizienten	T	Signifikanz	
1	Geschl	-,610	-7,186	,000
	Alter	-,108	-1,277	,205

Tabelle 24. Koeffizienten aktives Coping

7.3.6. Einfluss der Prädiktoren auf verbales Coping:

Modell	R-Quadrat	F	df	p-Wert
1 Soziodemographische Variablen	,003	,169	2/101	,845

Tabelle 25. Modellübersicht verbales Coping

Die soziodemographischen Prädiktoren **Geschlecht und Alter** zeigen keine Signifikanz ($p > ,05$). Weder die Variable Alter noch Geschlecht zeigen sich als signifikanter Prädiktoren für verbales Coping.

Die *vierte Hypothese* („Frauen schätzen ihre persönlichen Copingfähigkeiten geringer ein als Männer.“) kann für verbales Coping nicht bestätigt werden.

Die *fünfte Hypothese* („Alte Menschen schätzen ihre persönlichen Copingfähigkeiten geringer ein als junge Menschen.“) kann ebenfalls für verbales Coping nicht bestätigt werden.

Übersicht über die Regressionskoeffizienten:

Modell	Standardisierte Koeffizienten	Standardisierte Koeffizienten		
		Beta	T	Signifikanz
1	-,044	-,415	,679	-,044
	-,053	-,510	,611	-,053

Tabelle 26. Koeffizienten verbales Coping

7.3.7. Zusammenhang zwischen Geschlechterrollen und Coping

Zur Überprüfung der Zusammenhangshypothese (H7) wurde Pearsons Produkt-Moment-Korrelation gerechnet. Um den Korrelationskoeffizienten korrekt interpretieren zu können, sind Intervallskalierung und bivariate Normalverteilung erforderlich. Von Intervallskalenniveau der Variablen wird hier ausgegangen (siehe multiple Regression), die Normalverteilung wurde optisch mit Scatterplot überprüft.

Ergebnisse der Korrelation Geschlechterrollen und Coping:

		Skala typisch männlich	Skala typisch weiblich	aktive Coping	verbales Coping
Skala typisch männlich	Korrelation nach Pearson	1	,022	,329(**)	-,020
	Signifikanz (1-seitig)		,412	,000	,420
	N	102	102	102	102
Skala typisch weiblich	Korrelation nach Pearson	,022	1	-,352(**)	,010
	Signifikanz (1-seitig)	,412		,000	,462
	N	102	102	102	102
aktive Coping	Korrelation nach Pearson	,329(**)	-,352(**)	1	,258(**)
	Signifikanz (1-seitig)	,000	,000		,004
	N	102	102	102	102
verbales Coping	Korrelation nach Pearson	-,020	,010	,258(**)	1
	Signifikanz (1-seitig)	,420	,462	,004	
	N	102	102	102	102

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 (1-seitig) signifikant.

Tabelle 27. Korrelationen Geschlechterrollen und Coping

Die Skala „typisch männlich“ weist einen signifikanten Zusammenhang mit dem Faktor „Aktives Coping“ auf ($r = ,329$; $p < ,001$; $1 - \beta = 1$) und erklärt somit 10,8% der Varianz. Typisch männliches Verhalten geht also mit höherer Einschätzung der aktiven Copingfähigkeit einher.

Die Skala „typisch weiblich“ korreliert ebenfalls signifikant, allerdings negativ mit dem Faktor „aktives Coping“ ($r = -,352$; $p < ,001$) und erklärt 12,4% der Varianz. Typisch weibliches Verhalten hängt somit mit geringerer Einschätzung der aktiven Copingfähigkeit zusammen.

Der Faktor „verbales Coping“ zeigte keinen signifikanten Zusammenhang mit der Skala „typisch weiblich“ oder „typisch männlich“.

Die *siebte Hypothese* („Es besteht ein Zusammenhang zwischen persönlicher Copingfähigkeit und Geschlechterrollen. Erwartet wird, dass Personen, die sich stereotyp weiblich verhalten, auch geringere Copingfähigkeiten zuschreiben.“) kann somit bestätigt werden.

8. Diskussion

Bevor die empirischen Ergebnisse dieser Untersuchung näher eingegangen wird, muss auf die Unterrepräsentiertheit der älteren Bevölkerung hingewiesen werden. Hierauf wird jedoch bei der Interpretation Rücksicht genommen.

Neben den üblichen zeitlichen und finanziellen Einschränkungen einer Diplomarbeit, die sich vor allem auf die Stichprobengröße auswirken, muss hier die Multikollinearität unter den unabhängigen Variablen angeführt werden, wodurch die multiple Regression getrennt für Prädiktorengruppen durchgeführt werden musste.

Weiters konnten nicht alle Einflussvariablen auf Kriminalitätsfurcht im Fragebogen erhoben werden, da dieser sonst zu umfangreich geworden wäre. Der Schwerpunkt dieser Studie wurde somit auf die Personale Kriminalitätseinstellung des Interaktiven Verständnismodells (Kapitel 1.4.4.) gelegt.

Für die Erfassung der Kriminalität wurde nach der sozialpsychologischen Einstellungsforschung (Gefeller & Trudwind, 1978) kognitive, affektive und behaviorale Komponenten erhoben und zu einer Skala Kriminalitätsfurcht zusammengefasst, um das Konstrukt so ganzheitlich wie möglich darzustellen.

Ziel dieser Arbeit war es, die Bedeutung verschiedenen Einflussfaktoren für Kriminalitätsfurcht zu klären.

Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht

Zusammenfassend zur Beeinflussung der Kriminalitätsfurcht durch *soziodemographische Variablen* ging nur die Variable Geschlecht als signifikanter Prädiktor hervor. Frauen berichteten über höhere Kriminalitätsfurcht als Männer.

Der Einfluss der, in der Literatur angegebenen Variablen (Yin 1985; Fattah & Sacco 1989; Boers, 1991; Boers & Kurz, 1997b): Alter, Bildung, Beruf, Familienstand, Kind und Einkommen, konnten für das Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht nicht bestätigt werden.

Wie bereits bei der Stichprobenbeschreibung erwähnt, war die ältere Bevölkerung unterrepräsentiert, weshalb vermutlich hier auch das überraschende nicht signifikante Ergebnis eintrat.

Boers' Annahme, dass berufstätige, einkommensstarke und gebildete Personen weniger Kriminalitätsfurcht berichten, konnte nicht gezeigt werden, da diese vom Effekt der Variable Geschlecht überlagert wurden. Auch die Einflussvariable Kind (Naglstrasser, 1998) zeigte keine Signifikanz. Das nicht signifikante Ergebnis könnte auf die Tatsache zurückzuführen sein, dass lediglich 11% der Stichprobe Eltern von Kindern unter 18 Jahren waren.

Bei den *Copingfaktoren* erwies sich lediglich aktives Coping als signifikanter Prädiktor. Je höher die eigenen aktiven Copingfähigkeiten bewertet wurden, umso geringer wurde die Kriminalitätsfurcht berichtet. Verbales Coping zeigte entgegen Boers' Annahme (1991) keinen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht. Interessant scheint hier, dass verbale Fähigkeiten, mit dem Angreifer zu reden, um Hilfe zu bitten, nicht ausreichten, um die Kriminalitätsfurcht zu verringern. Aktives Handeln wie, sich körperlich zur Wehr setzen und den Angreifer zu Seite schieben, konnte hingegen die Kriminalitätsfurcht senken. Allerdings muss hier beim Einfluss des „verbalen Coping“ auf die Kriminalitätsfurcht beachtet werden, dass die Skala auf Grund der niedrigen Itemanzahl eine geringe Reliabilität aufweist. Für zukünftige Studien wäre anzuraten, diese Skala differenzierter zu operationalisieren.

Weiters interessierte der Einfluss von *Geschlechterrollen*, von denen Morash (2006) attestierte, dass sie Männer und Frauen das Verhalten und die Einstellung vorschreiben, die für sie natürlich und adäquat sind. Diese Gender Stereotype beeinflussen das Verhalten von Personen, indem sie sich im Selbstkonzept verankern und Personen motivieren, auf eine bestimmte Art und Weise zu agieren. In der Literatur (Hindelang et al., 1978; Boers, 1991) wird oft davon ausgegangen, dass die erhöhte Kriminalitätsfurcht bei Frauen von der Identifikation mit der weiblichen Geschlechterrolle herrührt, empirisch wurde dies jedoch bislang nicht untersucht. Als Ursache für die Unterschiede zwischen Viktimisierungsraten und berichteter Kriminalitätsfurcht wurde die Rollensozialisation (Prozess der Rollenübernahme von Mead, 1968) von Frauen und Männer vermutet.

Für die Gesamtstichprobe und die Teilgruppe der Frauen zeigte sich die Skala „*typisch männlich*“ nicht als signifikanter Prädiktor für Kriminalitätsfurcht. Bei Männern hingegen erklärt stereotypes männliches Verhalten 34,5% der Varianz von Kriminalitätsfurcht ($p < ,001$). Interessant scheint hier, dass in der Literatur nur wenig über die Rollenidentifizierung von Männern und die Auswirkung auf die Kriminalitätsfurcht zu finden ist. Auf Grund der erhöhten Kriminalitätsfurcht bei Frauen wurde bei ebendiesen die Ursache in geschlechtsstereotypen Verhalten vermutet. Wie Männer „Furcht“ erfahren oder bewerten und wie sie in Beziehung zu „Risiko“ stehen, ist laut Holst (2004) erst wenig bekannt. Sie vermutet jedoch, dass Coping und „Risiko“ eng mit dem Verständnis von Männlichkeit und demnach mit Draufgängertum, Abenteuer, Kraft und Kontrolle verbunden sind.

Zusammenfassend zeigt sich in den Ergebnissen deutlich:

Typisch männliches Verhalten führt bei Männern zu höherer Kriminalitätsfurcht. Dieses überraschende Ergebnis könnte meiner Meinung nach von der Identifikation mit dem männlichen Rollenbild des starken Beschützers herrühren. Mit Übernahme der Kontrolle und Verantwortung für die Abwehr von Gefahren und Bedrohungen in Verbindung mit dem Schutz von Schwächeren könnte die Besorgnis und Furcht vor Kriminalität steigen.

Für *weiblich stereotypes Verhalten* entsprachen die Ergebnisse den Annahmen aus der Literatur (Hindelang et al., 1978; Boers, 1991). Die Skala „*typisch weiblich*“ war für die Gesamtgruppe ein signifikanter Prädiktor für Kriminalitätsfurcht (13,4% Varianzaufklärung, $p < ,001$). Für Männer und Frauen getrennt erwies sich die Skala „*typisch weiblich*“ allerdings nicht als signifikant. Dies lag an den kleineren Stichproben, da hier Ergebnisse „weniger leicht“ signifikant werden.

Die Beta Gewichte (für Männer und Frauen, sowie die Gesamtgruppe) waren positiv, dies bedeutet, dass mit zunehmendem stereotyp weiblichen Verhalten auch die Kriminalitätsfurcht steigt.

Zusammenfassend zeigt sich bei Geschlechterrollen und Kriminalitätsfurcht deutlich:

- Je stärker sich Personen geschlechtsstereotyp verhalten, desto höher steigt die Kriminalitätsfurcht (gesamt).
- Typisch männliches Verhalten führt bei Männern zu höherer Kriminalitätsfurcht
- Stereotypes weibliches Verhalten bewirkt bei Frauen und Männern mehr Kriminalitätsfurcht.

Holst (2004) attestierte, dass Vermeideverhalten beim weiblichen Coping eine Schlüsselrolle einnimmt. Als mögliche Ursache vermutete sie die Rollenübernahme von kulturell übermittelter Vorstellung von „Männlichkeit“ und „Weiblichkeit“. Dieser Zusammenhang konnte in dieser Studie bestätigt werden. Stereotyp männliches Verhalten korrelierte positiv mit der Einschätzung von aktiver Copingfähigkeit, während typisch weibliches Verhalten einen negativen Zusammenhang aufwies. Aktives Handeln wie, sich körperlich zur Wehr setzen und den Angreifer zu Seite schieben, konnte wie bereits weiter oben erwähnt, die Kriminalitätsfurcht senken, während mit zunehmendem typisch weiblichen Verhalten die Kriminalitätsfurcht stieg.

Schließlich wurde in der vorliegenden Arbeit auch der Frage nach dem Einfluss *allgemeiner Lebensängste* auf das Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht nachgegangen. Hirtenlehner (2006) attestiert die enge Verknüpfung der Kriminalitätsfurcht mit anderen Formen (globale, soziale) der Unsicherheit, deren Ursprung tief in gesellschaftlichen Transformationsprozessen und ökonomischen Wandel zu suchen ist.

Der Einfluss „Allgemeiner Lebensangst“ wurde als signifikanter Prädiktor für Kriminalitätsfurcht bestätigt. Es zeigte sich, dass mit zunehmender allgemeiner Lebensangst auch die Kriminalitätsfurcht steigt.

Als weitere Einflussvariable wurde *Vorerfahrungen* mit Kriminalität ins Interaktive Verständnismodell aufgenommen. Die Ergebnisse aus der Studie decken sich mit dieser Annahme. Indirekte Opfererfahrung erwies sich als signifikanter Prädiktor. Mit der indirekten Opfererfahrung steigt auch die Kriminalitätsfurcht. Der Einfluss der direkten Opfererfahrung wurde nicht signifikant, vermutlich weil persönliche Erfahrungen mit Kriminalität doch seltener vorkommen. Lediglich 2% der Stichprobe berichteten selbst,

bereits Opfer einer Gewalttat geworden zu sein (siehe Beschreibung der Stichprobe Kapitel 7.1.). Auch mit der Zunahme der Wahrnehmung von Kriminalitätsberichten in den Medien, steigt die Kriminalitätsfurcht.

Zusammenfassend kann davon ausgegangen werden, dass Viktimisierungserfahrung, gleich, ob Personen über Familie oder Bekanntenkreis über Kriminalität informiert werden, oder aus den lokalen Medien über Kriminalität erfahren, die Furcht vor Kriminalität steigern.

Bisher eher unüblich in der Kriminologischen Forschung ist die in dieser Arbeit zusätzliche *Operationalisierung der eingeschätzten Copingfähigkeit*. Diese wurde in der Literatur häufig indirekt als Verletzbarkeit über die soziodemographischen Daten erhoben (vgl. Boers, 1991; Hirtenlehner, 2004a, b, 2006; Hanak et al.2004). Allerdings ist somit nicht genau eruierbar, woher die erhöhte Kriminalitätsfurcht bei Frauen herrührt. Boers und Kurz (1997) entwickelten daher ein Erhebungsinstrument zur Einschätzung persönlicher Copingfähigkeit. Die sechs angegebenen Reaktionen wurden mittels Faktorenanalyse geprüft und zu einem Coping Index zusammengefasst:

- Aktive Copingfähigkeit: mit dem Angreifer reden; ihn zur Seite schieben, um wegzulaufen; sich körperlich zur Wehr setzen
- Passive Copingfähigkeit: zügig weglaufen; um Hilfe bitten
- Hilflosigkeit

Die in meiner Diplomarbeit erhobene Copingfähigkeit wurde mit demselben Instrument operationalisiert, allerdings wurden mittels Faktorenanalyse 2 Faktoren extrahiert.

Faktor 1 „aktives (Handlungs-) Coping“

Der 1. Faktor erklärt 43,631% der Varianz und beinhalten die Reaktionen: körperliche wehren, Angreifer beiseite schieben und das Item Ch „ich wäre hilflos“ mit hoher negativer Ladung. Der erste Faktor geht also mit „nicht hilflos sein“ einher und wurde von mir aus inhaltlich Überlegungen als „aktives (Handlungs-) Coping“ bezeichnet.

Weiters lädt auch das Item Cp1 „ich wäre in der Lage, zügig wegzulaufen“ im Faktor 1. Ursprünglich nach Boers und Kurz (1997b) würde dieses Item allerdings zu passivem Coping zählen. Da es sich jedoch bei „weglaufen“ um eine aktive Bewegung handelt, konnte es inhaltlich widerspruchslös in den ersten Faktor übernommen werden.

Faktor 2 „verbales Coping“

Der 2. Faktor erklärt 22,44% der Varianz der Variablen und beinhaltet das Item „durch Reden mit dem Angreifer die Situation zu entspannen“ sowie „andere um Hilfe bitten“, d.h. es wird auf verbaler Ebene versucht, die Situation aufzulösen, während beim 1. Faktor die Handlungsebene (weglaufen, zuschlagen) im Vordergrund steht. Bei Boers und Kurz (1997b) wird das erste Item „ durch Reden die Situation zu entspannen“ als aktiv bewertet, während das 2. „um Hilfe bitten“ unter passiv fällt. Inhaltlich lassen sich beide meiner Meinung nach unter dem Begriff „verbale Copingfähigkeiten“ zusammenfassen.

Der Einfluss der unabhängigen Variablen wurde nicht nur, wie üblich, auf das Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht, sondern auch getrennt auf die Teilaspekte affektive, kognitive und behaviorale Kriminalitätsfurcht, untersucht. Dies sollte vor allem zugrunde liegende Mechanismen des Interaktiven Verständnismodells aufzeigen. Um den Einfluss der untersuchten Variablen und die Vorhersagbarkeit der Teilaspekte der Kriminalitätsfurcht näher zu klären, wurden also 3 multiple Regressionsanalysen durchgeführt.

Affektive Kriminalitätsfurcht

Insgesamt wurden 33,4% der Varianz von affektiver Kriminalitätsfurcht durch die *soziodemographischen Prädiktoren* Geschlecht, Alter und Kinder erklärt.

Weibliche Personen neigten, wie in der Literatur angenommen (Boers, 1991), stärker zu affektiven Kriminalitätsfurcht als Männer.

Die Variable Alter zeigte jedoch einen überraschenden Effekt. Umso älter die Personen waren, desto weniger affektive Kriminalitätsfurcht berichteten sie. Dieses Ergebnis ist jedoch vorsichtig zu werten, da ältere Menschen in der Stichprobe unterrepräsentiert waren.

Die Variable „Kinder“ zeigte in der Studie nur für den Teilaspekt affektive Kriminalitätsfurcht Signifikanz. Eltern von Kindern berichteten über höhere affektive Kriminalitätsfurcht als kinderlose Personen. Vermutlich ist der allgemeine Besorgnisgrad bei Eltern (vor allem bei Schutzbefohlenen unter 18 Jahren) höher, was sich auf der emotionalen Ebene der Kriminalitätsfurcht niederschlägt.

Wie auch beim Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht erwies sich aktives Coping bei emotionalen Furchreaktionen als signifikanter Prädiktor. Je höher aktives Coping bewertet wurde, desto geringer fiel die affektive Kriminalitätsfurcht aus.

Beide Skalen „*typisch männlich*“ und „*typisch weiblich*“ erwiesen sich für die Gesamtstichprobe als signifikante Prädiktoren bei affektiver Kriminalitätsfurcht. Mit abnehmendem stereotyp männlichen und zunehmendem stereotyp weiblichen Verhalten stieg die affektive Kriminalitätsfurcht.

Allgemeine Lebensangst zeigte ebenfalls signifikanten Einfluss auf affektive Kriminalitätsfurcht. Mit zunehmender allgemeiner Lebensangst stieg auch die emotionale Furchreaktion.

Erfahrungen im Zusammenhang mit kriminellen Taten erwiesen sich überraschenderweise nicht als signifikante Prädiktoren. Weder direkte, noch indirekte Opfererfahrung oder Wahrnehmung der Kriminalitätsberichterstattung in den lokalen Medien, hatten einen signifikanten Effekt auf die affektive Kriminalitätsfurcht.

Kognitive Kriminalitätsfurcht

Weder soziodemographischen Prädiktoren noch aktives oder verbales Coping zeigten einen signifikanten Einfluss auf kognitive Kriminalitätsfurcht.

Für die Gesamtstichprobe war die Skala „*typisch männlich*“ ein signifikanter Prädiktor für kognitive Kriminalitätsfurcht. Personen mit zunehmendem stereotyp männlichen Verhalten berichteten, schätzten die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, höher ein. Auch Männer und Frauen getrennt zeigte sich der Prädiktor „*typisch männlich*“ signifikant. Hier ist auffällig, dass sogar die Teilgruppe der Frauen mit zunehmendem stereotyp männlichen Verhalten, höhere kognitive Kriminalitätsfurcht berichtete. Es wäre hier durchaus denkbar, dass sich „emanzipierte“ Frauen mit dem männlichen Stereotyp identifizieren und danach handeln.

Auch die Skala „*typisch weiblich*“ erwies sich für die Gesamtstichprobe als signifikanter Prädiktor. Mit zunehmenden stereotyp weiblichen Verhalten, stieg auch die kognitive Kriminalitätsfurcht. *Allgemeine Lebensangst und Erfahrungen* im Zusammenhang mit kriminellen Taten zeigten einen positiven signifikanten Einfluss auf die kognitive Kriminalitätsfurcht.

Behaviorale Kriminalitätsfurcht

Weder soziodemographischen Variablen noch aktives oder verbales Coping zeigte einen signifikanten Einfluss auf die behaviorale Kriminalitätsfurcht.

Bezüglich der Geschlechterrollen erwiesen sich für die Gesamtstichprobe beide Skalen „*typisch männlich*“ und „*typisch weiblich*“ als signifikante Prädiktoren für behaviorale Kriminalitätsfurcht.

Interessant ist, dass bei den Teilgruppen nur die Männer mit zunehmendem stereotyp männlichen und weiblichen Verhalten höheres Schutz- und Vermeideverhalten zeigten. Bei Frauen wurde der Effekt nicht signifikant.

Ein möglicher Erklärungsansatz liegt bei der Operationalisierung von behavioraler Kriminalitätsfurcht. Hier wurde nach aktiven Vermeide- und Schutzstrategien, wie z.B. dem Besuch eines Selbstverteidigungskurses gefragt. Dies steht offenbar im Widerspruch zum Copingverhalten von Frauen, die laut Holst (2004) eher Vermeidestrategien anwenden, als aktiv zu handeln. Auch in dieser Studie wurde von männlichen Teilnehmern aktives Coping höher eingeschätzt als von Frauen.

Allgemeine Lebensangst und *Erfahrungen* mit kriminellen Taten zeigten signifikanten Einfluss auf das Setzen von Schutz- und Vermeideverhalten.

Zusammenfassend zeigte sich, dass sich die Einflussfaktoren zwischen affektiver Kriminalitätsfurcht auf der einen Seite und kognitiver/behavioraler Kriminalitätsfurcht andererseits unterscheiden.

Soziodemographische Variablen und Coping beeinflussten lediglich affektive Kriminalitätsfurcht. In den anderen Teilaspekten, der kognitiven und behavioralen Kriminalitätsfurcht, erwiesen sich diese Variablen nicht signifikant.

Ganz anders zeigt sich der Einfluss der Variable Vorerfahrungen mit Kriminalität. Diese beeinflussten die Bewertung der kognitiven und behavioralen Kriminalitätsfurcht positiv, den affektiven Teilaspekt jedoch nicht.

Allgemeine Lebensängste hatten auf jeden Teilbereich der Kriminalitätsfurcht Einfluss, genauso wie die Geschlechterrollen. Allerdings zeigte sich in der affektiven Kriminalitätsfurcht das typisch männliche Verhalten furchtsenkend, während in den beiden anderen Teilaspekten stereotyp männliches und weibliches Verhalten, zur Erhöhung der Furcht vor Kriminalität beitrugen.

In dieser Studie zeigt sich deutlich, dass die Identifikation mit Geschlechterrollen und das daraus resultierende Verhalten Kriminalitätsfurcht beeinflussen.

Je stärker sich Personen geschlechtsstereotyp verhalten, desto höher steigt die Kriminalitätsfurcht (gesamt). Nicht nur, wie erwartet, stereotyp weibliches Verhalten, beeinflusste Kriminalität, sondern auch stereotyp männliches Verhalten erhöhte das Furchtempfinden. Hier zeigt sich die Notwendigkeit gegen vorgefasste Rollenbilder, sei es das Bild der hilflosen, schwachen, schutzbedürftigen Frau, als auch gegen das des alle Gefahren abwehrenden, starken, furchtlosen Mannes, vorzugehen.

Die Ergebnisse zeigen, dass, wie in der Literatur (Boers, 1991) angeführt, aktives Coping mit geringerer Kriminalitätsfurcht einhergeht. Laut Holst (2004) neigen Frauen eher zu Vermeidungsverhalten und Männer zu aktiven Coping. Diese Annahme wurde in den Ergebnissen der Studie bestätigt. Folglich wäre es wichtig Selbstsicherheit und Handlungskompetenz von Frauen zu stärken, um die eigene Copingfähigkeit höher einzuschätzen. Wer abends allein aus Angst nicht mehr außer Haus geht, wird keine positiven Erlebnisse erfahren, sich nichts mehr zutrauen. Hier müsste der Kreislauf des Vermeidens durchbrochen werden und durch entsprechende Maßnahmen, wie z.B. Selbstverteidigungskurse, den betroffenen Frauen vor Augen geführt werden, dass sie nicht hilflos in die Opferrolle verfallen müssen. Ziel einer solchen Maßnahme müsste die Überwindung der psychischen Hemmung zum aktiven Handeln sein. Frauen sollten darauf vertrauen können, im Ernstfall in der Lage zu sein, ihre vermeintlich geringere physische Kraft optimal aktiv einsetzen zu können.

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung tragen nicht nur zum Verständnis der Bedingung von Kriminalitätsfurcht allgemein bei, sondern geben auch einen Überblick der Einflussvariablen auf die Teilaspekte des Interaktiven Verständnismodells. Weiters zeigen sie auch spezifische Bedingungen und Konsequenzen von Kriminalitätsfurcht für den Wiener Stadtteil Favoriten, die vor allem bei der Nennung der Angsträume in diesem Bezirk von praktischer Relevanz sind.

Bereits Boers (1991) betonte die einschneidenden Auswirkungen der Furcht vor Gewalt im Hinblick auf die Bewegungsfreiheit der Frauen. Besonders bei Frauen sei im Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht *Vermeideverhalten auf öffentlichen Straßen und Plätzen* zu beobachten. Die Ergebnisse der Studie bestätigten diese Aussage, da es für

88,1% der Frauen und 30,2% der Männer Orte in Favoriten gab, die sie nachts alleine nicht betreten wollten. Am häufigsten wurde mit 40 Nennungen der Reumannplatz angeführt. Hierbei handelt es sich um eine Einkaufsstraße, in der sich während des Tages viele Menschen aufhalten und nachts einen Treffpunkt für Jugendliche darstellt. An nächster Stelle wurden allgemein Parks, das Erholungsgebiet Wienerberg, der Keplerpark und abgelegene Seitengassen angeführt. Hier vermute ich, dass die Unübersichtlichkeit eines Parks gemeinsam mit der Unbelebtheit und Abgelegenheit angstausslösend wirken kann. Für zukünftige Untersuchungen wäre interessant, welche Faktoren Orte zu Angsträumen machen und somit das subjektive Sicherheitsgefühl beeinträchtigen, welche in weiterer Form durch städtebauliche Maßnahmen umgesetzt werden könnten.

9. Zusammenfassung

Ausgangspunkt der Untersuchung war die Bedeutung des Begriffs Furcht der Bevölkerung vor Kriminalität und seine Auswirkungen auf das tägliche Wohlbefinden. Die Relevanz des Themas zeigt sich aktuell im immer lauter werdenden Ruf nach mehr Polizei und Gründung von privaten Vereinen zur Bekämpfung der Kriminalität.

Die Kriminalitätseinstellung wurde nach sozialpsychologischer Einstellungsforschung mittels kognitiver, affektiver und konativer Komponenten erhoben (Gefeller & Trudwind 1978, S. 311ff). Der Einfluss der unabhängigen Variablen wurde nicht nur, wie üblich, auf das Gesamtkonzept Kriminalitätsfurcht, sondern auch getrennt auf die Teilaspekte affektive, kognitive und behaviorale Kriminalitätsfurcht, untersucht. Dies sollte vor allem zugrunde liegende Mechanismen des Interaktiven Verständnisses (Boers, 1991) aufzeigen. Um den Einfluss der untersuchten Variablen und deren Vorhersagbarkeit näher zu klären, wurde folgenden Fragestellungen nachgegangen:

- Welchen Einfluss haben soziodemographische Variablen (Alter, Geschlecht, Bildung, Beruf, Familienstand, Kinder, Einkommen) auf die Kriminalitätsfurcht?
- Welche Rolle spielt die Einschätzung der persönlichen Copingfähigkeit?
- Welche Bedeutung haben Geschlechterrollen?
- In welcher Beziehung stehen allgemeine Lebensängste zu Kriminalitätsfurcht?
- Welchen Einfluss hat Opfererfahrung (Viktimisierung) auf die Kriminalitätsfurcht?

Der konstruierte Fragebogen beinhaltete die zu interessierenden soziodemographischen Variablen, affektive, kognitive und behaviorale Komponenten der Kriminalitätsfurcht, Einschätzung der eigenen Copingfähigkeit, Opfererfahrung (indirekt, direkt, via Medien), Identifikation mit Geschlechterrollen und allgemeine Lebensängste.

Der Fragebogen wurde Online und in Papierform im Schneeballsystem an Bewohner des Wiener Gemeindebezirkes Favoriten ausgegeben. Die Datenerhebung erfolgte im April und Mai 2009.

Zur Überprüfung der Dimensionalität der wahrgenommenen Copingfähigkeit wurde eine Faktorenanalyse durchgeführt und ergab insgesamt 2 Faktoren:

- Aktives (Handlungs-) Coping
- Verbales Coping

Zusammenfassend zur Beeinflussung der Kriminalitätsfurcht durch soziodemographische Variablen ging nur die Variable Geschlecht als signifikanter Prädiktor hervor. Frauen berichteten über höhere Kriminalitätsfurcht als Männer.

Bei den Copingfaktoren erwies sich lediglich aktives Coping als signifikanter Prädiktor. Je höher die eigenen aktiven Copingfähigkeiten bewertet wurden, umso geringer wurde die Kriminalitätsfurcht berichtet. Verbales Coping zeigte entgegen Boers' Annahme (1991) keinen Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht.

Zusammenfassend zeigt sich bei Geschlechterrollen und Kriminalitätsfurcht deutlich:

- Je stärker sich Personen geschlechtsstereotyp verhalten, desto höher steigt die Kriminalitätsfurcht.
- Typisch männliches Verhalten führt bei Männern zu höherer Kriminalitätsfurcht
- Stereotypes weibliches Verhalten bewirkt bei Frauen und Männern mehr Kriminalitätsfurcht.

Allgemeine Lebensängste und Vorerfahrungen mit Kriminalität (Indirekte Opfererfahrung und Berichterstattung der Medien) erwiesen sich ebenfalls als signifikante Prädiktoren der Kriminalitätsfurcht.

Die getrennten Analysen für die Teilkomponenten der Kriminalitätsfurcht zeigten, dass sich die Einflussfaktoren zwischen affektiver Kriminalitätsfurcht auf der einen Seite und kognitiver/behavioraler Kriminalitätsfurcht andererseits unterscheiden.

Soziodemographische Variablen und Coping beeinflussten lediglich affektive Kriminalitätsfurcht. In den anderen Teilaspekten, der kognitiven und behavioralen Kriminalitätsfurcht, erwiesen sich diese Variablen nicht signifikant.

Ganz anders zeigt sich der Einfluss der Variable „Vorerfahrungen mit Kriminalität“. Diese beeinflusste die Bewertung der kognitiven und behavioralen Kriminalitätsfurcht positiv, den affektiven Teilaspekt jedoch nicht.

Allgemeine Lebensängste hatten auf jeden Teilbereich der Kriminalitätsfurcht Einfluss, genauso wie die Geschlechterrollen.

Allerdings zeigte sich in der affektiven Kriminalitätsfurcht das typisch männliche Verhalten furchtsenkend, während in den beiden anderen Teilaspekten stereotyp männliches und weibliches Verhalten, zur Erhöhung der Furcht vor Kriminalität beitrugen.

Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung tragen nicht nur zum Verständnis der Bedingung von Kriminalitätsfurcht allgemein bei, sondern geben auch einen Überblick der Einflussvariablen auf die Teilaspekte der Kriminalitätsfurcht im Sinne des Interaktiven Verständnismodells. Weiters zeigen sie auch spezifische Bedingungen und Konsequenzen von Kriminalitätsfurcht für den Wiener Stadtteil Favoriten, die vor allem bei der Nennung der Angsträume in diesem Bezirk von praktischer Relevanz sein dürften.

Literaturverzeichnis

- Anderson, M. (1988). *Thinking about women: Sociological perspectives on sex and gender*. New York: Macmillan.
- Arnold, H. (1990). Fear of Crime and Its Relationship to Directly and Indirectly Experienced Victimization: A Binational Comparison. In K. Sessar & H.-J. Kerner (Hrsg.), *Developments in Crime and Crime Control* (S. 87-125). New York: Springer.
- Arzt, G. (1976). *Der Ruf nach Recht und Ordnung: Ursachen u. Folgen d. Kriminalitätsfurcht in der USA und in Deutschland*. Tübingen: Mohr.
- Athenstaedt, U. (2003). On the Content and structure of the gender role self-concept: Including gender-stereotypical behaviors in addition to traits. *Psychology of Women Quarterly*, 27, 309-218.
- Bandura, A (1983). Self-efficacy determinants of anticipated fears and calamities. *Journal of Personality and Social Psychology*, 45, 464–469.
- Bauer, C. (1980). Unsicherheit in Wien. Unveröffentlichter Forschungsbericht. Wien.
- Beauvoir de, S. (1968). *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. Reinbek: Rowohlt.
- Becker, P. (1980). *Studien zur Psychologie der Angst. Ein interaktionistischer Ansatz zur Messung und Erklärung normaler und pathologischer Angst*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Berger, P. & Luckmann, T. (1969). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt: Fischer.
- Bilden, H. (1991). Geschlechtsspezifische Sozialisation. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung* (S. 281-303). Weinheim: Beltz.
- Boers, K. (1991). *Kriminalitätsfurcht: über den Entstehungszusammenhang und die Folgen eines sozialen Problems*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verl.-Ges.
- Boers, K. (2002). Furcht vor Gewaltkriminalität. In W. Heitmeyer & J. Hagan (Hrsg.), *Internationales Handbuch der Gewaltforschung* (S. 1399-1422). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

- Boers, K. & Kurz, P. (1997a). Kriminalitätseinstellungen, soziale Milieus und sozialer Umbruch. In K. Boers, G. Gutsche & K. Sessar (Hrsg.), *Sozialer Umbruch und Kriminalität in Deutschland* (S. 187-253). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Boers, K. & Kurz, P. (1997b). *Kriminalitätsfurcht ohne Ende?* [WWW Dokument]. Verfügbar unter: <http://www.peter-kurz.de/work/preprints/KFCop/KFCop5.html> [Datum des Zugriffs: 01.12.2008]
- Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Brownmiller, S. (1975). *Against our will: Men, women and rape*. New York: Simon & Schuster.
- Bundesministerium für Finanzen (2007). Österreich wird eines der sichersten Länder der Welt bleiben [WWW Dokument]. Verfügbar unter: <http://www.bmf.gv.at/Presse/6941.htm> [Datum des Zugriffs: 01.08.2009].
- Coester, M., Dörr, N., Fehrenbacher, S., Holzbaur, U., Kerner, H.-J., Sailer, H., Sauer, P., Smolens jr., R.W. (2002). *Bürgerbefragung zur Sicherheits- und Kriminalitätsslage in Aalen*. Stadt Aalen.
- Cohn, E. S., Kidder, L. H. & Harvey, J. (1978). Crime prevention vs. Victimization: The psychology of two different reactions. *Victimology*, 3, 285-296.
- Daly, K. & Chesney-Lind, M. (1988). Feminism and criminology. *Justice Quarterly*, 5, 497-535.
- Drosdowski, G. (1989). *Duden Etymologie, Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache* (2.Aufl.). Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Fattah, E. A. & Sacco, V. F. (1989). *Crime and Victimization of the Elderly*. New York, Berlin: Springer.
- Festinger, L. (1957). *A theory of cognitive dissonance*. Stanford: Stanford University Press.
- Folkman, S., Lazarus, R. S., Dunkel-Schetter, C., DeLongis, A. & Gruen, R. J. (1986). Dynamics of a Stressful Encounter: Cognitive Appraisal, Coping, and Encounter Outcomes. *Journal of Personality and Social Psychology*, 5, 992-1003.
- Formann, A., Pirkner, P. (1991). *Methodenlehre. Skriptum zur gleichnamigen Lehrveranstaltung* (2. Auflage). Wien: Institut für Psychologie.

- Freud, S. (1948). *Hemmung, Symptom und Angst*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Gaquin, D. A. (1978). Measuring fear of crime: The National Crime Survey's attitude data. *Victimology*, 3, 314-347. Zitiert nach: Kreuter, F. (2002).
- Garofalo, J. (1979). Victimization and the Fear of Crime. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 16, 80-97.
- Garofalo, J. & Hindelang, M. J. (1977). *An introduction to the National Crime Survey*. Washington D.C: Government Printing Office.
- Gefeller, I. & Trudewind, C. (1978). Bedrohtheitsgefühl: Erfassung, Verteilung und Beziehung zu ökologischen Variablen und Persönlichkeitsvariablen. In H.-D. Schwind, W. Ahlborn, R. Weiß (Hrsg.), *Empirische Kriminalgeographie. Bestandsaufnahme und Weiterführung am Beispiel Bochum*. (S. 309-337). Wiesbaden: Bundeskriminalamt.
- Giller, J. (2007). Insel der Sichereren – Zur Entwicklung des Sicherheitsempfindens in Österreich. *SIAK Journal*, 4, 32-41.
- Gollwitzer, M. & Schmitt, M. (2006). *Sozialpsychologie - Workbook*. Weinheim: Beltz.
- Greve, W., Hosser, D., Wetzels, P. (1996). *Bedrohung durch Kriminalität im Alter. Kriminalitätsfurcht älterer Menschen als Brennpunkt einer Gerontoviktimologie*. Baden-Baden: Nomos.
- Häcker, H. O. & Stapf, K.-H. (1998). *Dorsch Psychologisches Wörterbuch* (13. Aufl.). Bern: Hans Huber.
- Hale, C. (1996). Fear of crime: A review of the literature. *International Review of Victimology*, 4, 79-150.
- Hanak, G. (2004). (Un)Sicherheit findet Stadt. *Dérive*, 16, 19-22 [WWW Dokument]. Verfügbar unter:
[http://www.irks.at/downloads/\(Un\)Sicherheit%20findet%20Stadt.pdf](http://www.irks.at/downloads/(Un)Sicherheit%20findet%20Stadt.pdf)
 [Datum des Zugriffs: 01.06.2008].
- Hanak, G., Karazman-Morawetz, I. & Stangl, W. (2004). *Insecurities in European Cities. Crime-Related Fear within the Context of New Anxieties and Community-Based Crime Prevention* [WWW Dokument]. Verfügbar unter:
<http://www2.jura.uni-hamburg.de/instkrim/kriminologie/Projekte/INSEC/Insec.html> [Datum des Zugriffs: 13.06.2008].

- Hanak, G. & Neumann, A. (2006). *Unsicherheitserfahrungen von StadtbewohnerInnen und Wahrnehmung von „Unsicheren Orten“ im Stadtraum: Ergänzende Auswertungen zur (Un)Sicherheitstopographie der Stadt*. Unveröffentlichter Forschungsbericht. Wien.
- Havighorst, C. (2003). *Untersuchungen zur Kriminalität und Kriminalitätsfurcht in einer Mittelstadt*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Heath, L. (1984). Impact of Newspaper Crime Reports on Fear of Crime: Multimethodological Investigation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 263-276.
- Heath, L. & Davidson, L. (1988). Dealing with the threat of rape: Reactance or learned helplessness? *Journal of Applied Social Psychology*, 18, 1334-1451.
- Heinz, W. & Spiess, G. (2001). Kriminalitätsfurcht – Befunde aus neueren Repräsentativbefragungen. In J.-M. Jehle & H.-J. Albrecht (Hrsg.), *Raum und Kriminalität: Sicherheit in der Stadt: Migrationsprobleme* (S.147-195). Mönchengladbach: Godesberg.
- Hindelang, M. J., Gottfredson, M. R., Garofalo, J. (1978). *Victims of personal crime: An empirical foundation for a theory of personal victimization*. Cambridge: Ballinger.
- Hirtenlehner, H. (2006). Kriminalitätsfurcht – Ausdruck generalisierter Ängste und schwindender Gewissheit? Untersuchung zu empirischen Bewährung der Generalisierungsthese in einer österreichischen Kommune. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 2, 307-331.
- Hirtenlehner, H. & Karazman-Morawetz, I. (2004a). Hintergründe kriminalitätsbezogener Unsicherheitsgefühle. Eine empirisch-statistische Analyse am Beispiel Wiener Befragungsdaten. 1. Teil. *Journal für Strafrecht*, 2, 120-123.
- Hirtenlehner, H. & Karazman-Morawetz, I. (2004b). Hintergründe kriminalitätsbezogener Unsicherheitsgefühle. Eine empirisch-statistische Analyse am Beispiel Wiener Befragungsdaten. 2. Teil. *Journal für Strafrecht*, 2, 161-166.

- Hofinger, C. (2008). *Pröll hat die Aura eines feudalen Fürsten*. [WWW Dokument].
Verfügbar unter: <http://derstandard.at/3255880> [Datum des Zugriffs:
01.03.2009].
- Holst, B. (2001). Kriminalitätsfurcht von Frauen. Normal oder hysterisch? *Neue Kriminalpolitik*, 13, 10-15.
- Holst, B. (2004). *Pragmatisch, offensiv, meidend - weibliche Copingstrategien als Reaktionen auf Kriminalitätsfurcht* [WWW Dokument]. Verfügbar unter:
http://www.berlin.de/imperia/md/content/lb-lkbgg/bfg/nummer12/07_holst.pdf?start&ts=1239199170&file=07_holst.pdf
[Datum des Zugriffs: 16.01.2009].
- Hradil, S. (1992). Alte Begriffe und neue Strukturen. In S. Hradil (Hrsg.), *Zwischen Bewußtsein und Sein* (S. 15-56), Opladen: Leske+Budrich.
- Hradil, S. (2005). *Soziale Ungleichheit in Deutschland* (8. Aufl.). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Institut für Demoskopie (1981). *Eine Generation später*. Bundesrepublik Deutschland 1963 – 1979. Allensbach.
- Joas, H. (1991). Rollen- und Interaktionstheorien in der Sozialisationsforschung. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hrsg.), *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung* (S.137-152). Weinheim: Beltz.
- Jones, T., Maclean, B., Young, J. (1986). *The Islington Crime Survey. Crime, victimization and policing in inner-city London*. Aldershot: Gower.
- Kessler, S. & McKenna, W. (1978). *Gender: An ethnomethodological approach*. New York: John Wiley & Sons.
- Korman, A.K. (1971). *Industrial and Organizational Psychology*. Englewood Cliffs/NJ: Prentice Hall.
- Kreuter, F. (2002). *Kriminalitätsfurcht: Messung und methodische Probleme*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kroll, R. (2002). *Metzler Lexikon Gender Studies Geschlechterforschung. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart: Carl Ernst Poeschel.

- Kunz, K.-L. (1983). Die Verbrechensfurcht als Gegenstand der Kriminologie und als Faktor der Kriminalpolitik. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 66, 162-174.
- Kuratorium für Verkehrssicherheit (2008). *Sicherheitsbarometer* [WWW Dokument]. Verfügbar unter: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20080731_OTS0058 [Datum des Zugriffs: 06.01.2009].
- Kuratorium für Verkehrssicherheit (2009). *Sicherheitsbarometer* [WWW Dokument]. Verfügbar unter: http://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20090707_OTS0056 [Datum des Zugriffs: 01.07.2009].
- Kury, H. (1997). Kriminalitätsbelastung, Sicherheitsgefühl der Bürger und Kommunale Kriminalprävention. In H. Kury (Hrsg.), *Konzepte Kommunalen Kriminalprävention* (S. 218-295). Freiburg i. Br.: Max-Planck-Institut.
- Lazarus, R. S. (1966). *Psychological stress and the coping process*. New York: McGraw-Hill. zit. n. Becker, 1980.
- Lazarus, R. S. (1991). *Emotion and adaptation*. New York: Oxford University Press.
- Lazarus, R. S. (1999). *Stress and emotion. A new synthesis*. New York: Springer.
- Lazarus, R. S. & Averill, J. R. (1972). Emotions and cognition: With special reference to anxiety. In C. D. Spielberger (Ed.), *Anxiety: Current trends in theory and research*, (pp. 242-283). New York, London: Academic Press.
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal, and coping*. New York: Springer.
- Lazarus, R. S. & Folkman, S. (1986). Cognitive theories of stress and the issue of circularity. In M. H. Appley H. (Ed.), *Dynamics of stress: Physiological, psychological, and social perspectives. The Plenum series on stress and coping*. (pp. 63-80). New York: Plenum Press.
- Lazarus, R. S., & Launier, R. (1981). Streßbezogene Transaktion zwischen Person und Umwelt. In J. R. Nitsch (Hrsg.), *Stress - Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen* (S.213-259). Bern: Huber.
- Lewis, D. A. & Salem, G. (1986). *Fear of crime: Incivility and the production of a social problem*. New Brunswick, Oxford: Transaction.
- Mac An Ghail, M. (1994). *The making of men*. Buckingham: pen University Press.
- Maderthaner, R. (2008). *Psychologie*. Wien: Facultas.

- Maslow, A.H. (1954/1978). *Motivation und Persönlichkeit* (2., erweiterte Aufl., dt. durch P. Kruntorad). Olten: Walter. Titel der Originalausgabe: *Motivation and Personality*. Erschienen 1954 in New York: Harper and Row, Publishers.
- Maxfield, M. G. (1984). *Fear of crime in England and Wales*. London: HMSO.
- Maxfield, M. G. (1987). *Explaining fear of crime: Evidence from the 1984 British Crime Survey*. London: Home Office.
- Mead, G. H. (1968). *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Money, J. (1973). Gender Role, Gender Identity, Core Gender Identity: Usage and Definition of Terms. *Journal of American Academy of Psychoanalysis*, 1, 397-402.
- Morash, M. (2006). *Understanding Gender, Crime, and Justice*. Thousand Oaks: Sage.
- Naglstrasser, U. (1998). *Ängste von Frauen am Wohnort – unterbesonderer Berücksichtigung von Stadtrandsiedlungen*. Unveröff. Dipl.-Arbeit. Universität Wien.
- Obergfell-Fuchs, J. & Kury, H. (1996). Sicherheitsgefühl und Persönlichkeit. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 79, 97-113.
- Orlofsky, J. L., O'Heron, C. A. (1987). Development of a short-form Sex-Role Behavior Scale. *Journal of Personality Assessment*, 51, 267-277.
- Patai, D. & Koertge, N. (1994). *Professing feminism*. New York: Basic Books.
- Pfeiffer, C., Windzio, M. & Kleimann, M. (2004). Die Medien, das Böse, und wir. Zu den Auswirkungen der Mediennutzung auf Kriminalitätswahrnehmung, Strafbedürfnisse und Kriminalpolitik. *Monatsschrift der Kriminologie und Strafrechtsreform*, 6, 415-435.
- Reuband, K.-H. (1989). Die Kriminalitätsfurcht der Bundesbürger 1965-1987: Veränderungen unter dem Einfluss sich wandelnder Geschlechterrollen. *Zeitschrift für Soziologie*, 18, 470-476.
- Reuband, K.-H. (2000). Kriminalität als Thema ostdeutscher Massenmedien vor und nach der Wende. Eine Analyse Dresdner Tageszeitungen 1988-1994. *Kriminologisches Journal*, 32, 43-55.
- Riger, S. & Gordon, M. T. (1981). The fear of rape: A study of social control. *Journal of Social Issues*, 37, 71-92.

- Rosenbaum, D. P. & Heath, L. (1990). The „Psycho-Logic“ of fear reduction and crime prevention programs. In J. Edwards, R.S. Tindale, L. Heath & E. J. Posavac (Eds.), *Social influence processes and prevention* (pp. 221-243). New York: Plenum.
- Scherr, A. (1997). Sicherheitsbedürfnisse, soziale Ausschließung und Kriminalisierung. in Kommentar zur aktuellen Kontroverse innerhalb der Kritischen Kriminologie. *Kriminologisches Journal*, 1, 256-266.
- Schöch, H. (1995). Die Entdeckung der Verbrechensfurcht und die Erkundung der Vorstellungen und Erwartungen der Geschädigten als Forschungsgegenstand. In Bundesministerium der Justiz (Hrsg.), *Das Jugendkriminalrecht als Erfüllungsgehilfe gesellschaftlicher Erwartungen?* (S. 68-82). Bonn: Forum.
- Schwarzenegger, C. (1992). Die Einstellung der Bevölkerung zur Kriminalität und Verbrechenskontrolle. Freiburg i. Br.: Max-Planck-Institut.
- Seilinger, L. (2007). *Einflussfaktoren auf die subjektive Sicherheit beim Wohnen*. Unveröff. Dipl. –Arbeit. Universität Salzburg.
- Skogan, W. G. & Maxfield, M. G. (1981). *Coping with crime. Individual and neighborhood reactions*. Beverly Hills, London: Sage.
- Sparks, R. F. (1981). Surveys of victimization – An optimistic assessment. In M. Tonry & N. Morris (Eds.), *Crime and Justice. An Annual Review of Research*, Vol. 3 (S. 1-60). Chicago, London: The University of Chicago Press.
- STATISTIK AUSTRIA (2009a). *Großzählung 2001* [WWW-Dokument]. Verfügbar unter: <http://www.statistik.at/blickgem/vz7/g90001.pdf> [Datum des Zugriffs: 01.12.2009].
- STATISTIK AUSTRIA (2009b). *Großzählung 2001* [WWW-Dokument]. Verfügbar unter URL: <http://www.statistik.at/blickgem/vz7/g91001.pdf> [Datum des Zugriffs: 01.12.2009].
- Stummvoll, G. (2008). *X-Change Developing the Secured by Design European Exchange Tool. Fear of Crime and Gender mainstreaming in the Building Sector in Austria* [WWW Dokument]. Verfügbar unter: http://www.irks.at/downloads/Research%20Report%20X-Change_Austria.pdf [Datum des Zugriffs: 01.06.2008].

- Stoller, R. (1968). *Sex and Gender. On the development of masculinity and femininity*. New York: Science House.
- Taylor, R. B. & Hale, M. (1986). Testing alternative models of fear of crime. *Journal of Criminal Law and Criminology*, 77, 151–189.
- Van Dijk, J. J. M., Van Kesteren, J. N. & Smit, P. (2008). *Criminal Victimization in International Perspective. Key findings from the 2004-2005 ICVS and EU ICS*. The Hague: Boom Legal Publishers. Verfügbar unter: http://rechten.uvt.nl/icvs/pdf/files/ICVS2004_05.pdf [Datum des Zugriffs: 02.02.2009].
- Vance, C. S. (1984). *Pleasure and danger: Exploring female sexuality*. Boston: Routledge and Kegan Paul.
- VandenBos, G. R. (2007). *APA dictionary of psychology*. Washington DC: American Psychological Association.
- Wiswede, G. (1977). *Rollentheorie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Yin, P. (1985). *Victimization and the aged*. Springfield: C.C. Thomas.

Abbildungsverzeichnis:

Abbildung 1.	24
Transaktionales Stressmodell von Lazarus nach Schwarzer (2000)	
Schwarzer, R. (2000). <i>Streß, Angst und Handlungsregulation</i> (4. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.	
Abbildung 2.	27
Interaktives Verständnismodell Kriminalitätseinstellungen	
Boers, K. & Kurz, P. (1997b). <i>Kriminalitätsfurcht ohne Ende?</i> [WWW Dokument]. Verfügbar unter: http://www.peterkurz.de/work/preprints/KFCop/KFCop5.html [Datum des Zugriffs: 01.12.2008].	
Abbildung 3.	44
Einschätzung der Sicherheit des Wohnviertels in fünf Großstädten	
Hanak, G. (2004). <i>(Un)Sicherheit findet Stadt</i> . [WWW Dokument]. Verfügbar unter: http://www.irks.at/downloads/Insec%20Folien%20Wien.ppt#270,3 [Datum des Zugriffs: 13.06.2008].	
Abbildung 4. Berufsgruppen	61
Abbildung 5. Personen mit/ohne Kinder	62
Abbildung 6. Monatliches Nettoeinkommen	62
Abbildung 7. Opfererfahrung	63
Abbildung 8. Einschätzung der Opferwerdung in den kommenden 12 Monaten	67
Abbildung 9. Zusammenhang der Skala „typisch männlich“ und Kriminalitätsfurcht gesamt	82

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

Tabellenverzeichnis:

Tabelle 1: Höchste abgeschlossenen Schulbildung	60
Tabelle 2. Berichterstattung in den Medien	64
Tabelle 3. Standardindikator 1	65
Tabelle 4. Skala Affektive Kriminalitätsfurcht	70
Tabelle 5. Skala kognitive Kriminalitätsfurcht	71
Tabelle 6. Skala Behaviorale Kriminalitätsfurcht	71
Tabelle 7. Skala Kriminalitätsfurcht gesamt	72
Tabelle 8. Skala „typisch männlich“	73
Tabelle 9. Skala „typisch weiblich“	74
Tabelle 10. Skala Allgemeine Lebensangst	75
Tabelle 11. Statistiken der 2 Coping Faktoren	76
Tabelle 12. Rotierte Ladungsmatrix Coping	76
Tabelle 13. Reliabilitätsanalyse aktives Coping	77
Tabelle 14. Reliabilitätsanalyse Verbales Coping	78
Tabelle 15. Modellzusammenfassung Kriminalitätsfurcht gesamt	80
Tabelle 16 Tabelle 17. Modellzusammenfassung affektive Kriminalitätsfurcht	84
Tabelle 17. Modellzusammenfassung affektive Kriminalitätsfurcht	84
Tabelle 18. Koeffizienten affektive Kriminalitätsfurcht	88
Tabelle 19. Modellzusammenfassung kognitive Kriminalitätsfurcht	88
Tabelle 20. Koeffizienten kognitive Kriminalitätsfurcht	91
Tabelle 21. Modellzusammenfassung behaviorale Kriminalitätsfurcht	91
Tabelle 22. Koeffizienten behaviorale Kriminalitätsfurcht	95
Tabelle 23. Modellübersicht Aktives Coping	95
Tabelle 24. Koeffizienten aktives Coping	95
Tabelle 25. Modellübersicht verbales Coping	96
Tabelle 26. Koeffizienten verbales Coping	96
Tabelle 27. Korrelationen Geschlechterrollen und Coping	97

ANHANG

Liebe/r Teilnehmer/In,

Diese wissenschaftliche Studie zum Sicherheitsempfinden im Wiener Gemeindebezirk Favoriten wird vom Institut für psychologische Grundlagenforschung an der Universität Wien betreut.

Wenn Sie in Favoriten wohnen, würde uns Ihre Meinung über den Bezirk sehr interessieren.

Die Befragung wird ca. 10 min in Anspruch nehmen.

Bitte lesen Sie sich die Fragen genau durch und beantworten Sie diese sorgfältig. Beantworten Sie sie alleine und möglichst spontan. Es gibt keine „richtigen“ oder „falschen“ Antworten, allein Ihre persönliche Meinung zählt.

Diese Befragung ist freiwillig und **völlig anonym!** Alle datenschutzrechtlichen Bestimmungen werden in vollem Maße eingehalten.

Vielen Dank für Ihre Teilnahme!

Für Fragen oder Anregungen stehe ich Ihnen gerne unter:
bf.favoriten@gmx.at zur Verfügung.

Susanne Meixner

Anfangs möchten wir Sie bitten ein paar kurze Angaben zu Ihrer Person anzugeben.

Variable: Geschl

Ihr Geschlecht?	
<input type="checkbox"/> männlich 0	<input type="checkbox"/> weiblich 1

Variable: Alter

Wie alt sind Sie? _____ (tragen Sie ihr Alter bitte in Jahren in das Textfeld ein!)

Variable: Fav

Wie lange wohnen Sie bereits in Favoriten? _____ Jahre
--

Variable: Nation

Welcher Nationalität gehören Sie an? <input type="checkbox"/> Österreich 0 <input type="checkbox"/> Andere: _____ 1

Variable: Behind

Haben Sie eine körperliche Behinderung? <input type="checkbox"/> Ja 0 <input type="checkbox"/> Nein 1

Variable: Beruf

Welche berufliche Stellung trifft auf Sie zu?	
1 <input type="checkbox"/> arbeitslos	6 <input type="checkbox"/> Beamter
2 <input type="checkbox"/> Pensionist	7 <input type="checkbox"/> Freiberufler
3 <input type="checkbox"/> Schüler/Student	8 <input type="checkbox"/> Unternehmer
4 <input type="checkbox"/> Hausfrau/-mann	9 <input type="checkbox"/> andere _____
5 <input type="checkbox"/> Angestellter	

Variable: Bildung

Welchen höchsten Bildungsabschluss haben Sie (bislang) erreicht?	
1 <input type="checkbox"/> Kein Abschluss	5 <input type="checkbox"/> AHS/BHS mit Matura
2 <input type="checkbox"/> Hauptschulabschluss	6 <input type="checkbox"/> Hochschulabschluss
3 <input type="checkbox"/> Lehraabschluss	7 <input type="checkbox"/> Promotion/Habilitation
4 <input type="checkbox"/> Berufsbildende höhere Schule ohne Matura	

Variable: Fam

Welchen Familienstand haben Sie aktuell?	
2 <input type="checkbox"/> ohne feste Partnerschaft (Single)	1 <input type="checkbox"/> mit fester Partnerschaft
3 <input type="checkbox"/> geschieden	4 <input type="checkbox"/> verwitwet

Variable: Kind_r

Haben Sie Kinder?		
2 <input type="checkbox"/> Ja, jüngstes Kind über 18	3 <input type="checkbox"/> Ja, jüngstes Kind unter 18	1 <input type="checkbox"/> Nein

Variable: Eink

Wie hoch ist das Nettoeinkommen, das Ihrem Haushalt monatlich zur Verfügung steht?	
1 <input type="checkbox"/> Weniger als 600 Euro	5 <input type="checkbox"/> 2000 bis unter 2500 Euro
2 <input type="checkbox"/> 600 bis unter 1000 Euro	6 <input type="checkbox"/> 2500 bis unter 3000 Euro
3 <input type="checkbox"/> 1000 bis unter 1500 Euro	7 <input type="checkbox"/> 3000 Euro und mehr
4 <input type="checkbox"/> 1500 bis unter 2000 Euro	

Sind Sie **persönlich** in den letzten 3 Jahren Opfer einer der folgenden Straftaten geworden?

DirD	Diebstahl (ohne Gewaltanwendung)	1 <input type="checkbox"/> Ja	2 <input type="checkbox"/> Nein
DirS	Sachbeschädigung	1 <input type="checkbox"/> Ja	2 <input type="checkbox"/> Nein
DirE	Einbruch in Wohnung/Haus	1 <input type="checkbox"/> Ja	2 <input type="checkbox"/> Nein
DirG	Gewalt	1 <input type="checkbox"/> Ja	2 <input type="checkbox"/> Nein

Kennen Sie Personen aus Ihrem **Familien- oder Bekanntenkreis**, die in den letzten 3 Jahren Opfer einer Straftat geworden sind?

IndD	Diebstahl (ohne Gewaltanwendung)	1 <input type="checkbox"/> Ja	2 <input type="checkbox"/> Nein
IndS	Sachbeschädigung	1 <input type="checkbox"/> Ja	2 <input type="checkbox"/> Nein
IndE	Einbruch in Wohnung/Haus	1 <input type="checkbox"/> Ja	2 <input type="checkbox"/> Nein
IndG	Gewalt	1 <input type="checkbox"/> Ja	2 <input type="checkbox"/> Nein

Variable: Med

Hat Ihrer Meinung nach die Berichterstattung über Kriminalität in Favoriten in den Medien (Fernsehen, Radio, Zeitung) über die letzten 12 Monate				
	Abgenommen			Zugenommen
	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
	-2	-1	0	1
Kodierung:	1	2	3	4

Variable: Ka1

	Sehr unsicher	Unsicher	Sicher	Sehr sicher
	1	2	3	4
Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie nach Einbruch der Dunkelheit alleine in Favoriten unterwegs sind?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Variable: Ka2

Gibt es in Ihrer unmittelbaren Nähe, in einem Umkreis von einem Kilometer irgendeine Gegend, wo Sie nachts nicht allein gehen möchten?	2 <input type="checkbox"/> Ja	1 <input type="checkbox"/> Nein
Variable: Ka2a, b, c Wenn ja, bitte nennen Sie die drei Plätze, die Ihnen nachts am unheimlichsten sind!	1. _____	2. _____
	3. _____	

Variable: Kb3

Führen Sie außerhalb Ihres Wohnbereiches irgendwelche Gegenstände zur Selbstverteidigung mit?	3 <input type="checkbox"/> Ja 2 <input type="checkbox"/> Nein, würde ich aber gerne tun 1 <input type="checkbox"/> Nein
Variable: Kb2 Haben Sie an Ihrem Haus, in Ihrem Haus oder in der Wohnung zusätzliche Sicherheitseinrichtungen wie eine Alarmanlage oder Sicherheitsschlösser angebracht, aus Angst davor, es könnte bei Ihnen eingebrochen werden oder Ihnen sonst eine Straftat geschehen?	3 <input type="checkbox"/> Ja 2 <input type="checkbox"/> Nein, würde ich aber gerne tun 1 <input type="checkbox"/> Nein
Variable: Kb1 Haben Sie an einem Selbstverteidigungskurs teilgenommen?	3 <input type="checkbox"/> Ja 2 <input type="checkbox"/> Nein, würde ich aber gerne tun 1 <input type="checkbox"/> Nein
Variable: Kb4 Haben Sie den Kriminalpolizeilichen Beratungsdienst der Polizei in Anspruch genommen?	3 <input type="checkbox"/> Ja 2 <input type="checkbox"/> Nein, würde ich aber gerne tun 1 <input type="checkbox"/> Nein 4 <input type="checkbox"/> Ist mir nicht bekannt

Stellen Sie sich vor, Sie sind unterwegs. Auf der Straße halten sich noch weitere, Ihnen unbekannte Menschen auf. Ein etwa zwanzigjähriger, mittelgroßer Mann bedroht Sie mit Schlägen und will Geld von Ihnen haben. Zu welchen Reaktionen wären Sie persönlich in dieser Situation in der Lage?

Was trifft auf Sie zu und was nicht?

		nie	selten	oft	immer
		1	2	3	4
Cp1	Ich wäre in der Lage, zügig wegzulaufen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ca1	Ich wäre in der Lage, mich körperlich zu wehren.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ca2	Ich wäre in der Lage, den Angreifer beiseite zu schieben und einfach wegzugehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ca3	Ich wäre in der Lage, durch Reden mit dem Angreifer die Situation zu entspannen.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Cp2	Ich wäre in der Lage, andere um Hilfe zu bitten.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Ch	Ich wäre hilflos.	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Wie wahrscheinlich ist es Ihrer Meinung nach, dass Ihnen persönlich in Favoriten in den nächsten 12 Monaten,...

sehr
unwahrscheinlich

sehr
wahrscheinlich

		1	2	3	4
Kk1	...jemand ihr Eigentum absichtlich beschädigt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kk2	...Sie bestohlen werden (Diebstahl ohne Gewaltanwendung)?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kk3	...Sie beschimpft oder belästigt werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kk4	...Sie von jemandem geschlagen oder verletzt werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kk5	...Sie von jemandem überfallen und beraubt werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kk6	...jemand in Ihre Wohnung einbricht?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kk7	...jemand Ihr Auto aufbricht und etwas daraus stiehlt?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
		1 <input type="checkbox"/> Habe kein Auto			
Kk8	...Sie erpresst werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Kk9	...Sie vergewaltigt oder sexuell angegriffen werden?	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Ich mache mir Sorgen über:		nie	selten	oft	immer
		1	2	3	4
S1	- Arbeitslosigkeit	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
S2	- Ausbreitung von Krankheiten wie AIDS, BSE oder Tuberkulose	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
S3	- Terrorismus	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
S4	- Umweltzerstörung	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
S5	- Konflikt zwischen dem Islam und der westlichen Welt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
S6	- Atomkraftwerke	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
S8	- Weltwirtschaft	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
S9	- Kriege	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
S10	- Überbevölkerung der Erde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Verhaltensweisen, wie sie im täglichen Leben auftreten können. Manche Verhaltensweisen werden von Personen regelmäßig ausgeübt und sind demnach typisch für diese Person. Manche Verhaltensweisen werden von Personen nie ausgeübt und sind demnach vollkommen untypisch für diese Person.

Bitte geben Sie für jede Verhaltensweise an, inwieweit diese für Sie selbst typisch ist oder nicht.

Beispiel: segeln gehen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
vollkommen untypisch						völlig typisch

Wenn Sie regelmäßig segeln gehen, dann kreuzen Sie die Skala bei völlig typisch an.

Wenn Sie noch nie segeln waren, dann kreuzen Sie die Skala bei vollkommen untypisch an.

Antworten Sie, bitte, spontan und lassen Sie keine Verhaltensweise aus!

Vielen Dank!

1. (m1): eine Wohnung ausmalen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
vollkommen untypisch						völlig typisch

2. (m2): Rasen mähen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
vollkommen untypisch						völlig typisch

3. (f1): Betten machen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
vollkommen untypisch						völlig typisch

4. (m3): dem/r Partner/in die Tür aufhalten

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

5. (f2): Geschirr abwaschen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

6. (m4): Extremsportarten betreiben

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

7. (m5): am Auto basteln

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

8. (m6): Fertigteilmöbel zusammenbauen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

9. (f3): anderen gut zuhören

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

10. (f4): dem/r Partner/in berufliche Probleme mitteilen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

11. (f5): Tisch decken

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

12. (f6): Seifenopern ansehen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

13. (f7): sich bei Freunden einhaken

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

14. (f8): Geschenke schön einpacken

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

15. (m7): Überstunden machen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

16. (f9): Babysitten

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

17. (m8): Sicherungen austauschen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

18. (m9): Abfluss reinigen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

19. (f10): sich um jemanden kümmern

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

20. (m10): Reparaturarbeiten verrichten

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

21. (m11): Glühbirnen wechseln

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

22. (m12): Auto waschen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

23. (m13): Motorrad fahren

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

24. (m14): das Fleisch auf den Grill legen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

25. (f11): Staub wischen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

26. (m15): Elektrogeräte anschaffen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

27. (f12): einen Stadtbummel machen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

28. (f13): ein Ballett ansehen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

29. (f14): Freunde umarmen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

30. (f15): Handarbeiten machen (z.B. stricken)

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

31. (f16): Betten frisch überziehen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

32. (f17): einen Knopf annähen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

33. (f18): Aerobic betreiben

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

34. (m16): Sportsendungen ansehen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

35. (f19): Probleme bereiden

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

36. (m17): über politische Themen diskutieren

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

37. (f20): Blumen pflegen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

38. (m18): Schnee schaufeln

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

39. (m19): Sachbücher lesen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

40. (m20): Betriebsfeiern organisieren

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

41. (m21): Heimwerken

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

42. (f21): Geschenke für Kollegen organisieren

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

43. (f22): Marmelade einkochen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

44. (f23): den Arbeitsplatz mit Blumen schmücken

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

45. (m22): Beim Essen gehen die Rechnung bezahlen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

46. (f24): für die Familie einkaufen gehen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

47. (f25): kochen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

48. (m23): dem/r Partner/in in den Mantel helfen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

49. (f26): Fenster putzen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

50. (f27): bügeln

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

51. (f28): Wäsche waschen

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

52. (f29): das Gesicht schminken

1	2	3	4	5	6	7
<input type="checkbox"/> vollkommen untypisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/> völlig typisch

VIELEN DANK!

Häufigkeiten der furchtauslösenden Orte in Favoriten:

Ka2a

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	33	32,4	32,4	32,4
"Erholungsgebiet Wienerberg"	1	1,0	1,0	33,3
Ankerbauten	1	1,0	1,0	34,3
Antonskirche	1	1,0	1,0	35,3
antonsplatz	1	1,0	1,0	36,3
Antonsplatz	2	2,0	2,0	38,2
Arthaberplatz	1	1,0	1,0	39,2
Auf der Straße	1	1,0	1,0	40,2
Böhmischer Prater	1	1,0	1,0	41,2
FUZO	1	1,0	1,0	42,2
Hansson Siedlung	1	1,0	1,0	43,1
In der Nähe von Lokalen, wo Alkohol konsumiert wird - dies ist jedoch nicht Favoriten-spezifisch.	1	1,0	1,0	44,1
Keplerpark	1	1,0	1,0	45,1
Keplerplatz	1	1,0	1,0	46,1
Keplerplatz U-Bahn	1	1,0	1,0	47,1
Laaerwald	1	1,0	1,0	48,0
Langutgasse neben Waldmüllerpark	1	1,0	1,0	49,0
Matzleinsdorferplatz	1	1,0	1,0	50,0
Montelaa	1	1,0	1,0	51,0
Oberlaaer Wald	1	1,0	1,0	52,0
Park	5	4,9	4,9	56,9
Parkanlagen	1	1,0	1,0	57,8
Parks	3	2,9	2,9	60,8
per albin hanson siedlung	1	1,0	1,0	61,8
Quellenplatz	2	2,0	2,0	63,7
Quellenstraße	1	1,0	1,0	64,7
reumannplatz	2	2,0	2,0	66,7
Reumannplatz	24	23,5	23,5	90,2
Reumanplatz	2	2,0	2,0	92,2
Schröttergasse	1	1,0	1,0	93,1
Straßen in Favoriten allgemein	1	1,0	1,0	94,1
südtiroler platz	1	1,0	1,0	95,1
U-Bahnstationen Auf - und Abgänge	1	1,0	1,0	96,1
Verteilerkreis	1	1,0	1,0	97,1
Waldmüller Park	1	1,0	1,0	98,0
Wienerberg	1	1,0	1,0	99,0
Wienerberggelände	1	1,0	1,0	100,0
Gesamt	102	100,0	100,0	

Ka2b

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	44	43,1	43,1	43,1
Arthaberpark	1	1,0	1,0	44,1
Arthaberplatz	1	1,0	1,0	45,1
Bim Station	1	1,0	1,0	46,1
die meisten Kinderspielplätze	1	1,0	1,0	47,1
dunkle Gassen wo keine anderen Menschen sind	1	1,0	1,0	48,0
dunkle Plätze	1	1,0	1,0	49,0
Eisenstadtplatz	1	1,0	1,0	50,0
Erholungsgebiet Wienerberg	1	1,0	1,0	51,0
Erlachgasse	1	1,0	1,0	52,0
Evangelischer Friedhof	1	1,0	1,0	52,9
Favoritenstraße	3	2,9	2,9	55,9
Filmteichstraße	1	1,0	1,0	56,9
In der Straßenbahn	1	1,0	1,0	57,8
Karlsplatz	1	1,0	1,0	58,8
keplerplatz	1	1,0	1,0	59,8
Keplerplatz	4	3,9	3,9	63,7
kleine Gassen	1	1,0	1,0	64,7
Laarbergstrasse	1	1,0	1,0	65,7
Laxenburgerstraße	1	1,0	1,0	66,7
mundypark	1	1,0	1,0	67,6
Park	1	1,0	1,0	68,6
Parkplatz	1	1,0	1,0	69,6
Parks	2	2,0	2,0	71,6
Parks/abgelegene Straßen	1	1,0	1,0	72,5
Quellenplatz	3	2,9	2,9	75,5
Quellenstraße	3	2,9	2,9	78,4
reumann platz	1	1,0	1,0	79,4
Reumannplart	1	1,0	1,0	80,4
Reumannplatz	4	3,9	3,9	84,3
Reumannplatz und Umgebung	1	1,0	1,0	85,3
Schwedenplatz	1	1,0	1,0	86,3
Seitengassen	1	1,0	1,0	87,3
Sonwendgasse	1	1,0	1,0	88,2
Südtiroler Platz	2	2,0	2,0	91,2
Triesterstraße allgemein	1	1,0	1,0	92,2
Umgebung Reumannplatz	1	1,0	1,0	93,1
ums amalienbad herum	1	1,0	1,0	94,1
Viktor Adler Markt	1	1,0	1,0	95,1
Waldmüllerpark	1	1,0	1,0	96,1
Weg zum Böhmisches Prater	1	1,0	1,0	97,1
weite Plätze	1	1,0	1,0	98,0

Wienerberg	1	1,0	1,0	99,0
Wohnhausstiegen	1	1,0	1,0	100,0
Gesamt	102	100,0	100,0	

Ka2c

	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	60	58,8	58,8	58,8
...	1	1,0	1,0	59,8
alle Seitengassen	1	1,0	1,0	60,8
Altes Landgut	1	1,0	1,0	61,8
Arthaberplatz	1	1,0	1,0	62,7
dunkle Hausecken	1	1,0	1,0	63,7
dunkle Straßen	1	1,0	1,0	64,7
enge Gasse/Querstrassen	1	1,0	1,0	65,7
Favoritenstraße	1	1,0	1,0	66,7
Favoritenstraße gesamt	1	1,0	1,0	67,6
Fußgängerzone Favoritenstraße	1	1,0	1,0	68,6
gürtel	1	1,0	1,0	69,6
Hansson Siedlung	1	1,0	1,0	70,6
Hebbelplatz	1	1,0	1,0	71,6
Karlsplatz	1	1,0	1,0	72,5
laaer berg	1	1,0	1,0	73,5
Laxenburgerstraße	2	2,0	2,0	75,5
Matzleinsdorfer Platz	2	2,0	2,0	77,5
öffentliche Verkehrsmittel	1	1,0	1,0	78,4
OttoProbstplatz	1	1,0	1,0	79,4
Park	1	1,0	1,0	80,4
Parkanlagen	1	1,0	1,0	81,4
Parkgarage	1	1,0	1,0	82,4
Quellenplatz	1	1,0	1,0	83,3
Quellenstrasse	2	2,0	2,0	85,3
Reumannplatz	4	3,9	3,9	89,2
Stadtrand	1	1,0	1,0	90,2
Südbahnhof	1	1,0	1,0	91,2
Südtiroler Platz	1	1,0	1,0	92,2
Tiefgarage	1	1,0	1,0	93,1
Umgebung Südbahnhof	1	1,0	1,0	94,1
Verteiler Kreis Favoriten	1	1,0	1,0	95,1
Viktor Adler Markt	1	1,0	1,0	96,1
Waldmüllerpark	1	1,0	1,0	97,1
Wasserpark	1	1,0	1,0	98,0
wenig befahrene Straßen	1	1,0	1,0	99,0
Wienerberg	1	1,0	1,0	100,0
Gesamt	102	100,0	100,0	

Lebenslauf

Am 10.09.1980 wurde ich in Wien geboren, wuchs im nördlichen Burgenland auf und besuchte in Zurndorf die Volksschule. Anschließend wechselte ich in das Bundesgymnasium Neusiedl/See, wo ich im Juni 1998 maturierte.

Am 16.06.2001 heiratete ich meinen Mann Andreas Meixner-Mies.

Den Grundkurs zur Exekutivbeamtin im Landespolizeikommando Niederösterreich absolvierte ich in der Zeit von 01.11.1998 bis 01.08.2000 mit Auszeichnungen in Verkehrsrecht und Kriminalistik. Seither bin ich als Polizistin vollberuflich tätig.

Mit dem Wintersemester 2001/2002 begann ich das Studium der Psychologie an der Universität Wien. Im Juni 2004 erhielt ich das erste Diplomprüfungszeugnis mit dem juristischen Wahlfachkorb „Straf- und Kriminalwissenschaften“.

Mein 240-stündiges Praktikum absolvierte ich im Psychologischen Dienst des Innenministeriums, Marokkanergasse 4, 1030 Wien unter der Leitung von MinRätin Dr. Gertraud Trieb.

Im Juli 2009 besuchte ich die Kriseninterventionsschulung von Dr. Barbara Juen in Neusiedl/See und bin seither im Kriseninterventionsteam Burgenland ehrenamtlich tätig.

Publikation:

Olbrich-Baumann, A., Pietschnig, J., Bergsmann, E., Haas, V., Haubner, T., Heigl, S., Mayerhofer, C. & Meixner, S. (2007). Platons Erben: Anforderungsprofile in der österreichischen Politik. *Psychologie in Österreich*, 3, 226-235.